# Mein, Dein, Sein.

Fünfter Band.

# Mein, Dein, Sein.

Roman

von

## Maurus Jókai.

Deutsche, autorisirte Original-Ausgabe.

Fünfter Band.

Berlin, 1875.

Druck und Verlag von Otto Janke.

# Inhalt des fünften Bandes.


| | | | Seite |
|---|---|---|---|
| 1. | Capitel. | Mademoiselle Belle Ange | 1 |
| 2. | „ | Die Folgen des Handkusses | 23 |
| 3. | „ | Unheilbare Uebel | 39 |
| 4. | „ | Die „neue Welt" | 57 |
| 5. | „ | Die Antwort | 73 |
| 6. | „ | Der geheime Schlüssel | 99 |
| 7. | „ | Zeus, die Nymphe und der Faun | 128 |
| 8. | „ | Fatime | 175 |
| 9. | „ | Innocenz | 187 |
| 10. | „ | Serena | 209 |

# Erstes Capitel.

## Mademoiselle Belle Ange.

Innocenz Aldorfai kehrte nicht ohne große Besorgniß nach Budapest zurück. Es ängstigte ihn der Gedanke, wenn man erführe, daß er bei einer Eisenbahnunternehmung mit einem Federstriche eine so ungeheure Summe Geldes gewonnen habe, würde man ihn vielleicht in keine civilisirte Gesellschaft mehr aufnehmen und wird er von Glück sagen können, wenn die eigene Frau ihn sammt dem ohne Arbeit gewonnenen Gelde nicht aus dem Hause jagt. — Die einzige schwache Hoffnung tröstete ihn, daß die Sache nicht sobald ruchbar wird.

Er hatte sich aber da sehr getäuscht. Man wußte um das Ereigniß, noch bevor er selber zu Hause angekommen war.

Aber auch darin irrte er sich, daß man ihn deshalb aus der Gesellschaft ausschließen werde. Au contraire! Nunmehr wurde er erst recht aufgenommen in jedwede Gesellschaft. Solange ein solcher emigrirter und dann wieder immigrirter, melancholischer Patriot im Rufe eines „armen Teufels“ steht, überläuft es die Leute völlig kalt, so oft sie ihn zu sehen bekommen (selbst seine guten Freunde); Jedermann glaubt von ihm, er suche Jemanden, von dem er etwas verlangen könne und man brauche ihn nur anzusehen, so werde man sofort mit den Worten abgefaßt: Du bist derjenige, der mich herausziehen muß aus dem Wasser. Sowie aber einmal das Gerücht im Umlaufe ist, der melancholische Patriot sei zu vielem Gelde gekommen, so schmilzt sofort alles Eis vor ihm. Man anerkennt, daß er nunmehr ein wackerer Mann sei, der in jede Gesellschaft taugt und diejenigen, mit denen er in Berührung kommt, nicht incommodirt. Selbst sein Ruf als Patriot wächst mit einem Male um das Doppelte. Er ist kaum im Stande, all' die Deputationen zu empfangen, welche ihn fast mit Gewalt zum Präsidenten der verschiedenartigsten Gesellschaften machen wollen. Aus den Kameraden werden Verehrer und aus den Feinden höchstens — Neider.

Und nun vollends die Frau daheim. Auch ihr fällt nichts weniger ein, als des Umschwunges wegen einen Scheidungsprozeß einzuleiten. Im Gegentheile, es tritt in dem Familienleben die erfreuliche Aenderung ein, daß das Gemüth der Frau, solange sie mit Einkäufen und Neuumschaffungen beschäftigt ist, fortwährend in einem Zustande der Elektrisirung sich befindet. Sie wünscht, daß der Gemahl sie in die Verkaufsläden begleite, um Stoffe, Teppiche und Möbel zu wählen; sie rühmt sich ihres Mannes und macht Staat mit ihm. Sie zeigt ihn aller Welt, sie will, daß die Leute auf der Gasse es ihnen anmerken sollen, daß sie ein neuvermähltes Paar seien, daß jetzt seine Flitterwochen feiert. (Und doch ist's seit der Hochzeit schon länger als ein Jahr her.)

Wie sie dann ein Haus zu führen beginnen, das nicht mehr vor Besuchen ängstlich verschlossen gehalten werden muß, öffnen sich andererseits auch ihnen die geselligen Kreise. Wohlthätige Frauenvereine fordern Hanna zum Eintritte auf und wählen sie zu ihrem Ausschußmitgliede. Die Damen der hohen Aristokratie suchen ihre Freundschaft und Gräfin Hanna findet sich plötzlich als eine Ebenbürtige mitten in ihren Kreisen.

Sie besucht Soiréen und erwidert dieselben, sie versteht es, die Dame zu spielen; sie fühlt sich in ihrem Elemente. Man huldigt ihrer Schönheit und sie erwirbt sich durch ihre Tugenden die Verehrung ihrer Umgebung.

Und damit vollzieht sich ein Umschwung auch in ihrem Gemüth. Sie ist nicht mehr das starre apathische Wesen. Innocenz machte die Erfahrung, daß jener frühere Zustand zwar Glückseligkeit gewesen, aber eine traurige Glückseligkeit, während der jetzige zwar ein Unglück ist, aber ein lustiges Unglück.

Nunmehr gehört nicht nur der Mann, sondern auch die Frau der Oeffentlichkeit an. Der Mann hat den ganzen Tag über Sitzungen, die Frau zuweilen sogar noch des Abends. Das Vaterland, die Kirche, die Schule, die leidende Menschheit, Frauenarbeit und Frauenindustrie, das Schicksal der Waisen, all' das nimmt ihre Thätigkeit vielfach in Anspruch. Zuweilen sehen sie einander den ganzen Tag über nicht, um so süßer ist dann wieder das Wiedersehen und man hat nun auch Stoff, über den man sprechen mag. Die Tanzkränzchen der vornehmen Welt besuchen sie mit einander und Jedermann findet, daß sie ein zusammenpassendes schönes Paar seien.

Schade nur, daß Innocenz gar so düster ist.

Uebrigens weiß er das auch selber. Er fühlt wohl, daß ihm jene Schmiegsamkeit, jene Glätte und besonders jene stets zu raschem Handeln bereite Aufmerksamkeit fehlt, welche die Männer der vornehmen Gesellschaft auszeichnet. Vor Allem aber bewundert er an den Männern die selbstbewußte Sicherheit im Umgang mit den Frauen; sie verstehen es zu glänzen, auch ohne sich zu erwärmen.

Und das versteht er nicht. Er kann nur Derjenigen den Hof machen, in welche er verliebt ist und das weiß er dann auch nicht zu verbergen.

Bei einer glänzenden Tanzsoirée, welche einer der in Budapest residirenden Aristokraten in seinem Palais veranstaltete, traf Innocenz wieder mit dem Grafen Siegebert Bauernhaß zusammen. Es war die Zeit der Herbstrennen.

Aus diesem Anlasse war der Graf nach Budapest gekommen.

Der junge Ritter war nun nicht mehr so bis an das Kinn zugeknöpft, als bei Gelegenheit ihrer ersten Begegnung; natürlich, er war jetzt eben für die Tanzunterhaltung gekleidet. Das Haar hing ihm auch jetzt

in die Stirne herab, als ob dort Gedanken wohnten, welche betrauert werden sollen.

Als Graf Siegebert Innocenz zur gegenüberliegenden Thür eintreten sah, schob er sich das ihm die Aussicht behindernde Haar aus der Stirne und näherte sich mit dem Lächeln eines Bekannten.

Ach ja, Graf Siegebert verstand es zu lächeln.

Ja, er hatte seither auch noch Anderes gelernt. Während er zu Innocenz heranschritt, zog er den feinen weißen Jaquemarhandschuh von der rechten Hand, um sie Innocenz entblößt darzureichen und doch würde es hier die stramme Etiquette zur Genüge entschuldigen, wenn die Herren die Handschuhe nicht ausziehen, um sich die Hände zu drücken.

Es war das Ostentation.

Und die ganze Art und Weise, in welcher der Graf die Conversation zu führen bemüht war, konnte für detaillirte Ausführung des einen Grundgedanken gelten:

„Siehst Du wohl, ich will jetzt recht freundlich mit Dir sein, denn ich kenne Deine Schwäche, daß es Dir gefällt, wenn Dir Jemand ins Gesicht lächelt, Dir die Hand schüttelt, sich nach Deinen Angelegenheiten er=

kundigt und sobald er herausgefunden, daß Dir Etwas fehle, Dir ein Mittel angiebt, welches dagegen hilft; wenn er Dich an dem Arme nimmt und seinen guten Freunden vorstellt; wenn er Dich mit Schnurren und Anekdoten unterhält, Dir am Büffet Platz macht und wenn Du ihm zufällig auf den Fuß trittst, „Pardon" sagt. — Ich weiß Dir auch darin zu Gefallen zu sein, da es Dir also besser gefällt."

Woher aber konnte Siegebert Bauernhaß wissen, was Innocenz an ihm bei ihrer ersten Begegnung nicht gefallen hatte, daß er an der Begrüßung und an dem Schreiben mit behandschuhter Hand Aergerniß genommen hatte? Innocenz hatte darüber einzig und allein zu seiner Frau gesprochen und außer ihr hatte diese seine Aeußerung niemals irgend ein lebendes Wesen vernommen.

Wer hatte dem Grafen Bauernhaß den Wink gegeben: wenn Du wieder mit Aldorfai zusammentriffst, sei freundlich mit ihm, denn er findet in Aeußerlichkeiten leicht eine Beleidigung. Innocenz hatte diese seine Schwäche doch Niemanden verrathen, als nur Hanna allein.

Der Gedanke blieb in seiner Erinnerung eingegraben.

Als ihn Siegebert wieder verließ, beobachtete Innocenz ihn auch weiterhin, um zu erfahren, ob die Freundlichkeit, welche er ihm so ostentativ gezeigt, etwa in der That ein Zeichen eines ganz und gar verwandelten Gemüthszustandes sei und er kam bald dahinter, daß dem nicht so war.

Den anderen Mitgliedern der Gesellschaft gegenüber beobachtete Siegebert Bauernhaß ganz dieselbe kalte ablehnende Art und Weise, welche Innocenz bei ihrer ersten Begegnung für eine Beleidigung gehalten hätte. Siegebert verkehrte auch mit Leuten, die ihm an Rang ebenbürtig sind, nicht mit Herzlichkeit. Es liegt das nicht in seiner Natur. Wenn er sich in der Quadrille bewegte, so schien es nicht anders, als ob die terra-cotta Karyatiden dort oben anfingen tour de main zu machen und wenn er in der Chaine der Gräfin Hanna die Hand reichte, so sah er sie gar nicht an, so wie jene Statuen einander nicht ansehen, denen der Bildhauer den Kopf unbeweglich auf den Hals gesetzt hat. Die Freundlichkeit war also offenbar direkt Innocenz zu Gefallen zur Schau getragen.

Was konnte den Grafen Siegebert Bauernhaß hierzu wohl bewogen haben? Wozu hatte er nöthig,

sich so zu benehmen, als ob er Innocenz verpflichtet wäre und nicht im Gegentheil dieser ihm. Alles schuldet er ihm: seine dreimalhunderttausend Gulden; die schöne Toilette seiner Frau, den ganzen Tanzsaal mit all' den hier verkehrenden Celebritäten und all den blendenden Schönheiten; all' das hatte Innocenz in der That ihm zu verdanken, weil er ihn damals in sein Schiff aufgenommen uud nicht über Bord geworfen hatte, wie man den Propheten Jonas über Bord warf, als das Meer zu tosen begann.

(„Bist Du nunmehr in der That ein glücklicherer Mensch, als damals, wo Du die Schnecken und Raupen von den Krautköpfen gelesen?" fragte die rückkehrende Erinnerung Innocenz und wieder war es ihm, als ob sich jenes warme Traumbild vor ihm erneuerte, welches ehedem seine Seele so bezaubert hatte, als er es noch gar nicht kannte, als ob er das Flüstern der Meereslüfte in den Bananenzweigen und die Wärme des Sonnenstrahles, der durch das grüne Laub dringt, auf seinem Antlitz fühlte und als hörte er anstatt des Orchester-Finales jenes aus der Ferne herübertönende Lied „vom gelben Maikäfer.")

Jener gute Genius, die Erinnerung, führte ihn

wieder zurück zu Demjenigen, den er bereits zu verlieren im Begriffe war: zu sich selber. Er war nahe daran gewesen, auf einen großen Abweg zu gerathen. Die verloren gegangene Gestalt ist nicht mehr so makellos glänzend, wie sie ehedem gewesen, der Rost hat sie angefressen; allein es war dies der edle Rost des corinthischen Erzes, aerugo nobilis: der Rost des Ehrgeizes.

Es stieg ein Gedanke in ihm auf, welcher folgendermaßen lautete:

„Das Verhältniß zwischen uns steht umgekehrt. Nicht ich bin meinen zwei Consorten Dank schuldig, sondern sie mir. Was waren sie der ungarischen Regierung? Hekuba! Ich aber war ihr allerdings etwas. Ich war der Preis, um welchen sie die Eisenbahnconcession erhielten. Mein Uebertritt war das Aequivalent, welches den Handel glatt machte. Sie haben gleich zu allem Anfang, als sie mich als Dritten in's Consortium aufnahmen, darauf gerechnet, mit mir das Conto zu begleichen. Sie handelten ungefähr, wie der Kaufmann, der auf den Malabaren die Kauris, jene kleineren Porzellanschnecken, sammelt und dabei kalculirt, in Senegambien, wo dieselben als Geld cursiren, werde er Sklaven dafür kaufen. Sie haben mich nicht über

Bord geworfen? Ei freilich nicht. War ich ja doch die Dampfmaschine, welche ihr Schiff vorwärts trieb."

Und damit gab er sich dann ganz und gar zufrieden. Er war die Dampfmaschine gewesen.

Arme Serena! So oft er sich ihrer erinnert, bringt die Erinnerung immer einen beruhigenden Gedanken, welcher ihm über seine Zweifel und Kümmernisse hinweghilft.

Innocenz wurde es gar nicht gewahr, daß er eitel zu werden anfing.

Allerdings aber wurde er gewahr, daß es allmälig auch seine Frau wurde.

Hanna war überwältigend schön. Sie ermuthigte zwar die Huldigungen aus unmittelbarer Nähe nicht, aber von Weitem sah sie dieselben denn doch gerne, sowie jede Frau. Und das ist nicht einmal ein Fehler der Frauen, sondern die Grundlage ihrer Tugend.

Hanna sang sehr schön. Sie hatte eine prachtvolle Altstimme.

Eines Tages verfielen die vornehmen Herren und Damen auf den Einfall, sie wollten Theatervorstellungen arrangiren, zum Besten der — Hungernden und Nothleidenden.

(Seitdem wir uns zu civilisiren begannen, ist die Kategorie der Nothleidenden auch bei uns stabil geworden, sowie in jedem Lande mit großen Städten. Ehedem lautete die ärztliche Diagnose über uns dahin, daß wir eine Nationalkrankheit haben, den sogenannten „Csömör“ und diese rühre von der Uebersättigung her. Die Heilung macht gewaltige Fortschritte, der Hunger ist bereits epidemisch.)

Man mußte also ein Repertoire zusammenstellen. Man einigte sich dahin, daß ein Lustspiel und eine Operette aufgeführt werden solle; das Lustspiel ungarisch, die Operette deutsch.

Die Operette mußte man insbesondere deshalb deutsch geben, weil Gräfin Hanna nicht ungarisch verstand.

Die Wahl fiel auf „Fortunios Liebeslied.“ Die Piece gehört noch zu jenen Werken Offenbachs, in welchen lieblich einschmeichelnde Melodien und gesunder Humor die Hauptzugkraft bilden. Für diese Gelegenheit insbesondere war das Stück deshalb zu empfehlen, weil mit Ausnahme eines alten Mannes durchweg nur Damen in demselben beschäftigt sind. Die erste Altpartie war für Gräfin Hanna bestimmt und war auch in der That wie geschaffen für sie.

Die übrigen Frauenrollen aber erfordern durchgängig bedeutende Bühnenroutine und diese wird im Nonnen-Pensionat oder bei Gouvernanten nicht erlangt; dazu braucht es eine Künstlerin, welche diesen Damen die Rollen einstudirt.

Das Glück war dem Unternehmen hold. Eben derzeit gastirte hier am deutschen Theater der neueste Stern eines Wiener Vorstadt-Theaters, Mademoiselle Belle Ange.

Sie pflegte in Fortunio den Foiquet zu spielen.

Die Jugend schwärmte für sie (die älteren Herren ebenfalls, nur hielten sie dies geheim.)

Innocenz hatte sich durch alles Rühmen und Anpreisen nicht dazu bewegen lassen, den gefeierten Gast sich anzusehen. Er sagte, es sei gegen seine Principien, in's deutsche Theater zu gehen. Er markirte seinen Uebertritt zur Rechten mit einer nationalen Demonstration. An dem Tage, an welchem er zum ersten Male mit „ja“ statt mit „nein“ stimmte, hatte er sich den Schnurrbart ächt kurutzermäßig herausgewichst.

Er hatte also Mademoiselle Belle Ange noch nicht gesehen.

Dieser Umstand sollte aber die Quelle großer Un-

annehmlichkeiten für ihn werden. Denn würde er Mademoiselle Belle Ange auf der Bühne, würde er sie insbesondere zwischen den Coulissen gesehen haben, so wäre er nicht neugierig gewesen, sie außerhalb der Bühne zu sehen. Er war für die Zeit, zu welcher die fremde Künstlerin Budapest mit ihrer Anwesenheit beglückte, einfach irgend wohin verreist, etwa in seinen Wahlbezirk, um dort seine Wähler mit der zeitgemäßen Erörterung seiner Principien zu beglücken.

Allein er war neugierig. Die vornehmen Damen hatten eine Deputation an die allgemein beliebte fremde Künstlerin entsandt, mit der Bitte, ob sie nicht gütigst sich der Mühe unterziehen wolle, den Dilettantinnen die nöthigen Anleitungen zur Auffassung ihrer Rollen zu geben und auch die Arrangeure hinsichtlich der Inscenirung mit ihrem kundigen Rath zu unterstützen. Die Künstlerin sagte mit der größten Bereitwilligkeit zu und erklärte, es sei dies für sie nur eine angenehme Pflicht, da sie von mütterlicher Seite her eine Tochter dieses Landes sei. Dem Vaterlande eine Schuld abzutragen, werde sie immer für eine willkommene Aufgabe erachten.

Mademoiselle Belle Ange war also Tag für Tag bei den Proben der vornehmen Dilettantinnen anwesend

und Gräfin Hanna sagte daheim zu ihrem Gatten: „Diese fremde Künstlerin tritt mit so feinem Anstand auf, sie hat so viel aristokratische Anmuth, einen so vornehmen Pli, daß sie ganz und gar in die Gesellschaft paßt." Sie wurde denn auch zu allen Soireen geladen und einzelne der mitwirkenden Damen erbaten sich auch noch ihren besonderen Besuch, um über die tausendfältigen Angelegenheiten der Bühnenverhältnisse vertraulich zu berathen. Alle waren von ihrer Naivetät und Einfachheit entzückt. Kein Wunder! War sie doch an der Seite ihrer Mutter aufgewachsen, einer exemplarisch bescheidenen Frau, welche ihre Tochter nicht einen Augenblick verläßt und sie Tag für Tag zur Messe geleitet. Mutter und Tochter sind beide sehr religiös. Bei Gräfin Hanna ist dieser Umstand eine schwer wiegende Empfehlung.

Noch bevor Meister Fortunios Liebeslied in Scene ging, arrangirten die Damen eine menschenfreundliche Almosensammlung zu Gunsten der Nothleidenden, (der Himmel segne sie dafür!) in den verschiedenen Kirchen der Hauptstadt und es machte schon im Voraus viel von sich reden, daß Mademoiselle Belle Ange an der Thür der Franziskanerkirche sammeln werde. Sie hatte

in der That die meisten Dukaten in ihrer Sammelbüchse.

Innocenz Aldorfai wäre wahrhaftig gar sehr belohnt worden dafür, wenn er in christlichem Eifer seinen Dukaten gleichfalls hingetragen hätte, an die Kirchenschwelle, um ihn in den Klingelbeutel der Künstlerin zu werfen, welche, in den Sammetmantel der Demuth gehüllt, Almosen sammelte. Allein sein Herz war verstockt, er wich der Kirche aus und dafür mußte er büßen.

Der Tag der glänzenden Ausführung von Meister Fortunios Liebeslied war nahe heran gerückt. An einem der vorhergehenden Abende bat Hanna die Künstlerin, welche für die heilige Sache so vielen Eifer entwickelte, sammt ihrer Mutter zu sich zum Thee. Nunmehr mußte es also kommen, daß auch Innocenz mit ihr zusammentraf.

Als Innocenz an diesem Abende schneller als gewöhnlich aus dem Club nach Hause kam, meldete ihm sein Kammerdiener, die Gäste seien bereits angekommen und die Gräfin lasse den Herr General bitten, sich in den Empfangssaal zu bemühen. Innocenz beeilte sich diesem Befehl nachzukommen.

Als er den schweren Damast-Vorhang von der Thür des Empfangssaales zur Seite zog, erblickte er Fräulein Belle Ange, welche ihm gerade gegenüber vor dem Kamine saß, neben Gräfin Hanna. Ihre Mutter saß zur Linken auf einer Causeuse.

Die fremde Dame war eine überraschende Schönheit. Das feine ovale Gesicht, fast ohne alles Incarnat, dafür aber um so mehr belebt von dem frischen Roth der in zarten Wellen geschnittenen Lippen; dazu ein Augenpaar, in welchem ein ganzes Arsenal weiblicher Zaubermacht verborgen lag; von großen dunklen Brauen überschattet, waren diese Augen der Zenith und der Nadir unter den Sternen erster Größe in munterer und schwermüthiger Laune. Das Haar trug sie nach damaliger Mode in zwei langen, niederfallenden Flechten, welche sie über die Schultern nach vorn geschlagen hatte. Das Haar war schwarz wie Steinkohle. Sie trug ein hellblaues Kleid, eine Farbe, für welche Innocenz schwärmte, die aber Hanna nicht ausstehen konnte. Sie trug ein halb ausgeschnittenes Kleid, mit reichem Spitzenbesatz um die Schultern und Busen, nachlässig zurückgelehnt in einen an den Kamin geschobenen Fauteuil, stemmte die schmalen Füßchen gegen das Gitter des Kamins und fächelte sich

mit einem riesigen großen Fächer, der ihre halbe Gestalt verdeckte, Kühlung zu. Ihren Füßen thut die Wärme, dem Gesichte die Kühle wohl.

Gräfin Hanna hielt eine Suite von Costümbildern im Schoß; sicherlich hatte sie unter denselben eine Wahl getroffen.

Innocenz fiel ein bekannter Zug in dem Gesichte seines Gastes auf; er vermochte sich aber nicht zu entsinnen, an wen er erinnere. Als er aber näher trat, erblickte er auch Belle Ange, welche nicht im Lichtkreise des Kamins saß. Nunmehr wußte er, woran er sei.

Die Dame ist Cesarine und die gefeierte Künstlerin ist dann sicherlich keine andere, als Fatime...

Der nächste Augenblick machte ihn seiner Sache vollständig gewiß. Als er den Damen guten Abend wünschte, schlug Fräulein Belle Ange rasch ihren Fächer zusammen, erhob sich voll Ehrerbietung aus dem Lehnstuhle, zog die rechte Hand mit dem Fächer zurück, legte die Linke auf die Brust und machte eine tiefe Verbeugung.

Hanna blickte überrascht und verwundert auf ihren Gatten. Eine elegante Dame pflegt in dieser Weise nur einen Mann zu grüßen, der ein Bischof oder ein König ist. Sollte die routinirte Künstlerin in der

Wahl der einzelnen Anstandsbewegungen, welche die Etiquette vorschreibt, sich diesmal geirrt haben?

Sie hatte sich nicht geirrt.

Sie behielt die gebeugte Stellung, welche tiefe Ehrerbietung ausdrückte, so lange bei, bis Aldorfai in ihre Nähe trat. Die Augen hielt sie voll huldigender Demuth gesenkt.

Und als ihr Innocenz zum gastfreundlichen Gruße die Hand entgegenstreckte, beugte sich das Fräulein hastig über dieselbe und ergriff und küßte sie.

Hanna's Erstaunen erreichte seinen Höhenpunkt.

Fatime bemerkte das und stammelte mit kindlichem Lächeln und dem Ausdrucke schwärmerischer Pietät im Gesichte:

„Der Herr General ist mein Pathe, er hat mich im Pfarrhofe zu Duda getauft, als er noch Priester war."

Auf diese Worte folgte ein kreischender Aufschrei. Hanna hatte die Costümbilder alle aus ihrem Schooße in den Kamin herabfallen lassen, wo sie sofort in Flammen aufgingen.

Der Schreck und der angerichtete Schaden brachten sofort eine andere Stimmung in die Gesellschaft. Hanna

begann zu lamentiren; Fatime aber lachte gemüthlich auf. Die Bilder waren die ihrigen. Cesarine tröstete die Gräfin mit matronenhafter Milde, das habe nichts weiter auf sich, bis morgen Abend könne man die Bilder aus Wien neu bestellen.

Innocenz aber wünschte dieses Mädchen in den Abgrund der Hölle, noch bevor es geboren worden, um sich von ihm taufen zu lassen; auf halbem Wege jedoch wünschte er sie wieder von dort zurück. Wäre das Mädchen nicht geboren worden, so würde ja auch er niemals seine erste (vielleicht seine einzige) Glückseligkeit, Serena kennen gelernt haben.

Bei der hierauf folgenden Theesoiree wurde die Conversation in ziemlich zerstreuter Weise geführt. Innocenz und Hanna sprachen sehr wenig. Zum Glück war Cesarine dort, die mit unerschöpflicher Eloquenz und mit noch bewunderungswürdigerer Phantasie ihre märchenhaften Erlebnisse zum Besten gab. Aus der Erzählung wurde nach und nach klar, wie sie Madame Belle Ange geworden sei und daß Belle Ange in der That eine wirkliche und lebendige Persönlichkeit und nicht eine mythische Gestalt sei; der nachträgliche Papa Fatimens ist so etwas von einem französischen Marquis,

der seine Tochter, sobald sie sich künstlerischen Ruf erworben hatte, vor aller Welt anerkannte und jetzt daheim sitzt und das Hauswesen überwacht. Sie erzählte auch, wie Fatime von Budapest nach Wien gekommen sei; nachdem ihr einziger Protektor und Wohlthäter, der Herr General, fort war, hatte die Clique sie vertrieben, jedoch zu ihrem Glücke. Denn in Wien fand sich sofort ein Maestro, der ihre Fähigkeiten erkannte, ihre Ausbildung vollendete, ihr ein Engagement ermittelte und seither ist das Mädchen der Liebling des Publikums und hat Niemandes Protektion weiter nöthig. Ein großes Glück, daß Innocenz diesmal keine Lust hatte, jene gewisse Liste mit dem Bleistift zu führen.

Fatime befaßte sich mehr mit Hanna. Sie machte sie mit unerschöpflichem Esprit aufmerksam auf die Kunstgriffe der Bühnenroutine und als Hanna von ihr aufgefordert, eines zu probiren, dies in Gegenwart ihres Mannes nicht thun wollte, war Fatime selber bereit, eine reizende Arie der Operette zu singen; sie wußte die Piece in der liebenswürdigsten Weise vorzutragen. Sie war die personificirte Anmuth, verhehlte Leidenschaft und durch die mädchenhafte Scheu hindurchblitzende Schalkheit.

Hanna bemerkte mißmuthig: „Je mehr Sie sich

bemühen, mir's zu zeigen, desto mehr sehe ich ein, daß ich's auch nicht annähernd treffen werde."

Innocenz nahm den Umstand, daß Hanna in seiner Gegenwart nicht probiren wollte, zum Vorwand, sich mit Anstand in seine eigenen Gemächer zurückzuziehen, um die Damen nicht zu stören.

Er fühlte wohl, daß auf die gemachte Entdeckung hin, ein ganz erschrecklicher Umschlag des Wetters erfolgen müsse.

Des anderen Tages schrieb Gräfin Hanna dem hochgeborenen Regisseur, sie könne in Fortunios Liebeslied nicht singen, einer hartnäckigen — Heiserkeit wegen und da sich Niemand fand, der die Partie so plötzlich übernommen hätte, so unterblieb die Operette. Auch Mademoiselle Belle Ange beendete ihr Gastspiel. Sie bekam von den Damen ein werthvolles Bracelet zum Andenken und kehrte nach Wien zurück.

# Zweites Capitel.

## Die Folgen des Handkusses.

„Nun, Euer lieber kleiner Bühnenengel hat mich da in ein schönes Gedränge gebracht," klagte Innocenz Aldorfai dem Banquier Walter, als er bei der nächsten Verwaltungsrathssitzung in Wien mit ihm zusammentraf. —

„In welches Gedränge?"

„Als dieses naturwüchsige naive Wunderkind bei meiner Frau einen Besuch machte, führte mich mein böser Stern in das Zimmer. Sie sprang auf, küßte mir die Hand, als ob ich ein fremder Bischof wäre und erzählte dann höchst naiv Hanna, sie sei mein Taufkind und ich der Priester, der sie getauft habe."

„Ich kann mir denken, was Hanna für Augen auf Dich machte!“

„Gar nichts kannst Dû Dir denken, davon kann sich Niemand einen Begriff machen. Seitdem schlägt Hanna ein Kreuz, so oft sie mich erblickt und läuft vor mir davon. Sie liegt den ganzen Tag über auf den Knieen und betet und schickt sich an, baarfuß nach Rom zu pilgern.“

„Hast Du nicht versucht, sie zu versöhnen?“

„Wohl! Alles habe ich versucht, was nur immer in meiner Macht stand, aber Alles vergeblich. Sie behauptet, sie sei verdammt. Nicht genug, daß sie, so halb und halb eine Nonne, mir zu Liebe aus ihrem Orden getreten sei, nun müsse sie auch noch erfahren, daß Derjenige, den sie geheirathet, selbst ein geweihter Priester, ein Mönch gewesen, daß der Mann, dem sie sich mit ihrem Schwure verbunden, zuvor selber durch sein Gelübde gebunden gewesen. Seither ist sie in heller Verzweiflung, ringt die Hände und geht in Trauer. Ich bitte Dich: sie legt Trauer an um mich bei meinen Lebzeiten!“

„Das ist eine verdammt närrische Geschichte.“

„Das ist sie in der That und zwar so sehr, daß

ich nunmehr eine Frau habe und auch keine. Sie droht mir, wenn ich es versuchen würde, ihr Schlafzimmer zu betreten, so wolle sie statt der Ehebetten zwei Särge in den Alkoven stellen, in dem einen wolle sie schlafen, den andern, wenn mir's beliebt, möge ich einnehmen."

„Das wird sich geben. Lasse sie vorerst zur Genüge Buße thun, geleite sie einmal nach Mariazell auf die Wallfahrt, dort wird sie irgend ein Weihgeschenk zur Sühne auf den Altar niederlegen und wird dann versöhnt zurückkehren."

„Du kennst sie nicht, wenn Du das glaubst. Ich bin ihr von jenem Augenblicke an ein Gegenstand des Abscheues, sie hält mich für einen vom Teufel Besessenen und nicht nur meine Berührung, sondern mein bloßer Anblick verursacht ihr nervöse Krämpfe. Ich bin von dem Momente an zu einer Ehe verdammt, wie sie der heilige Joseph geführt."

„Erzähle das keinem Andern, wenn die Geschichte ruchbar wird, wirst Du am Ende noch kanonisirt."

„Du nimmst mein Malheur scherzhaft, mir aber ist die Geschichte so bitter ernst, daß ich im Stande bin, mir eines Tages eine Kugel vor den Kopf zu schießen."

„Das würde ich nun wieder nicht thun."

„Ich würde an beiden Frauenzimmern zu gleicher Zeit Rache nehmen.“

„Wie das?“

„Parbleu! Ich wüßte schon wie. Sei doch kein Kind! Laufe nicht Hanna nach in einem Augenblicke, wo sie in religiöser Extase ist. Du weißt ja wohl, wenn die Frauen erst einmal eine solche Stimmung überkömmt, so vermag keine Macht der Welt sie zu heilen; wenn ihnen aber nicht widersprochen wird, so genesen sie von selber. Es wird eine Zeit kommen, wo sie Dir nachlaufen wird. Kehre Du eine Woche lang nicht nach Budapest zurück und schließe Dich während dieser Zeit mir an, wir wollen Deinen kleinen bösen Dämon, die schöne Fatime besuchen.“

„Ja, pflegst Du denn hinzugehen?“

„Sie ist in der Mode.“

„Ihre Mutter hat Dich ja doch hängen lassen wollen.“

„Bin ich denn der Gott der Juden, daß ich die Sünden der Mütter an den Töchtern strafen sollte? Und überdies bin ich nicht einmal ganz gewiß, ob nicht ich (was die Vergangenheit betrifft) eigentlich selber Herr Belle Ange bin?“

„Geh' doch, Du gottloser Mensch!"

„Ja, ich war in meinen jungen Jahren eben kein Geistlicher und bin es auch heute nicht. Ich bete meine Frau an, wie jedweder Andere; aber mir fällt deshalb nicht ein, an jedem Sonntage vor ihr niederzuknien und ihr zu beichten, was ich die ganze Woche über getrieben. Das hindert jedoch nicht, daß wir in Treue und Zärtlichkeit mit einander leben, gleichwie Philemon und Baucis, Hermann und Dorothea, Odenatus und Cenobia, Aben Chamot und Yota und alle übrigen glücklichen Ehepaare. Also willst Du morgen mit mir kommen zu Fräulein Belle Ange? Um ihr eine väterliche Strafpredigt zu halten als ihr Taufpathe. Lege ihr eine strenge Buße auf."

Innocenz dachte nach. Man forderte ihn auf, eine Frau zu besuchen, welche er damals, als er Serena erst noch aus der Entfernung anbetete, auf der Straße im Schneesturme nicht hatte aufnehmen wollen, um ihr einen Platz auf dem Wagen zu gönnen, auf welchem Serena fuhr. Freilich, seither hat sich vieles verändert. Er hat ja auch seither den Besuch dieser Frau empfangen. Es herrschte stillschweigendes, gutes Einvernehmen zwischen ihnen.

„Ich gehe mit Dir!“

Innocenz entschloß sich in der That zu dem Besuche bei Fatime, in der Absicht, ihr zu sagen, welch’ ein großes Malheur sie mit ihrer naiven Schwatzhaftigkeit in seinem Hause angerichtet habe. Vielleicht findet die weibliche Schlauheit irgend ein Mittel, den Verstoß wieder gut zu machen, irgend eine pia fraus, eine fromme Lüge, mit welcher die Sache wieder in’s Geleise zu bringen wäre. Vielleicht wäre sie zu bewegen, an Hanna irgend einen erläuternden Brief zu schreiben, in welchem man den Thatbestand derart drehte und wendete, daß zuletzt irgend ein plausibles Mißverständniß zum Vorschein käme und sich herausstellte, Innocenz sei denn doch nicht derjenige, für den er gehalten worden, oder daß die Sache sich nicht ganz so verhalten habe.

Dieser schwache Hoffnungsschimmer führte ihn des anderen Tages in Leo’s Begleitung zu Belle Ange. Ihr Besuch war vorher angemeldet, man erwartete sie.

Cesarine war mit ihrer Tochter zu Hause. Auch Monsieur Belle Ange kam für einen Moment zum Vorschein, damit durch seine Vorstellung sein wirkliches Vorhandensein bewiesen werde; dann aber verschwand er sofort auch wieder. Der Herr quasi = Marquis schien

zu jener Klasse von Leuten zu gehören, welche in der Regel ein leises Zittern überläuft, wenn sie die Thürglocke hören.

Fatime war bei sich zu Hause höchst einfach gekleidet. Man trug damals gerade jene überkurzen Kleider; sie sah in dem Anzuge aus wie ein Kind.

Cesarine wußte sich kaum zu fassen vor Freude, daß Innocenz ihr Haus mit seinem Besuche beehrte, auch Fatime war sehr erfreut.

„Sehen Sie, welch' ein großes Kind aus ihr geworden ist!"

„Fräulein Fatime ist seither zu einer vollendeten Künstlerin herangewachsen," erwiderte Innocenz verbindlich.

„Sagen Sie doch nicht Fräulein Fatime, sie wissen ja, daß sie auch einen anderen Namen hat. Für Sie heißt sie Serena."

Leo Walter fiel hier mit seiner eigenen Meinungsäußerung dazwischen.

„Laßt doch Euere Taufpathenschaft zum Plunder. Fräulein Fatime Serena hat eine saubere Sündfluth über das Haus meines Schwagers gebracht, mit der Erzählung, daß er ihr Taufpathe sei."

„Wie das?“ fragte Fatime und schlug ihre großen dunklen Augen in höchst natürlich gespielter Verwunderung auf. Ihre Augenlider waren wie die beiden Flügel eines Nachtfalters.

„Je nun, seither meint meine Schwägerin, die eine übereifrig religiöse, katholisch erzogene Dame ist, sie müsse verdammt werden, wenn sie ihrem Gatten noch fernerhin irgend eine eheliche Zärtlichkeit gestattet. Innocenz ist seither zu dem Leben eines Anachoreten verdammt.“

In Cesarinens Augen blitzte dämonische Schadenfreude auf.

Fatime aber lachte. „Ach, das ist ja doch nicht wahr!“

Nunmehr bestätigte aber auch Innocenz die Sache. „Es ist in der That so, Fräulein.“

„Das werden Sie mich niemals glauben machen,“ sprach in neckischem Tone das Mädchen. „Ich habe es doch selber gesehen.“

„Was haben Sie gesehen?“

„Sie Beide zusammen.“

„Nun und was thaten wir miteinander?“

„Sie gingen Arm in Arm über die Straße.“

„Nun, und dann? C'est tout!"

Fatime zuckte die Achseln und blickte ihm mit überzeugender Unschuld in die Augen.

Leo Walter brach unwillkürlich in unbändiges Lächeln aus.

„Ach, das ist großartig! Sie glauben das eheliche Leben bestehe darin, daß man Arm in Arm über die Straße gehe und damit sei es genug."

Cesarine sprach mit verschämtem Augenzwinkern.

„Was weiß das Kind noch von diesen Dingen."

„Valga medios! Wenn ich Innocenz wäre, ich wüßte sie aufzuklären."

Cesarine schlug mit naivem Zorn Leo mit einem Wedel von Papageifedern auf die Hand, während Innocenz roth wurde bis in das Weiß der Augen hinein.

Nur Fatime blickte mittlerweile mit unverändert blassem Gesichte und verständnißlosem Auge darein. Was wußte sie noch davon, was Leo gesagt, warum ihre Mutter ihm einen Lektion gab und warum Innocenz so roth wurde.

Innocenz wendete sich an Cesarine. „Dem Mädchen kann man die Sache nicht klar machen; Sie aber, Madame Belle Ange, brauchen keine weitere Erläuterung.

Sie werden wohl verstehen, welch' eine Rolle das sei: „Der Ehemann vor der Thür."

„In dem Stücke habe ich auch mitgespielt," warf das Mädchen vorlaut ein.

„Nun, ich spiele jetzt darin die Titelrolle."

Cesarine blickte Innocenz mit Augen an, wie sie die Katze macht, die auf einen herannahenden Vogel lauert.

„Sie kennen also das Stück ebenfalls?" fragte sie Innocenz mit verschmitzter Unbefangenheit.

„Ja wohl, ich habe es im National=Theater gesehen."

„Erinnern Sie sich also, daß auch dort die junge Frau dem schmachtenden und flehenden Gatten deshalb ihr Schlafzimmer verschließt, weil sie von ihm erfahren hatte, daß er Geistlicher gewesen und einmal ein kleines Kind getauft habe?"

„O nein," sprach Innocenz und ließ sich durch die Frage ganz und gar irre führen. „In dem Stücke ist weder von einem Geistlichen, noch von einer Taufe die Rede, die Frau schließt den Mann deshalb aus, weil ein junger Bursche durch den Kamin in das Schlafzimmer gefallen ist und sie in der Eile nicht weiß, wohin mit ihm."

„So? — also ein junger Bursche ist durch den Kamin in's Zimmer hineingefallen? Ich bitte Sie, haben Sie in Ihrem Zimmer auch einen Kamin?"

Leo Walter kratzte sich den Kopf und klemmte die Lippen zwischen die Zähne; er war die Katzenkrallen bereits gewahr geworden.

„Madame Belle Ange," sprach Innocenz fragend und verwundert.

„Ja wohl, ich bin Madame Belle Ange, wenn Sie mich durchaus nicht Frau Gevatterin nennen wollen und wenn ich angegriffen werde, pflege ich mich zu vertheidigen. Sie erzählen mir eine unglaubliche Anekdote und machen meine Tochter für ein großes Malheur verantwortlich, welches Ihnen begegnet sei. Daß es Ihnen passirt ist, will ich glauben, daß es für Sie ein großes Malheur ist, desgleichen. Allein, daß dieses Unglück infolge der unbehutsamen Plauderei eines naiven Kindes entstanden wäre, daran zweifle ich."

„Ich kann Sie aber dessen versichern, Madame."

„Ich kenne die Frauen, da ich ja auch eine bin, besser. Daß eine Frau einen Mann, den sie noch heute angebetet hat, morgen bereits hassen wird, das kommt häufig vor; allein, daß der Grund einer solchen kli=

matischen Veränderung, eines solchen plötzlichen Ueberganges vom Sommer in den Winter religiöser Fanatismus sein könnte, das gehört unter die unglaublichsten Wunder."

„Meine Geschichte ist sonach ein unglaubliches Wunder. Ich bin unglücklich gemacht — wegen eines Wortes."

Innocenz sagte dies mit wirklichem, tiefgefühltem Schmerze; seine Stimme bebte, aber er liebte Hanna.

Auf dies Wort brach Fatime plötzlich ohne jede Vorbereitung in heftiges Schluchzen aus, sie warf sich auf das Sopha, drückte die beiden Hände vor das Gesicht und schrie schluchzend:

„O, ich Unglückselige! Was habe ich gethan! Was habe ich angerichtet!"

„Das nimmt eine saubere Wendung," sagte Leo Walter zu sich selber und zog wiederholt seine Uhr aus der Tasche, um nachzusehen, was die Stunde, und ob es noch nicht Zeit sei, sich zu salviren; er steckte sie aber jedesmal wieder ein, ohne zu wissen, was er auf ihr gesehen.

Cesarine sprang an die Seite ihres schluchzenden Kindes, ihr Gesicht verrieth Erregung.

„Weine doch nicht, mein Kind, Du bist nicht schuld; stehe auf, trockne Deine Thränen, schau' ihm kühn in die Augen, schluchze nicht so, es bricht Dir sonst noch das Herz."

Leo Walter war ein praktischer Theaterbesucher. Er wußte wohl, daß man die letzte Scene, obwohl sie die wirksamste zu sein pflegt, niemals abwarten dürfe, denn sonst kommt man in dem großen Gedränge nur schwer zu seinem Oberrock; er zog also Innocenz am Kleide und gab ihm zu verstehen, es wird gut sein, wegzugehen. Allein Innocenz war ein Mann von gefühlvollem Herzen, trotz einem Kinde! Er konnte es nicht über sich gewinnen, die große Barbarei zu begehen und eine Frau, die er weinend gemacht, inmitten des Schluchzens ungetröstet zu verlassen. Ein Mensch von gutem Gemüth kann das überhaupt nicht, selbst wenn das Recht auf seiner Seite wäre.

„Laß' mich," rief das schluchzende Mädchen ihrer besänftigenden Mutter zu. „Warum hast Du mich dahin geführt? Geh' doch, ich hasse Dich!"

Nun erhob sich Cesarine mit dem Niobeantlitz der Verzweiflung und wendete die gefalteten Hände dem Himmel zu.

„Sie haßt mich. Ich muß es erleben, daß meine Tochter mich haßt!“

Dieser Anfall von Bitterkeit rechtfertigte den kühnen Ausbruch, welcher nunmehr folgte. Die bis auf das Blut verletzte Frau trat im vollen Zorne des Mutterherzens vor Innocenz hin, der unbeweglich dastand und sagte zu ihm:

„Und es ist ja doch sicher nicht das Wort meiner Serena, welches es verschuldet hat, daß Innocenz Aldorfai nun erfrieren muß unter dem eisigen Blicke der Gräfin Hanna Starrwitz, sondern der Umstand, daß Siegebert Bauernhaß in Pest war.

„Hui!“ begann Leo Walter in hellem Schreck zu pfeifen und fuhr sich mit beiden Händen nach den Haaren. Innocenz ward bleich, wie eine Leiche.

Fatime aber sprang auf diese Worte vom Sopha empor, riß ihre Mutter gewaltsam von Innocenz weg und schrie heftig:

„Geh' doch, verleumde nicht eine Heilige!“ und dessen damit warf sie sich Innocenz zu Füßen und erfaßte Hand.

„Nein, glauben Sie ihr nicht, ich bin die Schuldige, ich allein, mich verfluchen Sie, mich treten Sie mit Füßen, ich habe Sie unglücklich gemacht.“

Und zuletzt mußte noch Innocenz sich niederbeugen, um sie emporzuheben, zu beruhigen und zu trösten, daß ja eigentlich gar kein Unheil geschehen, daß die Gefahr Alles in Allem ja gar nicht so ernst sei, daß sich Alles wieder ganz wohl in's Geleise werde bringen lassen.

„Nicht wahr, die Sache läßt sich noch schlichten?“ flüsterte das Mädchen. „Nicht wahr, Sie werden diese Heilige, diesen Engel versöhnen, Sie werden so lange flehend, auf den Knieen liegend, vor ihr beten, bis Sie sie aus dem Himmel zu sich herabgefleht haben? Nicht wahr, Sie werden wieder glücklich sein?“

Und während ihr Innocenz versprach, daß er sich seine Heilige wieder erobern und dann überaus glücklich mit ihr sein werde, lag sie während der ganzen Zeit an seine Brust gelehnt, die Arme um seinen Hals geschlungen, und drückte ihr glühendes Gesicht an das seinige, bis sie sich dann allmälig beruhigte und unter den letzten Thränentropfen das Lächeln der glänzenden Augen hervorbrach.

Als die beiden Männer die Treppe hinabgingen, sagte Leo Walter:

„Nun, diese Scene habt ihr gut gespielt.“

„Wer?“ fragte Innocenz zerstreut.

„Ihr alle Drei!“

Als sie sich von der Wohnung Innocenz’ trennten, faßte Aldorfai Leo Walters Hand und fragte ihn:

„War Siegebert Bauernhaß das Jugend-Ideal Hanna’s?“

Leo Walter streichelte mit der Hand Innocenz’ Vollbart. „Mein lieber Freund, sonst fehlt Dir nun zu Deiner Glückseligkeit nichts mehr, als daß Du anfingst eifersüchtig zu werden auf Diejenigen, die der Vergangenheit angehören und die in der Luft schweben!“

Mehr sagte er ihm nicht.

---

## Drittes Capitel.

### Unheilbare Uebel.

---

Als Innocenz Aldorfai nach Budapest zurückkehrte, sagte ihm sein Hausarzt, er werde gut thun, seine Gattin nach Vichnye zu schicken. Es ist dies ein bekanntes Bad für specielle Frauenkrankheiten.

Innocenz befolgte die Ordination, er selber ging nach Vichnye voraus, wo man sich den größten Comfort in der Weise schaffen kann, wenn man ein ganzes Bauernhaus miethet, deren viele direkt zu diesem Zwecke leer stehen, es selbst möblirt, mit Küchengeräthen versieht und dann alle häuslichen Bedürfnisse mit sich bringt. Innocenz richtete in dieser Weise mit zartester Aufmerksamkeit ein Haus für Hanna her und als Alles

besorgt war, schrieb er ihr, sie könne kommen. Er erwartete ihre Ankunft an Ort und Stelle. Als Hanna's Reisewagen in den Hof rollte, eilte er hinzu, half ihr aus dem Wagen, führte sie in's Zimmer, übergab ihrer Kammerfrau die Schlüssel und stieg dann in den bereitstehenden Reisewagen, um nach Budapest zurückzufahren.

Ein kurzes Getrenntsein von Ehegatten pflegt mitunter sein Gutes zu haben, indem es nicht um ihrer Gesundheit, welche sie besser pflegen können, zuträglich ist, sondern auch dazu beiträgt, daß sie sich mehr nacheinander sehnen. Hatten sie kleine Verdrießlichkeiten miteinander, so vergessen sie — dieselben; hat eine schwere Kränkung stattgefunden, so verzeihen sie diese mittlerweile.

In Innocenz wurde während der dreiwöchentlichen Trennung der Glaube stärker und immer stärker, daß er ohne Hanna kein Mensch mehr sei und er nahm Fatimens Rath vollkommen ernst, seine dahingegangene Heilige vom Himmel zurückzuerflehen.

Er schrieb an Hanna Tag für Tag; er erkundigte sich zärtlich und besorgt nach ihrer Gesundheit und auch Hanna antwortete jeden Tag auf seine Briefe und be-

richtete ihm über Alles, was mit ihr und ihrer Umgebung geschah. Von Liebe war in den Briefen keine Rede. —

Am Schluß der dritten Woche ward Innocenz der Ansicht, es sei nunmehr an der Zeit, Hanna zu besuchen. Er nahm einen vierzehntägigen Urlaub vom Abgeordnetenhause und reiste seiner Frau nach.

Hanna zeigte große Freude, als er ankam und sie speisten an diesem Tage miteinander.

Innocenz fand, daß Hanna ganz und gar wieder hergestellt sei; sie hatte ihre Lebhaftigkeit, das reine Feuer ihrer Augen wieder. Ihr Kopfschmerz war geschwunden, die nervösen Krämpfe überfielen sie nicht mehr. Sie rühmte sich Alles dessen auch selber und ebenso gratulirte der Badearzt Innocenz auf der Promenade zu der raschen Wiederherstellung der Gräfin.

Vichnye ist, wie gesagt, speciell ein Frauenbad, männliche Curgäste sind daselbst wenige und auch die wenigen, die sich hier aufhalten, sind entweder blos Reisende oder Ehegatten, die zum Besuche kommen. Wenn hier eine Tanzunterhaltung veranstaltet wird, so pflegt man die Tänzer dazu aus dem benachbarten Skleno zu requiriren, welches hinwieder ein Bad für Männer ist.

Und dann ist es Sitte, daß die Patientinnen zumeist in größeren oder kleineren Bauernhäusern, jede nach ihrer eigenen Bequemlichkeit abgesondert wohnen. Die Zimmer des Hôtels sind vornehmlich für die Männer bestimmt. Wenn ein Ehegatte zum Besuche kommt, wird er gleichfalls im Hôtel untergebracht — im Interesse der Cur. Die liebenden Herzen stehen hier unter Quarantaine.

Dafür stehen dann aber auch die wenigen Männer desto höher im Werthe; weniger noch bei den Frauen, als unter den Männern selbst, zumal als ergänzende Factoren der unaufhörlichen Whist- und Tarokpartien.

Als Innocenz die Absicht aussprach, volle zwei Wochen hier zu bleiben, richtete man beinahe eine Dankadresse an ihn.

Zur Zeit waren dort keine anderen Combattanten aufzutreiben, als die drei, welche gezwungen sind, hier zu leben. Der Stuhlrichter, der Badearzt und der Postmeister. Innocenz war nunmehr der vierte.

Sein größter Verehrer war der Postmeister, er sprach sich über ihn mit wahrer Bewunderung aus. Seitdem die Gnädige hier ist, verging nicht ein Tag, an welchem nicht ein Brief für sie von Budapest angekommen und eben so an den Herrn Abgeordneten von

hier abgegangen wäre. Nunmehr wird der arme Briefträger mindestens vierzehn Tage wieder Ruhe haben und desto mehr Zeit bleibt für die Tarokpartie.

Und so kam es auch.

Hanna gebrauchte mittlerweile die Badecur und erholte sich zusehends. Jedermann sagte, sie sei die schönste Dame im ganzen Bade und Innocenz fand es ebenso.

Die vier Tarok-Partner wurden ganz und gar dicke Freunde. Der Postmeister trieb die Vertraulichkeit so weit, daß er die Briefe, welche für Innocenz ankamen, direkt zum Taroktisch mitbrachte und sie ihm brevi manu zustellte; ja selbst die für Gräfin Hanna eingelangten Briefe übergab er ihm, damit er sie seiner Frau nach Hause bringe.

Innocenz wies das Amt eines Colporteurs nicht zurück; er war neugierig, woher seine Frau Briefe empfange.

Seine Neugierde fand nur sehr magere Nahrung. Einmal kam für Hanna ein Schreiben aus Prag an und zwar von Frauenhand, sicherlich von Helene. Ein andermal von Budapest, gleichfalls von Frauenhand und wieder ein nächstes Mal aus Königinhof, auch dieses

trug von außen den Namen des Absenders; es war Hanna's Bruder.

Hanna gefiel der Ort sehr wohl. Die herrliche Gegend mit den üppigen Nadelhölzern besetzt, die ausschließlich nur von Frauen bewohnte Colonie stimmten ganz und gar zu ihrer Gemüthsverfassung. Sie erklärte, die ganze Saison hier zubringen zu wollen; dieselbe dauerte zwei Monate: Einer war bereits herum.

Eines Tages brachte der Postmeister Innocenz wieder einen Brief auf die Promenade, er war an die Gräfin adressirt.

Innocenz erbleichte, als er das Schreiben zur Hand nahm, er erkannte auf der Adresse die Schrift, in dem Siegel das Wappen, an dem Poststempel den Wohnort des Absenders.

Der Brief kam von Graf Siegebert Bauernhaß.

Innocenz dankte dem Postmeister für seine Gefälligkeit und steckte das Schreiben in seine Tasche.

Seine erste Empfindung war die des Schreckens.

Er erschrak wie Jemand, der die ersten Symptome einer längst gefürchteten Krankheit an sich fühlt.

Er war bedroht. Noch nicht so sehr, daß der Zorn und der Stolz sein Gehirn erhitzt haben würden;

es war vorerst nur der Anfang des Fiebers. Es begann mit Kälte, mit Zittern, mit Furcht.

Er schlug den Weg nach dem Bade ein, er wußte, daß er Hanna daselbst treffen werde.

Er hatte sich nicht geirrt. Hanna war pünktlich. Sie erschien zur regelmäßigen Stunde, um zu baden. Vom Bade aus pflegte sie gewöhnlich in den Garten zu gehen, welcher sich hinter den Curgebäuden auf einem hohen Bergabhang ausdehnt und ein beliebter Erlustigungsort der Badegäste ist.

Hanna dankte Innocenz für die getreue Aufmerksamkeit, mit welcher er sie erwartet hatte und ging Arm in Arm mit ihm nach dem Garten.

Innocenz sagte ihr von dem Schreiben nichts.

Sie frühstückten miteinander. Hanna mundete Milch und Butter vortrefflich. In der Mitte des Gartens sprudelte eine frische Wasserquelle, Innocenz schöpfte ihr selber daraus und Hanna trank ihr Glas bis auf die Nagelprobe leer.

Nach dem Frühstück brachte Innocenz in Vorschlag, miteinander die schöne Aussicht zu besuchen. Es ist das der Gipfel eines kegelförmigen Berges, zu welchem ein gewundener Weg hinanführt. Der Aufgang ist ein

wenig steil und daher nicht jedem Reconvalescenten zu empfehlen. Wer sich aber einmal entschlossen hat, hinaufzugehen, fühlt sich für die Mühe reichlich belohnt durch die herrliche Aussicht, welche das schönste, heiterste Panorama vor ihm entrollt, während ringsum der ganze aristokratische Pomp der urwüchsigen Natur prangt, Bäume, welche nicht zu Brennholz gefällt werden, Gras, welches nicht zu Heu gemäht wird, Alles wächst und gedeiht hier nur zur Wonne, nicht zum Nutzen.

An den Wendepunkten der Serpentinen sind kleine Holzbänke für Spaziergänger angebracht. Innocenz fragte Hanna wiederholt, ob sie nicht müde sei, ob sie sich nicht setzen wolle? Hanna antwortete jedesmal: „erst oben."

Sie brauchten eine Stunde, bis sie auf der Höhe ankamen. Hanna's Antlitz glühte vom Bergsteigen, sie athmete mit halbgeöffneten Lippen. Die Röthe und das heftige Athmen geben ihrem Gesicht den Anschein, als ob es lächelte. Der stolze schöne Busen wogte hoch auf. Sie hatte den Shawl abgelegt und hielt ihn in der Hand, desgleichen den Hut, so daß die langen Locken über Hals und Schultern niederflossen. Sie war sehr schön. —

Die beiden Gatten standen lange hindurch wortlos in namenlose Gefühle versunken. Die Frau bewunderte die schöne Erde, der Mann bewunderte die schöne Frau.

Und dabei fiel ihm ein, daß diese Frau noch immer die seine sei.

„Welch' ein schöner, welch' ein reiner, welch' ein erhabener Anblick!"

Innocenz umschlang Hanna's Taille und näherte seine Lippen dem flammenden Gesichte.

Sie wendete sich stolz gegen ihn und sagte mit eisigem Blicke:

„Was fällt Ihnen ein, mein Herr?"

„Hanna!" sprach Innocenz und erhob seine gefalteten Hände zu den Lippen. „Soll denn das ewig dauern?"

„Nein. Nur bis an den Tod," antwortete sie.

„Und was habe ich gesündigt, daß ich also büßen muß?"

„Der Sünder sind Sie, ich bin die Büßerin. Sie haben sich der Schuld entbunden, welche Sie auf sich geladen; Sie erinnern sich derselben gar nicht mehr. Sie erachten Dasjenige, was der Wendepunkt Ihres Lebens war, für eine sehr spurlos vorübergegangene

Kleinigkeit, daß Sie es nicht einmal der Mühe werth erachteten, mir davon zu sagen."

„Das war ein Fehler, ich erkenne das. Allein ich berufe mich andererseits darauf, daß ich Alles, wonach Sie mich jemals gefragt haben, Ihnen offenherzig mittheilte. Es war niemals meine Gewohnheit, über meine Lebensgeschichte mittheilsam zu sein. Die Welt sprach ohnehin genug von mir, ich dachte, Sie hätten auch dieses gehört. Meine Biographie erschien in den Zeitungen und es war daselbst unverhohlen erzählt, was ich seit meiner Jugend gewesen. Ich dachte, Sie wüßten darum."

„Ich habe jene Blätter nicht gelesen."

„Ich war kein entsprungener Galeerensclave, ich war kein verurtheilter Wechselfälscher, ich war kein Abenteurer, ich hatte nichts zu verheimlichen und Ihnen nichts zu beichten aus meinem Vorleben."

„Es wäre besser, wenn Sie ein flüchtiger Galeerensclave oder ein verfolgter Verbrecher wären, wir würden jetzt mit einander entfliehen und ich würde Sie verbergen."

„Hanna, Sie wissen wohl, daß ich Sie angebetet und es Ihnen niemals gesagt habe, Sie wissen wohl, daß ich fliehen wollte mit meiner geheimgehaltenen Liebe, von

welcher Niemand wissen durfte; Sie waren es, die mich damals zurückhielt."

„Es war das Auflehnung gegen Gott von mir gewesen und nunmehr liege ich deshalb im Staube und es giebt keine Buße, welche mir die Hoffnung auf die Verzeihung des Himmels wieder schaffen könnte. Gott straft mich dafür, daß ich es wagte, ihm zu trotzen."

„Hanna, dann glauben wir an verschiedene Götter. Der meinige urtheilt nach den Geboten der Liebe, nicht nach jenen des Zornes."

„Du hast es gesagt, wir glauben an zweierlei Götter und das scheidet uns auch in zwei verschiedene Welten. In der einen Welt ist jeder Grashalm, jede Blume, jedes Thier, der in der Luft schwärmende Käfer gleichen Ranges mit den Menschen. Jedes Geschöpf lebt, um seines Gleichen zu lieben, seine Art zu mehren und sich über die Erde hinaus um nichts weiter zu kümmern. In der anderen Welt herrschen strenge Pflichten, welche für den Menschen allein als Gebot aufgestellt sind, für die Menschen, die nach ihrem Tode zu Gott gelangen wollen, deren Ziel der Himmel ist, die da glauben an Fluch und an Segen, die, wenn sie dem Weibe einen Schwur gethan, ihn dem Weibe

halten und die ihre drei Finger nicht deshalb gegen den Himmel erhoben haben, um mit dem vierten ihm ein Schnippchen hinterdrein zu schlagen."

„Hanna! Sie sind in Ihrer Schwärmerei ungerecht gegen eine ganze Nation. Nach den Gesetzen meines Vaterlandes — und es ist das Volk, welches dieselben bringt, der König, der sie sanktionirt, und Gott, der sie aufrecht erhält, — nach den Gesetzen meines Vaterlandes ist es Jedermann erlaubt, frei von einer Religion zur anderen überzutreten. Drei Millionen Seelen in diesem Vaterlande und achtzig Millionen Christen auf dem Erdenrunde halten das Cölibat der Geistlichen für kein Sacrament und sie leben Alle unter Gottes Schutz. Die Grundlage ihrer Gesetze ist Tugend, Sittlichkeit, Menschenliebe. In ihren Tempeln wohnt der heilige Geist. Ihre Männer sind fromm, ihre Frauen sind glücklich, ihre Kinder sind gehorsam, obschon sie die Ehelosigkeit der Priester für kein Sacrament erachten. Wollen sie achtzig Millionen Christen mit mir zugleich in die Verdammniß schleudern?"

„O, nein! sie werden selig werden nach ihrem Glauben und mit ihnen vielleicht auch Sie. Ich nur, ich werde verdammt nach meinem Glauben. Aendern

Sie all' das, worin ich seit meiner Kindheit gelebt habe, rotten Sie aus meinem Herzen Alles aus, was da im Gedächtniß lebt, die Gebete meiner Kinderjahre, das Bildniß der Jungfrau, die Psalmen, die über dem Sarge meines Vaters geklungen, die Seelenruhe, welche ich in der Beichte empfangen, den mit Heiligen bevölkerten Himmel, berauben Sie mich meiner Heiligthümer, meines Glaubens an die Wunder, meiner Hoffnung auf Vergebung der Sünden, der tröstenden Kraft, welche der Schwelle des Altars innewohnt und dann, wenn Sie das vermögen, will auch ich Ihnen sagen: Komm lassen wir uns hier nieder im blumigen Grase und spielen wir Liebe miteinander; wir sind ja Mann und Frau und es sieht uns Niemand. Ist denn aber Niemand in den weiten hohen Himmelsräumen, der von dort oben auf uns herabsieht?"

Innocenz sprach betrübt:

„Hanna! ich war zweimal zum Tode verurtheilt und beidesmal befreite mich jene Gewalt, die da anders urtheilt, als die Menschen. Allein, wenn Sie mich mit so harten Worten anklagen, so wird das mein drittes Todesurtheil sein und dieses wird sicherlich vollzogen werden."

„Ich glaube Ihnen, daß Sie der Mann dazu wären, das Leben von sich zu werfen; stolz die Seele zu Gott zurückzusenden, der sie gegeben und von dem sie doch Niemand verlangt hat — das ist ja die Tugend derjenigen, die nicht glauben. Glauben Sie denn aber, daß es für Sie eine Strafe sein würde? Sie wäre es nur für mich. Ihnen wird Ruhe, Vernichtung zu Theil, mir ein neuer Fluch, welcher die ewige Verdammniß mit dem Leben hier auf der Erde in einander verschmilzt. Was Sie gegen mich verbrochen haben, das können Sie nicht lebend, nicht todt jemals wieder gut machen. Glauben Sie, es ist bloßer religiöser Fanatismus, der mich zur Verzweiflung treibt? Es giebt etwas, was noch mehr schmerzt, als selbst die Verdammniß: das ist der Verlust der Ehre. Auch wir haben unsere Begriffe und dieselben sind unwandelbar. Ihr könnt Gesetze bringen auf Eueren Landtagen, wir haben andere Gesetze — nicht jene der Kirche, sondern jene der Gesellschaft. Die Gesellschaft wird es niemals anerkennen, daß Gräfin Hanna Starrwitz jemals die legitime Gattin Innocenz Aldorfai's gewesen sein könne, der dereinst ein geweihter Priester war. Dieser Ehe steht das erste impedimentum dirimens entgegen: das

Votum. Ich war einfach nur Ihre Geliebte, unsere Ehe war nur ein reines Zusammenleben; ich bin in aller Welt nichts weiter als Ihre Stubengenossin. Das ist es, was mich tödtet. Man zeigt mit Fingern auf mich und Diejenigen, die um die Sache wissen, flüstern hinter meinem Rücken zusammen. Das Geflüster verbreitet sich, bald wird es selbst in mein eigenes Haus dringen. Haben Sie an den Moment nicht gedacht, wo etwa auch meine Mutter darum erfährt und vor mich hintritt, und mich frägt: Was bist Du denn?"

„Hanna, die Schwärmerei macht Sie überspannt. Ich habe Sie ja doch nicht als flüchtiger Priester geheirathet, sondern als Soldat, der mit dem Degen in der Faust in zwei Welttheilen ehrlich gekämpft hat. Wer mit solchen Scrupeln vor Sie hintreten wollte, wäre ein lächerlicher, wahnsinniger Mensch. Als ich Sie heirathete, war ich ja bereits Ehegatte und Wittwer."

„O, Fluch über mich, daß ich jemals darum gefragt habe, Fluch über mich, daß ich Sie frug, warum Sie damals vor mir weinten, bei unserer ersten fürchterlichen Begegnung. Dieses todte Weib, dieses aus dem Meeresgrunde aufgestiegene Gespenst hat mich verlockt. Warum mußte eine andere Frau vor mir den Weg der

Verdammniß glatt treten, damit auch ich auf demselben nachgleiten könne. O, hätte ich niemals ihren Namen nennen gehört."

„Hanna," sprach Innocenz voll tiefen Leides, „schmähen Sie die Todte nicht. Wenn Sie die Schrecknisse jener Stunde kennen würden, welche uns verband, wenn Sie die erschütternde Katastrophe geschaut hätten, welche aus mir, aus dem Priester einen Ehegatten gemacht, Sie müßten anerkennen, daß dort Gottes Nähe waltete und Gottes Hand hat mich auch weiterhin niemals verlassen, so lange dieses Weib an meiner Seite gewesen. Das ganze Leben war für mich ein unaufhörliches Gottesurtheil. Auch sie fragte oft und wieder: war es mir denn erlaubt, mir anzueignen, was des Altars war? Wird mir der Himmel es verzeihen? Allein nach ihren Gebeten träufelte immer Segen über mein Haupt. Tasten Sie ihr Gedächtniß nicht an, Hanna, sie hat mich viel geliebt.

„Ich habe mehr gethan, denn ich habe Sie geachtet."

Innocenz schwieg still. Seine Seele hatte eine verwundbare Stelle, jenes unter dem Meere liegende heilige Angedenken. Als Hanna schonunglos an dieses rührte, lockerte sie damit alle Bande, welche sie aneinander ketteten.

Innocenz steckte seine Hände in die Brust und fühlte, daß er daselbst einen Brief trage.

Siegebert Bauernhaß' Brief.

Er dachte einen Augenblick nach, ob er den letzten Trumpf ausspielen und Hanna das an sie gerichtete Schreiben übergeben solle. Es wäre vielleicht ein Gewinn für ihn gewesen. Ein trauriger Gewinn. Er besann sich jedoch bald wieder eines Anderen. Er ließ den Brief in seiner Tasche.

Sie hatten nichts weiter mit einander zu sprechen. Sie konnten sich nunmehr auch die schöne Aussicht betrachten. Sie kehrten zurück, aber sie reichten einander nicht mehr den Arm.

Innocenz reiste noch an diesem Tage von Vichnye ab.

Im Posthause fiel ihm der Brief ein. Er dachte einen Augenblick daran, ihn zu öffnen.

Wäre es vielleicht ein Verlust für ihn gewesen? Ein glücklicher Verlust.

Was hätte er damit verlieren können? Das Leben. Und das wäre gerade das höchste Glück gewesen. — Vielleicht wäre er, sobald er diesen Brief gelesen hätte, direkt hingegangen, um den Grafen Bauernhaß

aufzusuchen und hätte endlich die Kugel auf dieser Welt gefunden, die für ihn gegossen ward.

Aber er bedachte sich wieder anders. Er gab den Brief dem Postmeister und sagte, er habe ihn in der Tasche vergessen. Er dachte weiter.

# Viertes Capitel.

## Die „neue Welt.“

Innocenz that der Gedanke weh, daß Graf Siegebert Bauernhaß sein Consors, sein Genosse sei. Dies Band läßt sich nicht zerreißen, der Name Beider steht auf der Concessionsurkunde und das Denkmal ihrer Verbindung ist bereits aus Eisen aufgeführt: die Bahnlinie XY.

Er begann die Umstände zu vergleichen und hatte, um die eine Unbekannte zu finden, eine unendliche Gleichung zu lösen. Bauernhaß mußte, als die Unternehmung projectirt wurde, deßhalb an ihn denken, um Hanna mittelbar reich zu machen. So war er in seiner Eigenschaft als der Gatte der ehemaligen Angebeteten Siegeberts als Dritter in das Consortium gekommen.

Und nun konnte er auch bereits errathen, warum Siegebert bei ihrer zweiten Begegnung so gewaltsam freundlich gegen ihn gewesen. Wer hatte diesen wissen lassen können, daß Innocenz das Darreichen der behandschuhten Hand für eine Beleidigung ansah? Doch all' das hatte ihm ja Leo Walter vorausgesagt, er hatte ihm gesagt, daß es ein Pyrrhussieg sein werde, das Ideal niederzukämpfen. Doch wie ist es aber, wenn Siegebert für Hanna nicht blos ein Ideal, wenn er ihr mehr wäre als das? Hier liegt der Knoten.

Jenes klatschsüchtige Weib in Wien weiß noch mehr. Seine Eifersucht, sein Unmuth reiften in Innocenz den Entschluß, wenn er nächstens wieder nach Wien komme, Cesarinen aufzusuchen.

Und er hatte jetzt sehr häufig in Wien zu thun. Es giebt Menschen, die ein eigenes Fatum verfolgt. Sie brauchen blos über Nacht das Fenster offen zu lassen und bis zum Morgen steigen heimliche Einbrecher ins Zimmer und legen ihnen den Schreibtisch voll mit schwerem Gelde. Sie brauchen nur den Kopf zur Seite zu wenden und man steckt ihnen irgend einen Gewinnst in eine der Taschen. So erging es auch Innocenz, das Geld war verliebt in ihn; es suchte ihn auf und auch er wünschte

nun, selber reich zu werden. Nachdem er dem Ruhme entsagt hatte, hatte er sich in einen ganz anderen Ideenkreis verirrt, andere Menschen, andere Begriffe bekamen Einfluß auf sein alltägliches Leben.

Sein Geschmack und seine Lebensweise änderten sich, es erwachten Leidenschaften in ihm, welche er bisher bei Anderen verspottet hatte und jene Neigungen, welche ihn früher beherrscht, welche bisher seinen Character regulirt, seine Thaten gelenkt hatten, schienen plötzlich in tiefen Winterschlaf versunken.

Nunmehr wagte er sich auch schon, ohne vorher Leo Walter zu Rathe zu ziehen, an Unternehmungen und da ihm jeder Versuch gelang und keiner ihm Verluste brachte, so war er vollständig überzeugt, daß er zu diesen Dingen Genie habe. Er war auch dabei nicht eben sehr wählerisch, er unterzeichnete seinen Namen auch, um zehn- bis zwanzigtausend Gulden zu gewinnen.

Er machte nun auch an sich die Erfahrung von dem Nimbus, den der Reichthum giebt. Als er für große Ideen heldenmüthig gekämpft hatte, war ihm dafür weiter nichts geworden, als daß man ihn für einen verdächtigen Menschen hielt.

Als er im Interesse des öffentlichen Wohles und

der allgemeinen Bildung seinen Geist in Thätigkeit setzte, errang er damit weiter nichts, als daß man ihn kritisirte. So bald er aber begonnen hatte, mit seinem Namen leicht erworbene Tausende von Gulden für wohlthätige Zwecke zu zeichnen, wurde er dafür in den Adelstand erhoben. Zur Zeit, wo er um wirkliche Verdienste sich bemüht hatte, würde er diese Auszeichnung gar nicht angenommen haben.

Als er von Vichnye nach Hause zurückgekehrt, wieder nach Wien reiste, gab er seinem Sekretair den Auftrag, alle Briefe, welche innerhalb der nächsten fünf bis sechs Tage ankommen würden, — denn so lange gedenke er auszubleiben — zusammenzupacken, ihm nach Wien in den Gasthof, wo er abzusteigen pflege, nachzuschicken.

Unter den eingelaufenen Briefen fand er dann vier, auf deren Adresse er Hanna's Handschrift erkannte.

Mit zitternder Hand erbrach er den ersten. So sprach sie denn doch, die Unversöhnliche. Doch sie sprach nicht; aus dem Couvert fiel ein leeres Papier heraus und eben so aus dem zweiten, aus dem dritten und aus dem vierten. Auch nicht eine Zeile stand darauf geschrieben.

Innocenz mißverstand Hanna abermals. Er meinte, sie wolle ihn höhnen und ärgern, indem sie ihm Tag für Tag durch ein leeres Blatt Papier in Erinnerung zu bringen suche, daß sie Beide einander nichts mehr zu sagen hätten. Doch das war Hanna's Absicht nicht.

Hanna hatte vordem ihrem Gatten tagtäglich von dem Badeorte aus geschrieben, das wußte der Postmeister sammt dem ganzen Badepublikum. Sie wollte also nicht, daß man bemerke, wie seit der Abreise ihres Gatten die tagtägliche Correspondenz unterbleibe, sie wollte nicht, daß die Welt erfahre, was zwischen ihnen vorgegangen ist. Die leeren Briefe waren eine Hülle für ihren Stolz.

Innocenz jedoch nahm es für herzlose Quälerei. Nunmehr gedieh bei ihm der Entschluß ganz und gar zur Reife, zu Cesarinen zu gehen.

Er wollte etwas erfahren.

Allein dem Schicksale gefiel es, daß er etwas Anderes erfahren sollte, als er beabsichtigt hatte.

Anstatt Cesarinen fand er Fatime allein zu Hause, Cesarine war in wichtigen Familienangelegenheiten mit Herrn Belle Ange ausgegangen. Fatime nöthigte den

Besucher zu bleiben. Sie war eine selbstständige Dame, Künstlerin.

„Ich danke Ihnen, daß Sie noch einmal zurückgekommen sind," sprach sie und reichte Innocenz die Hand.

„Und Sie freuen sich, mich zu sehen? Bisher hatte ich geglaubt, allenthalben nur dadurch Freude zu machen, wenn ich mich entferne."

Fatime blickte bei diesem Worte Innocenz lange in's Auge, als ob sie aus demselben den Sinn dieser Rede herauslesen wollte, dann aber wendete sie sich plötzlich so unvermuthet, wie mit einem meuchlerischen Angriffe mit der Frage an Innocenz:

„Ist es Ihnen nicht gelungen, Gräfin Hanna zu versöhnen?

„Nein!"

Auf dieses Wort legte das Mädchen ihre beiden Hände auf die Brust, erhob die Augen gen Himmel und seufzte tief auf, es war ein Seufzer des Dankes.

„Der Himmel hat mein Gebet erhört."

„Wie!" sprach Innocenz erstaunt, „Sie haben darum gebetet? Sie waren es ja doch selbst, die mich gebeten haben, eine Versöhnung herbeizuführen."

„Damals hörte auch Leo Walter, was ich sprach.“

„Und jetzt?“

„Jetzt rede ich mit Ihnen allein.“

„Und Sie haben gewünscht, daß ich mich nicht versöhnen möge?“

Das Mädchen senkte die Wimpern über die großen dunkeln Augen. Die beiden schwarzen Augenbrauen bildeten einen prachtvollen Bogen, bereit den Pfeil abzuschnellen.

Ihr Blick war ein bezaubernder.

„Glauben Sie denn, ich habe nicht gewußt, welche Folgen jener Handkuß haben würde, und nur aus Ungeschicklichkeit und Unbedachtsamkeit mir jenes Wort entschlüpfen lassen, welches Sie Beide dermaßen auseinandertrieb. Ich war indessen so gewiß, wie meines Lebens, daß ich durch dieses Wort ein Eismeer zwischen sie Beide stelle.“

„Und warum haben Sie es denn gethan?“

„Warum? Warum?“ fragte das Mädchen und ihre ganze Gestalt zitterte vor Aufregung. „Darum, weil Gräfin Starrwitz kein Recht hat, einen Schatz zu besitzen, den sie nicht zu schätzen weiß, dessen Werth sie nicht kennt.“

„Fatime!“

„Ich bitte Sie um Himmelswillen, nennen Sie mich nicht Fatime. Mit diesem Namen bin ich der Hölle verschrieben und dem irdischen Repräsentanten derselben, dem Publikum. Nennen Sie mich Serena. Ich bitte Sie auf den Knieen, zu mir Serena zu sagen, Sie haben mir ja den Namen gegeben."

„Gut denn, es mag sein. Serena also!"

„Nun denn wissen Sie also, daß es eine Serena giebt, die von dem Augenblicke an, wo sie Sie zum ersten Male sah, an nichts Anderes dachte, als sich aus dem Staube emporzuheben, so hoch, daß sie dereinst von Ihnen gesehen und bemerkt würde. Es sind sieben Jahre her, daß ich um dieses einzigen Zweckes willen diene, gleich den Patriarchen in der Wüste, und wenn mich unzählige Male nach einer bei meinen Studien durchwachten Nacht der frühe Morgen noch schlaflos traf — den Tag über mußte ich arbeiten, um mir Brod zu schaffen — so war es diese Hoffnung, die meine Kräfte erneuerte. Ich habe so viel Elend ertragen, als den Theresienordensdamen allen zusammen nicht einmal in ihrer Lectüre vorgekommen ist. Ich hätte mich aus dem Jammer erlösen können, denn ich war schön, um den Preis eines erwiderten Lächelns und ich erwiderte das

Lächeln Niemandem, ich bewahrte es für denjenigen, von dem ich die Strahlen meiner Seele empfangen hatte; ich hoffte es ihm dereinst zurückgeben zu können. O, wie oft habe ich, auf den Knieen liegend, vor einem Heiligenbilde geweint und gebetet: Du mein verklärtes Ideal, Du strahlenumglänzte Frau, die Du aus tiefem Meeresgrunde zum Himmel aufgestiegen bist, laß den Schatz, den Du auf Erden zurückgelassen, keinem Anderen zukommen, führe seinen Weg über den meinigen, damit er mich sehe. Und meine Laufbahn ward glänzend, triumphreich, mit Kränzen bestreut; ich strebte aufwärts, ich dachte, dieser Eine könne nicht so hoch wandeln, daß ich ihn nicht dereinst erreichen könnte. Und da trat eine kaltblütige Dame hervor, die sich langweilte in ihrem unverdienten Comfort. Sie wird auf Jemanden böse und bricht aus Trotz und Stolz jene Blume, die zufällig an ihrem Weg zu stehen kam und die ich mit meinen Thränen begossen hatte, Tag für Tag."

Innocenz stand starr und blickte dieses geheimnißvolle Wesen staunend an.

Das Mädchen preßte die Lippen zusammen, biß mit den Zähnen in ihr Taschentuch und fuhr dann fort.

„Fürchten Sie nichts. Ich werde nicht weinen. Heute bin ich zu schlecht dazu. Als ich hörte, daß Gräfin Hanna Starrwitz Innocenz Aldorfai geheirathet habe, da war mein erster Gedanke der, meine Lebensstellung mit der ihrigen zu vertauschen und mich in's Kloster zurückzuziehen. Doch alsbald lachte ich mich um dieses Gedankens willen aus. Ich werde keine Nonne, ich werde das Gegentheil. Hat man mir das Herz entzwei gerissen, so will ich es in noch kleinere Theile reißen und es den Narren der Welt hinwerfen, sie mögen es auflesen. Wir wollen lachen, trinken, uns hineinstürzen in den Strudel, der auch die Andern mit sich fortreißt. Da stieß ich den Fuß an Etwas. Es war mein Betschemel. Ich lernte beten. Die Leidenschaften besänftigten sich. Ich betete, daß derjenige glücklich werde, zu dem alle meine Gedanken pilgerten, daß ihn jenes Weib durch seine Liebe beseligen möge, das ihn so ganz umsonst aus den Händen des blinden Schicksals empfangen hat. Ich frage Sie nun, ist mein Gebet erhört worden? Verstummen Sie nicht, wenden Sie sich nicht ab, antworten Sie mir mit der Hand auf dem Herzen. Hatten Sie auch nur einen einzigen Tag, an dem Sie Hanna nicht mit jener verklärten Heiligen

verglichen und nicht eine Anklage seufzend zum Himmel empor sandten, warum er sie von der Erde genommen?"

Innocenz seufzte unwillkürlich auch jetzt.

„Ich bitte, setzen Sie sich," sagte das Mädchen; „Sie sollen in diesem Augenblicke mein Richter sein, ich will Ihnen beichten und bekennen, urtheilen Sie dann. Ich dachte, ich habe den Sturm in meinem Herzen bereits besänftigt und wollte mir genügen lassen an dem, was mir das Schicksal beschieden hatte. Da brachte das Verhängniß mein Pester Gastspiel dazwischen und im Verlaufe desselben die Berührung mit den glänzenden vornehmen Kreisen. Hier in Wien war ich schon früher in dieselben eingeführt, bei Ihnen erst dann, als man mich brauchte. Hier sah ich Sie nun neuerdings. Da lernte ich, wie man es durch starken Willen fertig bringen könne, das Fieber zu unterdrücken, Sie sahen mich nicht, Sie gingen nur durch den Saal. Dann hörte ich von Ihnen reden. Ach, und was reden! Den Mann, den ich unter dem Götzenbilde eines erhabenen Paladins, eines Halbgottes, als mein Altarbild tief in meinem Innern verbarg, dieses Mannes wußte man in diesen glänzenden Sphären nur zu spotten. Einmal witzelte man über Sie in Gegenwart der Gräfin Hanna Starrwitz. Man

erzählte sich, Sie hätten ihre früheren Principien geändert, Sie wären abtrünnig geworden, Sie hätten den Lorbeer des Generals um die Gunst der Regierung vertauscht. Gräfin Hanna sagte darauf: ich verstehe davon nichts, ich weiß nicht, was die Politik ist, ich lese die Reichstagsreden nicht. Ach, ich verstehe ja auch nichts davon, auch ich weiß nicht, was hohe Politik ist. Eines aber weiß ich doch. Hat Ihnen denn Gräfin Hanna nicht erzählt, daß sich in der ganzen, ganzen Gesellschaft doch Ein Mensch fand, der es wagte, dem ganzen höhnisch lächelnden Babel entgegenzutreten und zu sagen: Aldorfai's männlicher Character, ich bin dessen gewiß, steht so hoch, daß wenn er irgend etwas gethan oder gesagt hat, was nicht zu begreifen ist, es der Fehler derjenigen ist, die es nicht begreifen, nicht aber der seinige. Hat Innocenz Gräfin Hanna nicht gesagt, daß es Jemand gewagt hat, Sie zu vertheidigen mit aller Leidenschaft eines vollen Herzens und daß dieser Jemand eine Frau war, eine Komödiantin, der Sie nichts sind, selbst Compatriot nicht, denn sie hat kein Vaterland."

Innocenz blickte finster vor sich hin. Der Dämon des verletzten Stolzes beschattete sein Gesicht mit seinen Fledermausflügeln.

„Doch das möge noch hingehen," fuhr das Mädchen fort, mit beiden Händen über die Stirn fahrend; — „Ruf, Name, das öffentliche Leben des Mannes, was kümmert all' das die Frau; die Frau kann gegen all' dies gleichgültig sein. Die Welt kennt Frauen, welche ihren Gatten lieben, obgleich die öffentliche Meinung dieselben verurtheilt. Nur das habe ich noch erfahren wollen, ob es denn möglich, daß diejenige ihn nicht liebt, die ihn ihr eigen nennen kann. Das Geheimniß hat eine Stimme und Frauen hören sogar mit den Augen. Die Uebereinstimmung zweier sich begegnender Blicke, ein zufällig scheinendes Zusammenkommen mit gleichgültigem Gesichtsausdrucke, aber flüsternd gesprochene Worte, ein vertraulicher Händedruck mit vorsichtigem Umherblicken, das höhnische Lächeln anderer Frauen — o, ich weiß den Sinn von alle dem zu enträthseln, denn mein Beruf ist ja das Komödiespielen und ich habe bei solchen Gelegenheiten vieles gelernt, was zu meinem Berufe gehört."

„Was wollen Sie sagen," rief Innocenz Aldorfai mit heiserer Stimme und sprang von seinem Sitze auf.

Und nun setzte sich das Mädchen in einen Fauteuil,

stützte den Kopf auf die Hand und sprach mit größter Ruhe die folgenden mörderischen Worte:

„Ich will sagen, daß Gräfin Hanna Starrwitz des Schatzes nicht würdig ist, welchen ihr das blinde Geschick in den Schoß geworfen hat."

„Serena, bedenken Sie dieses Wort!"

„Ich habe es schon damals bedacht, als ich in ihre Löwenhöhle ging und ihr den bitteren Kelch zubereitete auf's Gerathewohl, ob sie ihn trinken werde oder nicht."

„Was haben Sie gethan?"

„Ihr nichts. Sie hat ihn nicht getrunken, sie hat sich mit Eisbergen umschanzt, ihr Herz unter eine Glasglocke gesetzt. Sie hat sich vertheidigt."

„Was wollen Sie, Serena? Ich bin verheirathet, Hanna ist meine Gattin."

„Was ich will? Ich will, daß Sie jetzt diese zwei Personen vergleichen sollen, die Eine, die stolze Halbgöttin, weist den Mann von sich, den glücklich zu machen ihre süße und heilige Pflicht wäre; sie stößt ihn von sich, damit nicht etwa ein Prälat in der Familie oder irgend eine gottesfürchtige Betschwester zurückschaudere bei der Entdeckung, daß das Haupt ihres Mannes einst-

mal mit Chrisma gesalbt worden; sie zieht sogar in Zweifel, ob es im Sinne der Dogmen mit dem Heil ihrer Seele vereinbar sei, ihn geliebt zu haben; — die Andere aber, der Abschaum des Volkes, eine mit Kränzen besudelte Komödiantin, fragt nicht, was die Welt hienieden sagt, nicht, was dereinst die himmlischen Heerschaaren in der Höhe urtheilen werden. Ihr einziges Gefühl ist, Liebe, Liebe, Liebe."

Und damit stürzte sie schmachtend der Länge nach zu Boden hin. Innocenz wollte sie emporheben.

„Gehen Sie, verlassen Sie mich für ewig, ich will Sie nicht wiedersehen!"

Die Wanduhr, die im Alkoven hing, begann zu spielen und ließ die Melodie erklingen: „Du hast mich nie geliebt." Aldorfai hörte nicht auf die melancholisch verlockenden Töne, es schien ihm aber, als ob ihm gleichzeitig eine andere Stimme zuflüsterte, daß es seine Pflicht sei, diese Thränen zu trocknen.

Und von nun an trocknete er häufig die immer erneuerten Thränengüsse bei dem melancholischen Spiele dieses Uhrwerkes. Oft mischte sich die Melodie des Liedes: „Du hast mich nie geliebt!" in jene des Schluchzens, als ob Beide zusammengehörten.

Von diesem Tage an trug Innocenz Aldorfai nicht mehr das Medaillon mit den zwei einander zugekehrten Frauenbildern auf der Brust und damit hörte auch jene Stimme vom Meeresgrunde ganz und gar für ihn auf.

## Fünftes Capitel.

### Die Antwort.

Was versuchende Vision dem heiligen Antonius versprach, das gab sie Innocenz Aldorfay in reichstem Maße (nunmehr schrieb er seinen Namen bereits mit einem y am Ende; er war adelig geworden.) Aus dem Spiegel der neuen Frauenaugen glänzte ihm eine ganz neue Welt entgegen, anstatt der Welt der Kämpfe, der Entsagungen, das Paradies der Leidenschaft. Jedwedes schlummernde Gefühl in seinem Herzen zerriß Band und Zügel und stürmte mit ihm einem betäubenden Abgrunde entgegen. Er warf sich in ein Meer von Genüssen; zuerst hatte er darin nur schwimmen wollen, bald wollte er es ausschlürfen bis auf den Grund. Er war an diese Frau gekettet, ihr Lächeln war für ihn

Sonnenschein, ihre Thränen waren Ungewitter. Er träumte von ihr, dachte stets an sie, er fühlte Lebensüberdruß, wenn er fern von ihr war. Er war ihrethalben eifersüchtig auf die ganze Welt. Sein innerster Instinkt flüsterte ihm zu, daß dies Mädchen, das in dem einen Augenblicke mit dem Ausdrucke reinster, ihr ganzes Wesen verklärender Unschuld zu zeigen wüßte, daß sie noch nicht einmal den Gedanken Liebe gedacht, — und das im nächsten Augenblick eine ganze, mit allen Wundererscheinungen schöpferischer Leidenschaft bevölkerte Welt vor ihm aufschloß, daß dieses Mädchen jene zwei entgegengesetzten Rollen auch dann zu spielen wissen würde, wenn es sich um zwei verschiedene Männer handelt, vor dem Einen die eine und vor dem Anderen die andere. Er hatte gelernt, auf jede Kleinigkeit eifersüchtig zu sein, auf eine Blume, auf einen Ring, auf eine Visitenkarte, auf ein Wort mit einem andern Mann, ja selbst mit einer Frau, insbesondere aber auf die Bühne und deren gefährliche Privilegien, auf die koketten Kostüme und auf die Kränze und Beifallsbezeugungen des Publikums. Das aber konnte er wohl nicht verlangen, daß sie die Bühne fahren lasse. Die Bühne war es ja, welche diesem Mädchen etwas geben

konnte, was er nicht zu geben vermochte, einen Namen. Für Innocenz aber war die Bühne eine Qual. Seine Leidenschaft war nicht der Taumel raffinirter Wollust, welchen der künstlerische Nimbus steigert, das kokette Kostüm, das lascive Spiel neuerdings erweckt, der die frivolen Melodien nachsummt und Vergnügen darin findet, die Frau damit erniedrigen zu können, daß er von der Künstlerin die Fortsetzung des gespielten Vaudeville fordert. Ihn peinigte der Gedanke, daß es der ganzen Welt erlaubt sein solle, jenes Lächeln bei voller Gasbeleuchtung zu sehen, welches nur im Halbdunkel gesehen zu werden die Berechtigung hat. Ein ausgemachter Wollüstling pflegt sich solcher Triumphe, wie die seinigen waren, zu rühmen, mit denselben Parade zu machen, er aber war bereit, sich dafür zu schlagen, daß die ganze Welt glauben müsse, dieses Mädchen sei nicht Fatime, sondern Serena.

Das ganze Mädchen war ihm ein Räthsel, zusammengesetzt aus den launenhaftesten Gegensätzen, welche zu vereinigen schwieriger war, als das Räthsel des Oedipus zu lösen. Auf der Bühne in ihrem Spiele herausfordernd, kokett, alle Sinne erregend, außer der Bühne grausam gegen Jedermann, der es versuchte, ihr

zu huldigen; den Einzigen ausgenommen, der seine Erfolge wohl verbarg. Sie war ein wahres Prototyp jener Silith der biblischen Apokryphen, die den ersten Mann von der Seite der ersten Frau lockte; eine Schlange, so lange sie auf Eroberung ausgeht, eine Taube, wenn sie erobert ist; schlau in der Intrigue, wahnsinnig im Genuß; jenem Dämon gleich, der Adam in's Paradies zurückführte, aus dem ihn der Engel vertrieben. Um der Sünde willen, daß er — seine Frau geliebt und der arme Adam war doch nicht einmal Priester gewesen.

Einmal, an ihrem Geburtstage, hatten ihre Verehrer jedes Standes und Ranges ihr eine Unmasse von Geschenken gesendet. Sie lud dieselben zu einer Soiree ein und bereitete für sie ein prachtvolles Gastmahl; sie selbst aber flüchtete vor Beginn der Soiree aus ihrer Wohnung, suchte Innocenz auf, hing sich an seinen Arm, lief mit ihm allein bis in die späte Nacht auf den Promenaden Wiens umher und kehrte erst dann nach Hause zurück, als ihre Gäste längst wieder fortgegangen waren. Dann aber schlug sie ihre Mutter, weil ihr diese Vorwürfe deßhalb machte. Sie schlug sie ganz unbarmherzig. Zu anderen Gelegenheiten wieder hätschelte sie Cesarinen, gab ihr die süßesten Namen,

putzte und schmückte sie und ordnete ihr selber das Haar: sie war ganz verliebt in sie. Sowie aber die Mutter wegen Aldorfay ihr nur mit einem Wort zu widersprechen wagte, fiel sie wie ein Panther über sie her und schien sie zerreißen zu wollen.

Und auf Eines war das Mädchen insbesondere eifersüchtig: darauf, daß Innocenz nicht glauben solle, man könne die Liebe, womit sie ihn überhäufte, irgend wie belohnen.

Zu einer festlichen Gelegenheit hatte es Innocenz versucht, sie mit Diamanten zu beschenken. Bei einer anderen Gelegenheit nun schenkte ihm Fatime ihrerseits ein noch kostbareres Juwel und legte überdies das theure Andenken niemals an; ließ sie sich aber einmal um fünfzig Kreuzer eine Broche von ihm kaufen, wie man sie an den Straßenecken kauft, dann trug sie dieselbe fortwährend, ohne sich von ihr zu trennen.

Sie organisirte ein förmliches Spionirsystem, um zu verhindern, daß ihre Angehörigen nicht etwa unter irgend einem Vorwande von Innocenz Geld verlangen und diese hatten doch eine sehr prononcirte Neigung dazu; insbesondere Monsieur Belle Ange kostete es große Selbstüberwindung, so oft ihn Innocenz fragte: Comment

vous portez-vous? nicht jedesmal darauf zu antworten: „Verdammt gut, nur Geld habe ich keines.“

Eines Tages steckte man schließlich Herrn Belle Ange um einiger hundert Gulden halber, die nicht da waren, in's Schuldgefängniß.

Innocenz erfuhr darum und zögerte nicht, den bedrängten Familienvater durch Darbringung eines pecuniären Opfers aus seiner unbequemen Situation zu befreien.

Hierauf bekam er dann Fatime drei Tage lang nicht zu sehen bekam; sie war vor ihm verschwunden.

Am dritten Tage empfing er einen Brief aus Graz, welcher dieselbe Summe enthielt, die er für Herrn Belle Ange gezahlt hatte; dem Gelde lag keinerlei Begleitschreiben bei.

An demselben Tage traf er auch Fatime zu Hause.

„Wo sind sie gewesen?“ fragte er sie vorwurfsvoll.

„In Graz auf Gastrollen.“

„Sie waren in Graz?“

„Ja wohl! In Zukunft, wenn Sie wollen, daß ich Ihnen ab und zu echappire, um irgendwo Gastrollen zu spielen, so bezahlen Sie nur immerhin die Schulden des wackeren Herrn Belle Ange.

Daraus ersah nun Innocenz, warum Fatime dieses Gastspiel unternommen hatte. Um den Betrag zu verdienen, den er für Herrn Belle Ange gezahlt hatte, um es ihm zurückschicken zu können.

Diese Frau läßt sich nicht belohnen dafür, — daß sie liebt.

Aldorfay war aber in Wirklichkeit jetzt schon ein reicher Mann. Was er unternahm, glückte ihm. Er konnte jetzt schon sich Geld machen, so viel er wollte.

Er kalkulirte: Wer die Kleinigkeiten verschmäht, wird Großes gleichwohl annehmen.

Fatime hatte wiederholt vor ihm geäußert, daß sie, anstatt in diesen lärmenden Straßen viel lieber in irgend einem ruhigeren Stadttheile wohnen würde, in einem Hause, dessen Fenster die Aussicht auf einen Garten haben, oder das selbst einen Garten hat, wo man im Sommer sich Blumen ziehen kann.

Eines Tages nun sagte ihr Innocenz, er habe für sie eine derartige passende Wohnung gefunden, die noch dazu unerhört billig. Fatime erwiderte, sie werde sich dieselbe besehen.

Die Wohnung befand sich in einem jener neuen Häuser, welche eine Baugesellschaft auf, an den

Prater stoßenden Baugründen wie auf Zauberwort erstehen ließ, und hatte eine schöne Aussicht und bequeme Eintheilung. Die Wohnung, welche das ganze erste Stockwerk einnahm, gefiel ihr und war auch nicht theuer.

Fatime wünschte die neue Wohnung bequemer einzurichten, als die bisherige und trat zu diesem Behufe mit einem Tapezierer in Unterhandlung, der nach langem Feilschen die Möblirung zu billigem Preise und gegen Ratenzahlungen übernahm.

Als der Tapezierer fertig war, bat er Fatime-Serena, sie möge die Wohnung sich ansehen und sich äußern, ob sie damit zufrieden sei.

Fatime erstarrte beinahe, als sie durch ihre Zimmer ging. Alles war so, wie sie es angegeben hatte, nur waren an den Wänden anstatt der Papiertapeten seidene, die Vorhänge anstatt von englischer Leinewand von Damast, anstatt irdenen Kaminen marmorne und die Möbel anstatt aus Nuß- und Kirschholz aus Mahagoni, Polisander und Teakholz; anstatt mit der Säge fabrikmäßig herzustellende Holzmosaik eingelegte Arbeit mit russischen Steinen und den Fußboden bedeckten prachtvolle, zwei Zoll dicke Teppiche.

„Wer hat das Alles so bestellt?“ fragte sie erstaunt,

„Euer Gnaden selbst," antwortete der Tapezierer und zog seine Rechnung hervor.

Die ganze luxuriöse Ausstattung war nicht höher berechnet, als zum Preise, den sie für die projectirte bescheidene Einrichtung behandelt hatte. Sie mußte sich darein ergeben. Sie konnte dem Tapezierer nicht sagen, sie sei nicht zufrieden mit dem, was sie bekam.

Allerdings brauchte es keine große Findigkeit, um zu errathen, welch ein Zauberer es gewesen, der ihr zuliebe Alles zu zehnfach höherem Werthe umgewandelt habe. Doch vermochte sie ihm diesmal den Trumpf nicht heimzugeben.

Als sie in die neue Wohnung einzog, ließ sie gleich am ersten Tage den Hausinspector kommen und sagte ihm, sie habe jetzt kein Geld.

„Gut," sagte der Hausinspector und ging. Nach einigen Stunden kam er wieder zurück, in der einen Hand mit einem Päckchen Banknoten, in der andern einen Pack Schriften.

„Wenn's gefällig ist," sagte er: „hier ist das Geld und hier sind die Quittungen."

„Und was soll ich mit dem Geld und mit den Quittungen machen?"

„Das Geld wollen Sie in Empfang nehmen, die Quittungen aber unterschreiben.“

„Warum soll ich denn diese Quittungen unterschreiben?“

„Weil die Einwohner mißtrauisch sind. Es genügt ihnen nicht, daß ich die geleisteten Miethzahlungen in das Buch eingetragen habe, sie verlangen gestempelte Quittungen mit der Unterschrift der Hauseigenthümerin.“

Auf diese Weise erfuhr Fatime-Serena, daß sie die Eigenthümerin des Hauses sei.

Sie verrieth ihre Ueberraschung vor dem Hausmeister nicht, sondern unterzeichnete die Quittungen, zählte das Geld und verschloß dasselbe in ihrem Schranke von Rosenholz.

Als Innocenz sie in der neuen Wohnung besuchte, stellte sie sich, als ob sie die ringsumher entstandenen Veränderungen gar keiner Bemerkung würdig erachtete. Sie sprach kein Wort von dem Hause. Sie war mißmuthig und verstimmt. Sie behauptete, sie sei wie gerädert und auf's Aeußerste erschöpft von den Strapazen des Uebersiedelns.

Eine Woche lang war sie immer mißmuthig, mürrisch und auffahrend. Sie nahm jedes Wort schief

und nur mit Mühe konnte man irgend eine Antwort von ihr erlangen. Sie sah mit ihren großen, schwarzen Augen Jedermann an wie ein Gespenst und auf ihrer Stirn begann sich bereits eine Falte zu bilden, so häufig zog sie die Augenbrauen zusammen.

Als aber dann am siebenten Tage Innocenz bei ihr eintrat, lauerte sie auf ihn hinter der Tapetenthür des Alkoven, sprang ihm von rückwärts an den Hals, so daß sie ihn beinahe umgeworfen hätte und war dann so heiter und guter Dinge, daß sie fast das Oberste zu unterst kehrte. Sie lachte und tollte wie ein Kind, sie setzte sich auf den Teppich nieder, zog sechs runde Kiesel hervor und zwang Aldorfay sich neben sie zu knieen und von ihr jenes Kinderspiel zu lernen, mit welchem die Schulknaben sich zu unterhalten pflegen. Sie ließ ihm nicht eher Ruhe, als bis er die sämmtlichen Kunstgriffe inne hatte. Die ganze Zeit über, die Innocenz bei ihr verweilte, war sie in übermüthig guter Laune und trieb tausenderlei Narrheiten.

Als dann Innocenz nach Hause ging, steckte sie ihm einen Brief in die Tasche und bat ihn, denselben nicht früher zu öffnen, als in seiner Wohnung.

Innocenz aber erbrach ihn, als er bei der nächsten Straßenlaterne anlangte.

In dem Briefe fand er einen Auszug des Wiener Grundbuches, in welchem ihm notificirt wurde, daß Fräulein Serena-Fatime Stomfai ihr Haus auf den Namen des Herrn Innocenz Aldorfay habe überschreiben lassen.

Aldorfay verschränkte erstaunt die Arme.

Selbst das nimmt sie nicht an! Sie will selbst eine herrschaftliche Wohnung nicht zum Geschenk.

Was denn also will diese Frau?

Diese Frau?

Alles . . .

Mittlerweile waren von Hanna ununterbrochen leere Briefe an Innocenz gelangt. Sie trugen dazu bei, die Kluft zwischen Beiden zu vergrößern. Eines Tages entstand beim Anblicke eines solchen leeren Briefes ein noch leererer Gedanke in Innocenz. Er fühlte, daß er irgend eine Zuflucht, irgend ein Asyl, irgend einen Schutz nöthig habe gegen Jemanden, den er nicht von sich abzuschütteln vermochte.

Dieser Jemand ist sein eigenes „Ich". Dieser Jemand erwartet ihn stets zu Hause, wenn er in seine

Wohnung zurückkehrt, er frägt ihn, wo er gewesen sei, er peinigt ihn mit bösen Traumgesichtern, wenn er einschläft (der Traum ist der schonungsloseste Verkündiger der Wahrheit) und geht zuweilen selbst bis zu Fatimens Wohnung mit ihm. Ja, zuweilen setzt sich dieses „Ich" von ehemals selbst zwischen sie Beide hin. Dieses „Ich" mit unbeugsamer Seele, dieses auf seine Ehren stolze „Ich", dieses „Ich", welches sein Wort hielt, selbst wenn es dem Feinde gegeben war. Dieser glänzende Schatten stellte sich mit seiner gespenstigen Anwesenheit jedweder Freude in den Weg. Ein wahrhaftiges Gespenst, welches seine frühere Heimstätte besucht.

Diesem Todten muß man irgend einen Friedhof suchen.

Innocenz Aldorfay fand für ihn eine passende Gruft. Es ist eine menschliche, wenn auch nicht humane Sache, auf die Vergangenheit seiner Frau eifersüchtig zu sein und nach Daten aus einer Zeit zu forschen, in welcher die Frau den späteren Gatten noch nicht gekannt hat. War sie denn vielleicht eine Bildsäule, die er geheirathet hätte? War sie etwa aus Marmor gewesen und hatte erst auf sein Schmachten und Flehen eine

wohlthätige Cithere in ihrem Busen den Herzschlag wachgerufen?

Innocenz glaubte, er habe das Recht, das von jeder Frau zu verlangen, da seine erste Serena allerdings eine solche Bildsäule gewesen war.

Auch diese Narrheit hat ihr System; sie sucht in der Vergangenheit die Gegenwart und Zukunft. Sie hat die fixe Idee, daß Derjenige, der nicht gestorben ist, noch immer lebe, daß ein Ideal von ehedem in so lange nicht gestorben sei, als es nicht begraben worden.

Ueberdies, so sehr er sich auch von den Dogmen losgesagt hatte, wie sehr er sich auch über die gesellschaftlichen Regeln hinwegsetzte, Eines vermochte er sich nicht zu entschlagen, er blieb Theosophist. Er glaubte, daß jede Thatsache ihr entsprechendes Gegenstück habe und wenn der Nordpol der Magnetnadel den Südpol eines anderen Magnetes sucht, zur selben Zeit der Südpol sich dem Nordpole eines dritten Magnetes nähere.

Und seine Eifersucht hatte sogar ein praktisches Ziel.

Ein Zeugniß in der Hand könnte diese Kette noch lösen, welche jetzt längst keine Rosenkette mehr war.

Die Badesaison nahte ihrem Ende.

Hanna war vielleicht bereits der letzte Badegast in Vichnye. Sie wartete unausgesetzt, daß ihr Gatte kommt, um sie abzuholen. Sie mochte nicht allein wegreisen, damit die Welt nicht ahne, daß zwischen ihnen ein gespanntes Verhältniß herrsche.

Er gewann es über sich, an Hanna zu schreiben, und zeigte ihr in Kürze den Tag an, an welchem er kommen werde, um sie abzuholen.

Indessen arrangirte er die Sache derart, daß er einen Tag früher eintraf.

Nach einer Trennung von mehreren Monaten war er auch für ein Geschenk für Hanna bedacht. Es ist das Pflicht.

Er suchte den schönsten Rubin aus, der beim Juwelier zu haben war und ließ in demselben das Wappen der Gräfin Hanna Starrwitz graviren, genau nach dem Muster des auf dem Siegel ihrer Briefe enthaltenen Wappens. Der Stein in dem bisherigen Ringe Hanna's war nur ein Amethyst. In einen Rubin ein Wappen graviren lassen, ist fürstlicher Luxus.

Als das besorgt war, nahm er von Fatime Abschied auf Wiedersehen.

Und dann reiste er nach Vichnye.

Hanna war, wie gesagt, in der That der letzte Gast daselbst und wartete nur noch auf ihn.

Innocenz erschrak, als er sie wiedersah. Er hatte sich vorgestellt, daß die Frau, die er vor zwei Monaten völlig hergestellt verlassen hatte, nunmehr in der Fülle der Gesundheit strahlen müsse, statt dessen fand er eine gebrochene Gestalt, auf deren Antlitz jeder Zug von heimlichen Leiden Zeugniß gab.

Dieser Anblick entwaffnete ihn ganz und gar. Es wurde ihm das Herz schwer. Jede edlere Regung lebte in seiner Brust neuerdings auf. Er fühlte das ganze Gewicht der Selbstanklage. Diese schlaffen Züge, diese eingefallenen Augen reden alle von ihm.

„Dieses Bad hat Ihnen nicht geholfen," sprach er mit zärtlicher Besorgniß zu Hanna. „Sie dürfen den Winter über nicht in unserem Klima bleiben; ich will Sie von hier nach Meran bringen."

„Ich danke Ihnen. Das wird gut sein," antwortete Hanna gehorsam.

„Wünschen Sie, daß ich Sie allein dort lasse, oder soll auch ich daselbst bleiben?"

Hanna sah ihn an und dachte nach. Hätte die stolze Dame einen besseren Genius an ihrer Seite gehabt,

als die hoffärtigen Geister ihrer Ahnen, hätte auch nur ein Einziger jener Heiligen, vor deren Bilde sie zu knieen pflegte, mit einem gnadenreichen Hauche ihr Herz berührt, es hätte in diesem Augenblicke noch einmal ihrer beider Schicksal in ihrer Hand gelegen, noch einmal war dieser Mann ihr anheimgegeben, sein ganzes Wesen, gereinigt von allen Schlacken, in ihre Hand gelegt. Doch umsonst. Ihr Stolz gestattete ihr nicht, den Weg der Glückseligkeit zu wählen. Sie verbündete sich mit dem finstern Fanatismus, sie blieb hinter ihrem starrem Vorurtheile verschanzt.

Innocenz sprach noch einmal so zärtlich ihren Namen aus:

„Hanna!“

Hätte die Frau auf dieses Wort hin die Hand ausgestreckt und gesagt: „Komm!“ das andere versuchende Phantom wäre in der Luft zerflossen, es wäre verschwunden, gleich einem Nebelbilde, gleich einem verlockenden Traume, dieses Bild Fatimens. Der wiedergewonnene Mann wäre ihr zu Füßen gestürzt, hätte das Andenken, den Rubinring, hervorgezogen und hätte ihr gesagt: „Siehe, auch in der Ferne habe ich Deiner

gedacht, trage dieses Juwel anstatt jenes anderen, welches Du von Deinem Bischof bekommen hast."

Und dann wären sie miteinander nach Meran, nach Nizza und später nach Rom gegangen und hätten dort miteinander die geheiligten Stätten besucht. Von da wären sie in das gelobte Land, nach Jerusalem gereist und, in die Heimath zurückgekehrt, würden sie gefunden haben, daß die Welt sie vergessen hat, daß sie nicht mehr für sie existiren.

Uud wie gut ist das!

Doch die Frau wies das bessere Geschick von sich, sie reichte ihm nicht die Hand, sie antwortete: „es wird besser sein, ich bleibe allein."

Mit diesen Worten waren sie endgültig für einander verloren. Innocenz gab seiner Frau das mitgebrachte Geschenk nicht, er bewahrte es auf für einen anderen Zweck.

Er sagte ihr, daß er demgemäß die Reiseanstalten treffen werde. Ihre Wege schieden sich nach zwei Richtungen; Hanna reiste gegen Süden, er aber mußte nach Norden gehen, um in Galizien ein Bergwerksunternehmen zu besichtigen.

Als er vom Postmeister, bei dem er die Wagen bestellt hatte, zu seiner Gattin zurückkehrte, spürte er irgend etwas in Hanna's Zimmer, einen verrätherischen Duft, den Jedermann sofort erkennt, der Geruch von gebranntem Siegellack. Hanna hatte vor ihrer Abreise an Jemanden geschrieben.

Er forschte mit keinem Worte nach, sondern sagte ihr, für welche Stunde er die Reisewagen bestellt habe, und ging.

Eine Stunde später suchte er den Postmeister, seinen alten, guten Tarokpartner auf, dessen Vertraulichkeit so weit gegangen war, daß er auch die an die Frau einlangenden Briefe dem Manne zur Bestellung zu übergeben pflegte.

„Lieber Freund," sprach Innocenz zum Postmeister, „vor wenigen Minuten hat meine Frau einen Brief an ihren Onkel, den Grafen Siegebert Bauernhaß, hierhergeschickt."

„Ja wohl," sagte der Postmeister, „er ist noch hier." —

(Er ist also noch hier!)

„Sie möchte ihn gern für eine Minute zurücknehmen, weil sie ihr Reiseziel geändert hat. Das

möchte sie in dem Brief richtigstellen, ohne erst einen anderen Brief schreiben zu müssen."

„O, ich bitte, hier ist er."

Der Postmeister suchte ohne alles Bedenken Hanna's Brief hervor und übergab ihn Innocenz.

„Auch für Sie sind drei Briefe hier, zwei von Pest, einer von Wien. Der letzte ist ein Geldbrief."

Innocenz steckte alle drei in die Tasche, ohne auch nur einmal die Adressen anzusehen.

Er eilte wie ein Dieb mit gestohlenem Gute auf sein Zimmer. Dort öffnete er mit zitternder Hand das Siegel an dem Briefe Hanna's. (So weit war es mit ihm gekommen, daß er spionirt und Siegel erbricht!)

Dann las er den Inhalt der Briefes:

„Mein Herr! Was vergangen ist, ist auf ewig dahin. Auch das Mißverständniß ist ein Rathschluß der Vorsehung. Ich will es glauben, daß Ihr Fernbleiben unüberwindliche Hindernisse zum Grunde hatte und ich habe weiter kein Recht mehr, Ihnen Vorwürfe zu machen. Ich bin Frau, ich bin Gattin. Die Ehre meines Mannes ist auch meine Ehre. Suchen Sie mich nicht auf Wegen, welche die Frau erniedrigen; Sie werden mich daselbst nicht

finden. Vergessen Sie mich für ewig, sowie ich Sie zu vergessen vermöchte. Als Frau werde ich Sie meiden und Sie begehen eine Grausamkeit an mir, wenn Sie jene Cirkel auffsuchen, in denen ich zu verkehren pflege, denn Sie werden mich dadurch zwingen, daß ich mich aus der Welt meiner Bekannten verbanne.

„Ich bin ruhig und wünsche vom Himmel nicht mehr Glückseligkeit, als er mir aus eigener Gnade gegeben.

„Die Anspielung, deren Sie Erwähnung gethan, und deren Sinn ich leicht errathen mag, erfüllt meine Seele mit Schauder und Abscheu. Sowie es Jemandem — wem immer — einfiele, vor Gericht das Wort auszusprechen: Die Ehe der Johanna Starrwitz war null und nichtig, sie ist keine Gattin," — wäre ich in der nächsten Stunde eine Leiche.

„Schreiben Sie mir nicht mehr, denn ich würde Ihre Briefe zurückweisen.

„Und wenn Sie wollen, daß wir uns dereinst noch im Paradiese der Seligen finden, so bitte ich Sie, — ich verlange Ihr Gelöbniß, Ihr adeliges

Wort darauf — daß Sie zwei Menschen meiden wollen im Leben. Der Eine derselben bin ich, der Andere mein Gatte. Denn wissen Sie, daß Hanna Starrwitz dreimal des Tages vor Gott knieet und betet, daß er Innocenz Aldorfay langes Leben auf Erden und das ewige Heil und Vergebung im Himmel gewähren möge. Deshalb dürfen Sie Beide niemals einander begegnen.

**Hanna Aldorfay.**"

Auch der Zuname war zweimal unterstrichen.

Innocenz ließ den Brief kraftlos aus der Hand sinken. —

Dieses Schreiben warf das bisherige Piedestal unter seinen Füßen zusammen. Das Fundament des Stolzes verschwand unter ihm, er fiel herab in den Staub.

Nunmehr hatte sich das Weib bereits ganz und gar über ihn emporgehoben und er blieb unten.

Er verlor damit auch den letzten Halt seines Charakters: die Rache. Fortan hatte er dem Schatten gegenüber, der an ihm vorbeizog, nicht mehr die Entschuldigung, daß er einfach einer ungetreuen Frau Gleiches mit Gleichem vergelte. Er war wehrlos gegen sich selber.

Er wagte es nicht, den Brief noch einmal zu lesen.

Welche Gefühle ließ derselbe nicht in seiner Seele zurück!

Betrogen werden von einer Frau, die einen Andern liebt, das ist nur erst ein Vorgeschmack der Hölle, aber verschmäht werden von einer Frau, die treu bleibt, das ist die Hölle selber.

Er zog seinen Diebesschlüssel, den Ring mit dem Rubinsiegel hervor und schloß damit den Brief an Siegebert Bauernhaß wieder zu.

Wie sehr hatte er dafür gebüßt, daß er einen Brief geöffnet hatte, auf dem eines Anderen Adresse stand. Er beeilte sich, das Schreiben zum Postmeister zurückzutragen und bat ihn dann, sofort anspannen zu lassen.

Er kehrte nicht mehr zu Hanna zurück. Er floh sie, wie der Mörder den Schatten seines Opfers.

Seinem Kutscher war gesagt worden, die Reise gehe nach Norden, nach Galizien.

Unterwegs fiel ihm ein, daß er drei Briefe in der Tasche habe. Er nahm sie hervor, um die Gedanken los zu werden, die ihn verfolgten.

Das eine Schreiben war von dem Präsidenten seiner ehemaligen Partei. Er schrieb: obgleich Innocenz

und seine Wähler nicht mehr den gleichen staatsrechtlichen Principien anhängen, demnächst aber eine Frage vor die Legislative kommen soll, welche nicht Sache der Parteianschauung sein kann, die Ausrüstung der ungarischen Honvédarmee mit Geschützen, — so rechne Jedermann in dieser Frage auf General Aldorfay's energische Unterstützung. Seine Wähler erwarten von ihm, daß er zur Verhandlung dieser bedeutsamen Frage zurück in die Hauptstadt eilen werde. — Das andere Schreiben war von dem Präsidenten des Vereins zur Unterstützung der alten Honvéds und verständigte ihn davon, daß man seiner als Commissionsmitglied bei der Classificirung der mit Unterstützungen zu betheiligenden Honvéds bedürfe. Er möge sich also beeilen, zum Sitzungstage nach Budapest zu kommen.

„Ja warte!" brummte Innocenz vor sich hin und stopfte beide Briefe in seine Reisetasche, ich habe jetzt Anderes zu thun.

Das sagte er, der Held vom Passe von Mehadia, der einst den Rückzug seiner Kameraden mit der letzten Kanone gedeckt hatte, der die unterwegs aufgelesenen letzten verwundeten Honvéds nicht um des als Beute gefundenen Goldes und Silbers willen vom Wagen ab=

setzen ließ. Und Der sagt nun: „Was kümmern mich eure Kanonen, was kümmern mich eure Invaliden, ich habe Anderes zu thun, ich muß ein Bergwerk besichtigen, wo Gold wächst.“

Wie hatten diese zauberisch schönen Augen ihn umgewandelt.

„Nur zugefahren Kutscher, grad aus!“

Es kam dann der dritte Brief an die Reihe. Dieser war aus Wien datirt und mit fünf Siegeln verschlossen. Von Außen war der Inhalt bezeichnet: Beschwert mit tausend Gulden.

Innocenz bekam damals gar viele Tausende zur Hand. Als er das Couvert öffnete, fand er in demselben keinerlei Schreiben, sondern einzig und allein eine Tausendguldennote. Als er aber die Note wendete, fand er mit rother Tinte die beiden Worte darauf geschrieben: „Ich bete Dich an! Serena.“ Die närrische Fee hatte den Miethszins für jenes bewußte Wohnhaus in eine funkelnagelneue Banknote umgewechselt und auf dieselbe, als ob sie nichts weiter wäre, als eine Visitenkarte oder ein Billet-doux ihr Liebesgeständniß geschrieben. Nunmehr konnte der Tausender gar nicht ausgegeben werden.

„Halt!“ rief Innocenz dem Kutscher zu; „umkehren!“ —

„Gehen wir also nicht nach Galizien?“

„Nein. Nach Wien.“

Er brauchte bereits keine Entschuldigung, keine Vertheidigung, kein Goldbergwerk mehr. Er eilte zurück in seine Verdammniß.

Er ging, weil es ihm gefiel, verdammt zu werden.

## Sechstes Capitel.

### Der geheime Schlüssel.

---

Aldorfay kehrte zu Fatimen zurück ärmer als ein Bettelmönch. Was für eine Frau der größte Schatz: die Achtung, hatte Hanna alles mit sich genommen und auch nicht eines Hellers Werth davon zurückgelassen, den er Fatimen hätte schenken können.

Innocenz fühlte sehr gut, wie tief, wie unendlich tief er von Hanna gedemüthigt worden.

Diese Frau weiß ihr Leid allein zu tragen und selbst den geheimen Trost, der sich ihr darbietet, ihr einstmaliges Ideal — je nachdem sie will, entweder zu ihrem Verehrer oder zu ihrem Gatten zu machen, besitzt sie die Seelenstärke, zurückzuweisen und sich zu Tode zu quälen für ihre weibliche Ehre.

Nun sind all die Verdächtigungen, mit welchen Fatime gegen Hanna auftrat, Lügen gestraft.

In dem Maße, als Hanna in seiner Achtung gestiegen war, mußte Fatime in seinen Augen sinken.

Und dennoch fühlte Innocenz, daß sein Stern nicht Hanna, sondern Fatimen folgt. Er ist nicht im Aufsteigen, sondern im Niedergang.

Bei Fatimen ist sein Herz.

Und dies Mädchen hat einen Ehrgeiz gleich einer Fürstin. Innocenz konnte dies merken, so oft er einen Versuch machte, ihre beiderseitige Rechnung auszugleichen. Fatime wies jeden Anlauf seiner Munificenz zurück und Innocenz blieb Schuldner des Mädchens — mit dem Preis eines ganzen neuen Welttheils — und doch blieb ihm keine andere Revanche übrig, als — sie reich zu machen. Auch Reichthum ist Ehre und zugleich ein Prüfstein des Herzens. Wird Fatime, wenn sie eigenes Vermögen besitzt, auch dann noch so hingebend sein, wie jetzt das arme Theater-Aschenbrödel?

Dazu aber konnte das Mädchen nur durch List gebracht werden.

Innocenz fand einen Weg dazu.

Er beredete das Mädchen, in Compagnie mit ihm

das Glück auf die Probe zu stellen und Lotterieloose zu kaufen. Von Seite Fatimens wurde die Einnahme eines Gastspiels in diesen Versuch eingesetzt.

Innocenz täuschte jedoch das Mädchen, ohne daß es merkte, wie.

Nach dem Spielplane wurden zuerst die Serien der Loose gezogen. Hierdurch stiegen die Loose der gezogenen Serie als bei der nächsten Ziehung sicher herauskommende und als alleinige Concurrenten um den Haupttreffer, mit einmal auf den fünfzigfachen Preis. Innocenz kaufte nun Fatimen statt einfache Loose solche mit Nummern der bereits gezogenen Serie, mit denen dann Fatime unfehlbar gewinnen mußte. Dadurch schanzte er ihr dreißigtausend Gulden zu. (Allerdings hatten ihn diese Loose fünfzigtausend Gulden gekostet, Fatimen aber machte er weiß, daß sie mit ihren eingelegten tausend Gulden jene dreißigtausend gewonnen habe.)

Damit, daß er auf diese Weise eine für sie immerhin bedeutende Summe in ihre Brieftasche hineinescamotirt hatte, hielt Innocenz sein Gewissen nun für vollkommen beruhigt. Er glaubte jetzt schon weniger in ihrer Schuld zu sein mit dem Preis jenes neuen Welttheils.

Die Existenz des neuen Welttheiles wurde aber noch sorgfältig verheimlicht.

Innocenz machte zwar häufige Besuche bei Belle Ange und diese Besuche verriethen wohl, daß er heimisch in der Familie, weiter aber auch nichts. Fatime zeigte sich ihm gegenüber auch vor Anderen als ein launenhaftes Kind, ob sie aber nicht noch mehr war, als ein Kind, das wußte Niemand.

Selbst Herr Belle Ange nicht (für den doch diese Kenntniß eine ergiebige Quelle schwebender Staatsanleihen gewesen wäre).

Sogar Cesarine wußte es nicht — genau. Das heißt, sie war Weib genug, um ihrer Sache gewiß zu sein, allein sie hätte den Beweis dafür nicht beibringen können.

Wenn Aldorfay die letzte Asche seiner Cigarre auf die Untertasse seiner Theeschale abgestreift hatte, küßte er Fatimen hübsch die Hand, empfahl sich bei Cesarinen, nahm seinen Hut, rief ein „bonne nuit" zur Thüre des Herrn Belle Ange hinein, der ein Garçonstübchen hinter der Küche bewohnte, drückte dem ihn hinausbegleitenden Stubenmädchen einen Gulden in die Hand und stieg

trällernd die Treppe hinab, deren obere Gitterthüre man hinter ihm zusperrte.

Das aber wußte Niemand, daß eine kleine niedrige Thüre im Mezzanin auf der Mitte der Treppe in einen schmalen Corridor und von diesem eine schmale Schneckenstiege wieder hinauf gerade zum Boudoir Fatimens führte, in welches eine schmale Thür sich öffnet, welche durch die Wandtapeten für unberufene Augen unsichtbar gemacht ist.

Zu diesen zwei Thüren besaß nur Ein Mensch den Schlüssel.

Das Haus hat Derjenige so bauen lassen, der im Besitze der Schlüssel ist. Der geheime Eingang wurde nach seiner Eingabe angelegt. Im Mezzanin befindet sich seine eigene Wohnung. Von da kann er zu beliebiger Zeit sich entfernen. Ueber der Thüre prangt in Metalllettern die Aufschrift: „Comptoir.“

— — — — — — — — — — —

„Sind das seltsame Schlüssel!“ sagte Fatime eines Tages zu Innocenz, als sie schon allein und alle Thüren versperrt waren, „man kann sie zusammenklappen, ihre Bärte greifen in einander. Wenn diese Schlüssel Gräfin Hanna einmal bei Dir fände!“

„Sie kann sie nicht bei mir finden.“

„Pflegen die Frauen nicht manchmal die Taschen ihrer Ehemänner zu durchsuchen?“

„Ich trage die Schlüssel dort nicht in der Tasche herum.“

„Aber können sie nicht anderswo gefunden werden?“

„An dem Orte, wo ich sie zu Hause aufbewahre, sucht Hanna sie nicht. Sie liegen auf dem Boden meiner Tabaksbüchse. Hanna kann den Tabak nicht ausstehen.“

„Haha, die Arme!“

Und Fatime nahm Innocenz die Cigarre aus dem Mund und rauchte sie weiter.

Und so ging es eine lange Zeit fort.

Innocenz fuhr dann und wann auch nach Budapest. Seine Geschäfte brachten es mit sich, daß er die eine Hälfte seiner Zeit in Wien, die andere in Budapest zubringen mußte. Bei Abstimmungen über wichtige Fragen erschien er auch im Abgeordnetenhause.

Hanna, welche in Meran ihre Gesundheit wieder erlangt hatte, wohnte von nun an bleibend in Budapest. Vor der Welt waren die beiden Eheleute aufmerksam und herzlich gegen einander. Dort in den höheren Kreisen weiß man die trennende Kluft vor den Augen der Welt gut zu verbergen.

Wenn sie aber dann allein mit einander waren, gähnte die Kluft am weitesten. Hanna war consequent kalt und steif.

Trotzdem kam es Hanna nicht in den Sinn, ihrem Gatten zu mißtrauen. Nicht, als hätte sie Innocenz für irgend ein erhabenes Wesen gehalten, sondern weil sie sich selber dafür hielt. Gerade wie eine Königin von ihren Unterthanen voraussetzt, daß sie ihr treu sind, nicht, weil sie von ihnen eine besondere Meinung hat, sondern weil sie ihr Treue schulden. Daß Innocenz für die eheliche Zärtlichkeit, welche ihm von seiner Gattin versagt wird, anderswo Ersatz suchen könnte, dieser Gedanke konnte in ihrer Seele gar nicht auftauchen, dazu war sie viel zu stolz.

In dem Bewußtsein, es nicht zu leiden, daß der Spiegel ihrer ehelichen Treue auch nur durch einen Hauch getrübt werde, fand sie die Berechtigung zu der Ueberzeugung, daß auch Innocenz, wenn auch nur geistig, die verleugnete Mönchskutte trägt und sich beeilt, durch Entsagung von den Freuden dieser Welt sein begangenes großes Unrecht zu sühnen. Es würde sie gar nicht überrascht haben, wenn Jemand ihr geheim anvertraut hätte, daß ihr Gatte, so wie die Glocke der Morgen=

andacht ertönt, das Flagellum ergreift und sich den Rücken blutig geißelt. Sie würde das nur natürlich gefunden haben.

Und dann fangen ja auch die schönen, kastanienbraunen Locken seines Hauptes schon an, heller zu werden und im wallenden Vollbart treten schon Silberfäden auf. Auch das ist ein Freibrief mehr, nicht eifersüchtig sein zu müssen.

Um so größer mochte daher die Ueberraschung der Gräfin Hanna sein, als sie eines Tages aus Wien von unbekannter Hand ein Schreiben erhielt, das wörtlich also lautete:

„Hochgeborene Frau Gräfin!

Ihr Gatte hintergeht sie. Er hat in Wien eine Geliebte, welche in der * * Gasse, Nummer *, wohnt und über der er seine Gattin vergißt. Ihr Name ist Fatime Belle Ange, Sie kennen sie: Aldorfay besucht täglich dies Haus. (Nach den vier Erker-Karyatiden hat man es das Haus zu den vier Tänzerinnen getauft, unter dem es allgemein bekannt ist.) Wenn er fortgeht, schließt man die Treppenthür hinter ihm ab, bei einer Stiegenwendung öffnet er jedoch mit einem künstlichen Schlüssel eine kleine

Pforte, über welcher die Aufschrift „Comptoir" steht und durch welche er auf einen Corridor des Mezzanins gelangt. Von da führt eine Wendeltreppe rechts hinauf und mündet oben in eine Thüre, welche der zweite Schlüssel aufsperrt. Aldorfay pflegt diesen Doppelschlüssel daheim in seiner Tabaksbüchse aufzubewahren. Wenn Sie sich davon überzeugen wollen, zu welchem Zweck dies Schlüsselpaar dient, so können Sie sich leicht von einem Kunstschlosser ein zweites Paar anfertigen lassen. Am 15. September wird Aldorfay zuverlässig bei Fatime Belle Ange sein, denn an diesem Tage ist ihr Geburtstag. Außer ihm wird kein anderer Gast anwesend sein. Die Hausleute ziehen sich um elf Uhr Nachts in ihre Gemächer zurück. Den Schreiber dieser Zeilen leitet nicht Rache, sondern nur Gerechtigkeitsliebe — und unbegrenzte Hochachtung für Sie."

Die Schriftzüge des Briefes verriethen eine weibliche Hand.

Wer konnte ihn geschrieben haben?

Das Geheimniß der Schlüssel kannte Niemand, außer Fatime. Innocenz gehörte nicht zu jenen Roués, welche sich ihrer Triumphe bei Frauen rühmen und

mit ihren Liebesstreichen prahlen. Fatime allein konnte so genau in alle Details eingeweiht sein, wie sie im Briefe beschrieben waren.

Fatime selbst hat den Brief geschrieben.

Hatte sie den Verstand verloren, daß sie so etwas thun konnte: Innocenz zu verrathen und über sich selbst Schande zu bringen!

Nein, es war nicht Wahnsinn, sondern Berechnung gewesen, was sie dazu verleitete. Sie wollte mit einem Wurf Alles gewinnen.

Sie hatte diese erniedrigende Sklaverei schon satt und wollte diesem Gaukelspiel ein Ende machen.

Sie kannte den unversöhnlichen Stolz der Gräfin Hanna und baute darauf ihren Calcul.

Wenn ihr Stolz so tödtlich verletzt wird, kann eine Katastrophe nicht ausbleiben.

Ein eklatanter Skandal wird es schließlich unmöglich machen, daß Innocenz Aldorfay länger mit Gräfin Hanna Starrwitz ein und dieselbe Luft athme.

Beim ersten Blick konnte es scheinen, als spiele Fatime ein äußerst gewagtes Spiel.

Gräfin Hanna Starrwitz gehörte zu jenen kalt zürnenden Frauen, die, wenn sie beleidigt werden, in

der Wahl des Mittels sich zu rächen, nicht skrupulös zu sein pflegen.

So kann es zuletzt geschehen, daß, wenn der Skandal gelingt, die Wirkung über das Ziel hinausschießt, und für Innocenz Aldorfay nicht nur Gräfin Hanna, sondern zugleich auch Fatime für immer verloren ist. Der Anschlag kann den Ausgang nehmen, daß Innocenz zwar auf ewig Hanna verläßt, aber auch zu Fatimen nicht mehr zurückkehrt. Möglich, daß Aldorfay sogar Europa den Rücken kehrt.

Fatime pflegte indessen nie aufzutreten, bevor sie ihre Rolle vollständig inne hatte; — sie brauchte auf den Souffleur sich nicht zu verlassen und das Libretto zu dieser Bluette hat sie selbst verfaßt.

Hanna war nach Lesung des Briefes wie erstarrt. Hätte ihr Jemand die Nachricht gebracht, es sei nicht wahr, daß der heilige Nepomuk ertrunken sei, denn er sei aus der Moldau herausgeschwommen und lebe noch jetzt, so würde ihr diese Mähre nicht so unglaublich erschienen sein, als diese hier, die schon an Sacrilegium grenzt.

Wie? der G a t t e  de r  G r ä f i n  H a n n a  S t a r r w i t z könnte bei einer Sängerin eines Wiener Vorstadttheaters

vergessen, daß seine Treue, seine Ehre einer Gräfin Starrwitz verpfändet ist, die hinwiederum ihrer Ehe Schwur, ihre Ehre so treu hielt, wie die Bundeslade die heiligen Bundestafeln.

Und dennoch — dieser Brief ist in so zuversichtlichem Tone gehalten, er theilt so concrete Daten mit, daß er keinen Zweifel aufkommen läßt. Beruft er sich doch auf handgreifliche Beweisstücke: auf den Doppelschlüssel! Wenn dieser vorhanden, dann ist auch alles Uebrige wahr.

Gräfin Hanna berieth sich lange mit ihrem Stolz. Soll sie den Brief zerreißen und nicht mehr an ihn denken? — Soll sie sich damit erniedrigen, daß sie ihm Glauben schenkt!

Zuletzt siegte das „Weib" in ihr über die „vornehme Dame." Sie ging hinüber in das Zimmer ihres Mannes, als dieser nicht zu Hause war. Sie begab sich zu dem widerwärtigen Gefäß, das zur Aufbewahrung des geschnittenen Tabaks dient, dessen Geruch schon ihr Krämpfe verursacht; vorsichtig langte sie hinein und fand dort wirklich unter dem Tabak den gesuchten Doppelschlüssel.

Sie zog ihn heraus, legte ihn auf die flache Hand und stierte ihn an.

Da ist er wirklich, er liegt auf ihrer Hand; wie kalt er sich anfühlt!

Da hat sie nun den unleugbaren, den untrüglichen Beweis!

Sie schlug beide Theile aus einander. An dem Schlüsselgelenk war zu sehen, daß die Schlüssel schon häufig im Gebrauch gewesen.

Sie schleuderte die Schlüssel mit Abscheu von sich.

Dann hob sie dieselben mit einem Brenneisen vom Boden auf und steckte sie wieder zurück in die Tabakbüchse. —

Sie wankte hinüber in ihr eigenes Zimmer. Dort hingen neben einander die in Oel gemalten lebensgroßen Bildnisse der Ehegatten. Sie blieb vor denselben stehen und betrachtete sie lange. Wie schön war Innocenz auf diesem Bilde!

Mit einem Mal wallte dann der Zorn in ihr auf.

„O dieser Mensch! Dieser Mensch! — Ich bin ihm treu wie eine Bäuerin und er betrügt mich wie ein Graf!"

Den ganzen Tag kam sie nicht aus ihrem

Zimmer heraus, ging beständig auf und ab und sprach vor sich hin, als würde sie mit Jemandem reden.

„Warte nur! warte! warte!“ (Wen geht das an? Und was hat sie vor?)

Als sie wieder zum Vorschein kam, merkte man ihr nichts an. Sie verstand es, nicht nur Andere, sondern auch sich selbst zu beherrschen.

Sie wartete nur einen Tag ab, an welchem Innocenz von Morgens bis Abends in Geschäften von Hause abwesend sein mußte. Dann ließ sie einen Kunstschlosser holen und übergab ihm die Doppelschlüssel, damit er einen Abdruck von ihnen nehme und ihr ein zweites Paar anfertige.

Als dies geschehen war, wartete sie in aller Ruhe jenen fünfzehnten September ab.

Innocenz mußte wirklich an diesem Tage nach Wien reisen. Er hatte dort dringend zu thun. Sie ließ ihn ziehen.

Innocenz reiste mit dem früh Morgens abgehenden Eilzug ab. Hanna fuhr später ab mit dem gewöhnlichen Personenzug. Innocenz traf um zwei Uhr Nachmittags, Hanna erst um sieben Uhr Abends in Wien ein.

Hanna hat kein Reisegepäck mitgenommen. Eine Handtasche, ein Regenschirm und eine Reitpeitsche war Alles, was sie mit sich führte. Im Hôtel, in welchem sie abgestiegen war, verließ sie ihr Zimmer nicht bis zehn Uhr Nachts. So wie es zehn Uhr schlug, ließ sie einen Fiaker kommen, nahm einen Lohndiener auf dem Bock mit, und nannte ihm das Haus, wohin sie gebracht sein wollte.

„Du kennst ja das Haus zu den vier Tänzerinnen," sagte der Lohndiener zum Kutscher, der nun schon Bescheid wußte.

Als der Wagen vor dem Hause hielt, ließ Hanna den Portier herausrufen.

„Ist dies das Haus des Grafen Montebello?" fragte sie den Portier.

„Nein, das ist das Haus des Herrn von Aldorfay."

„Also wohnt hier nicht im ersten Stock die Gräfin Amalfi?"

„Nein, hier gehört der Frau von Belle Ange die Beletage." (Er macht auch noch einen Calembour.)

Das war es, was Hanna wissen wollte. Sie gab den Befehl, in's Hôtel zurückzufahren. Gegen elf Uhr

schickte sie wieder um einen Fiaker. Sie nahm diesmal nicht ihren Regenschirm, sondern die Reitpeitsche, und jetzt nannte sie schon dem Miethkutscher mit Bestimmtheit Gasse und Haus, wohin er sie fahren solle. „Zum Aldorfay'schen Haus zu den vier Tänzerinnen."

Das Hausthor stand noch offen; wohl deßhalb, weil bei der Hausfrau Soirée ist; es sind Gäste dort. (Das hatte aber eine andere Ursache.) Für Hanna war es ein angenehmer Umstand, daß sie nicht anläuten und mit dem Portier noch einmal zusammentreffen mußte und so hatte sie auch den Weg offen zur Rückkehr.

Unbemerkt gelangte sie auf die Stiege. Bei der Treppenwendung fand sie das niedere Pförtchen mit der Aufschrift „Comptoir." Sie probirte den Schlüssel; er paßte in's Schloß, das Pförtchen ging auf und sie trat ein.

Sie war allein in einem fremden Hause, in dem sie nie zuvor gewesen. Sie hat mit einem Nachschlüssel geöffnet. Sie wandelt auf verbotenen Wegen. Sie begeht einen Einbruch.

Es ist nicht wahr, daß die Leidenschaft blind ist. Die Leidenschaft hat hundert Augen. Der Mezzanin-Gang ist schwach beleuchtet von dem Schein einer Hof-

lampe, der durch die Fensterscheiben fällt. Als sie die Wendeltreppe gefunden hatte, hörte auch die schwache Beleuchtung auf und sie mußte im Finstern ihren Weg fortsetzen.

Sie fürchtete sich nicht. Ihr Blut kreiste durch das Herz einer Löwin.

Geräuschlos stieg sie die Stufen hinan, die mit Tuch überzogen waren, damit die Tritte nicht zu hören. Sie gelangte oben in ein kleines Vorzimmer, dessen Wände gleichfalls tapezirt waren.

Aus einer kleinen Oeffnung schoß, wie ein Pfeil, ein schwacher Lichtstrahl durch die Finsterniß. Dort ist das Schlüsselloch der verborgenen Thüre.

Hanna blieb horchend stehen. Sie muß warten, bis es drinnen lärmender zugeht, damit das Geräusch beim Aufsperren des Schlosses nicht gehört werde.

Dieser Lärm ließ nicht lange auf sich warten. Jemand fing an, drinnen Klavier zu spielen. Er spielte Arditi's Kußwalzer.

Nach den ersten Akkorden fing eine weibliche Stimme den Text zu singen an: eine schöne sonore Altstimme. „Sul la, sul la labre . . .“ Aber sie war nicht weiter

gekommen als bis „Dolce baccio . . .“, da erstickte ein unverkennbarer Klang den Gesang auf ihren Lippen.

O, beim Hören dieses Klanges stieg Hanna alles Blut zu Kopf.

Diejenige, welche Klavier spielt und singt, sitzt nun Jemandem auf dem Schooß, der das Lied auf ihren Lippen unterbricht.

Hanna zitterte, vor Wuth außer sich. Sie zog eine Haarnadel aus ihrem Chignon und steckte sich damit das Kleid höher hinauf, um leichter ausschreiten zu können.

Jetzt verrieth ein anderer Klang, was hinter der verschlossenen Thüre vorgeht. Ein Knall, wie er beim Entkorken von Champagnerflaschen zu hören ist. Und eine kurze Weile darauf ließ dieselbe weibliche Stimme ein muthwilliges Lachen vernehmen. „Viva noi!“ (Wir sollen leben!) Und das Klirren der Gläser erklang zu dem fröhlichen Gelächter.

Während dieses Gelächters öffnete Hanna das Schloß der Thüre.

— — — — — — — — — — —

Bevor Hanna in's Zimmer tritt, wollen wir uns ein wenig darin umsehen. (Keine Angst, schöne Leserin, wir finden dort nichts, was „shocking“ wäre.)

Als Innocenz Fatime am Abend ihres Geburtstages besuchte, fand er dort um neun Uhr Niemanden sonst, als Fräulein Belle Ange und ihre Mutter. Die im vorigen Jahre aufgesessenen Gäste waren diesmal hübsch zu Hause geblieben.

Allerdings war auch Herr Belle Ange daheim, doch der zählte ja nicht.

Innocenz verbarg seine Verwunderung darüber nicht, ihn hier zu treffen. Monsieur Belle Ange hatte nämlich eine specielle Leidenschaft für's Reisen. Namentlich setzte er sich weit entfernte, noch undurchforschte Welttheile zum Reiseziel, und es verging kein Monat, an welchem er Innocenz nicht um einen kleinen Reisekostenbeitrag zu einer Expedition nach Japan oder Dahomey angepumpt hätte; nur unterlief dabei regelmäßig das Malheur, daß ihm schon auf der ersten Station sein Reisegeld auszugehen pflegte und sein Reiseplan dadurch Schiffbruch erlitt, wobei es noch ein Glück für ihn war, daß das Meer stets so gütig war, ihn in der Nähe des Praters an's Land abzusetzen. Zuletzt rüstete der distinguirte Reisende eine Nordpol-Expedition aus. Aldorfay hatte diesmal die Vorsicht gebraucht, ihm selbst eine Eisenbahnfahrkarte bis Triest zu lösen

und ihn bis an den Waggon zu begleiten. Sie nahmen auch Abschied für lange Zeit, und Innocenz mußte daher nicht wenig lachen, als Herr Belle Ange, von dem er sich vor einer Woche verabschiedet hatte, den Kopf zur Thüre hereinsteckte.

„Konnten Sie vielleicht des Eises wegen nicht weiter kommen?“

„Ja, bei Gumpoldskirchen,“ antwortete statt seiner Fatime, „wegen des Eises, womit man den Champagner einkühlt.“

„Diesem Hindernisse, hoffe ich, werden auch wir begegnen,“ sagte Innocenz, um das Gespräch in ein anderes Fahrwasser zu lenken, worauf Cesarine die Delikatessen aufzuzählen anhub, welche man heute zum Souper haben werde.

„Und wir werden hierzu unserer nur drei sein!“ bemerkte Fatime.

„Bitte sehr, vier!“ verbesserte sie Cesarine, auf Herrn Belle Ange zeigend.

„Dann bitte ich fünf zu sagen, denn ich esse für zwei,“ fügte Herr Belle Ange hinzu.

Fatime biß sich in die Lippen, zwinkerte mit den Augen und schüttelte sich, als kitzelte sie etwas. Sie

lachte innerlich über den Gedanken: wie, wenn noch ein ungeladener Gast käme? Auch der wird kommen, und dann werden wir zu viel sein.

Es ging schon auf Zehn. Cesarine traf Anstalten, daß der Tisch gedeckt werde. Da wir eine so kleine Gesellschaft sind, so können wir ja heute im Boudoir soupiren.

Fatime erlaubte ihrer Mutter nicht, in die Küche hinauszugehen. „Du wirst Dir dort Dein schönes rothes Seidenkleid voll Flecken machen!“ schalt sie.

„Da seht,“ klagte Cesarine mit affektirtem Aerger; „erst putzt sie mich wie zu einer Maskerade heraus und dann verspottet sie mich. Sogar Blumen hat sie mir in's Haar gesteckt. Aber ich werde sie mir gleich herausnehmen.“

„Nein, lasse sie dort, sie gehören zum Ganzen!“ rief Fatime, mit den Füßen strampelnd.

„Für eine so alte Frau, wie ich bin, schickt sich das nicht mehr,“ sagte Cesarine, sich mit naiver Coquetterie im Spiegel betrachtend.

„Schweig still, Du schlimme, unfolgsame Mama. Ich sage Dir, Du bist schön und bist jung! Sehen Sie nur, Herr von Aldorfay, sieht sie nicht aus wie

eine Faschingsbraut? Jedermann wird sie für meine Schwester halten.“

„Geh, Du Schmeichelkatze!“ rief Cesarine mit naiver Verschämtheit, das blühende Gesicht unter dem vorgehaltenen Arm verbergend, worüber dann Fatime herzlich lachte.

Man war heute in ausgelassen lustiger Stimmung, von der selbst Monsieur Belle Ange ergriffen wurde, der einen Galopp zu pfeifen begann und mit seiner Frau im Zimmer herumtanzte.

Es war schon ein Viertel auf Elf. Die Dienstboten deckten den Tisch, den sie mit Trinkgläsern von allerlei Farben und Façon beluden. Wie es scheint, will man hier Weine von allen Sorten trinken.

Neben jeden Teller wurde ein Schmetterling von Porzellan gelegt, zwischen dessen aufgespreizten Flügeln das in Gold gedruckte Menu stak, das Wunderdinge versprach.

„Erinnern Sie sich noch,“ sagte Fatime zu Innocenz, „wie wir voriges Jahr an diesem Tage eine Menge Gäste geladen hatten, und wie ich Gäste und Gastmahl im Stiche ließ, mich in Ihren Arm einhing

und dann mit Ihnen in den entlegensten Vierteln der Stadt umherschweifte?"

„Das war eine rechte Thorheit von Dir," schalt Cesarine.

„Ei, warum nicht gar! Es war dies der wonnevollste Tag meines Lebens. Wir irrten kreuz und quer durch die Bäume und sogen in vollen Zügen die frische würzige Nachtluft ein; dann setzten wir uns in ein Dickicht, wo es ganz dunkel war und lachten darüber, daß wir uns vor Nichts fürchten. Als wir endlich Hunger fühlten, kehrten wir in eine Kellerspelunke ein, wo wir uns noch unterhielten. In meinem Leben habe ich nicht wohlschmeckendere Speckwurst mit Zwiebelsalat gegessen, wie damals! Ich verzehrte eine ganze Schüssel davon!"

„Während ich zu Hause die allein gelassenen Gäste mit Austern stopfte," jammerte Cesarine.

„Ha, das war eine Unterhaltung!" fuhr Fatime fort. „In der Kellerkneipe war ein Harfenmädchen, dem nahm ich die Harfe aus der Hand und sang den Gästen vor. Das gab dann einen Applaus; mit Fäusten und Krügen trommelten sie auf den Tisch. Zuletzt geriethen zwei Fleischergesellen meinetwegen mit

Aldorfay in Streit und Aldorfay warf im Nu die Beiden unter den Tisch; er nahm nicht einmal seinen life-preserver aus der Tasche."

Fatime lief zum Fenster hin, riß die Fensterflügel auf, sang eine Roulade in die Nacht hinaus und beugte sich über die Brüstung; dann kam sie zurück.

„Es ist wieder eine so herrliche gestirnte Nacht, wie heute vor einem Jahre. Die Luft ist ebenso mild, und der Himmel so dunkelblau, wie damals."

„Du hättest am Ende gar nicht übel Lust, heute wieder auf Speckwurst und Zwiebelsalat in jene Keller-Spelunke zu gehen," greinte Cesarine.

„Warum nicht? Es giebt nichts Besseres."

„Dann verschone mich eine Woche lang mit Deinen nach Zwiebel duftenden Küssen."

„O, ich kenne Jemanden, der auch solche Küsse nicht verschmäht," sprach Fatime halblaut zwischen den Zähnen und warf Innocenz einen zärtlichen Blick zu.

„Ich bin zu Allem bereit," sagte Innocenz.

„Nun, Du wirst doch nicht die Dummheit begehen," lamentirte Cesarine, „und das theure leckere Mahl wieder im Stich lassen! Wir haben Austern, Gansleberpastete, Crême rosée, Bordeaux und Château Lafitte."

„Hahaha!“ rief Fatime im Zimmer herumspringend und tanzend, wie ein muthwilliges Fohlen, während sie dazu sang: „Austern, Fasan, Château Lafitte! Adieu, adieu, adieu!“ Und dabei suchte sie sich Hut und Shawl zusammen, setzte sich, immer tanzend und singend, den Hut auf, nahm den Shawl um, glitt dann mit einem Chassé zu Innocenz hinüber, ergriff seinen Arm und zog ihn mit sich fort. „Hahaha, bon appetit, bonne nuit! Ich schenke Euch das Alles. Allons vite! Hahaha!“

Und sie schleppte Innocenz mit sich fort, um in der Nacht ihres Geburtsfestes in Wien herum zu flaniren.

Es war Zeit! Die Uhr zeigte schon drei Viertel auf elf.

— — — — — — — — — — —

Die daheim Gebliebenen wußten sich zu trösten. Das ganze prächtige Souper war ihrer Discretion anheim gegeben. Und noch mehr! Fatime hatte in ihrer tollen Lustigkeit sie in ihrem Boudoir allein gelassen, das sie sonst so eifersüchtig zu behüten pflegte, daß selbst ihre Mutter nicht hinein durfte, wenn Fatime nicht mit war. Das treffliche Ehepaar fing denn auch an, herum zu stöbern in allen Fächern und Schubladen, ob sie nicht

etwas finden. Was? Nun irgend etwas. Sie wissen selber nicht was. Aber ihr Suchen ist vergebens. Die Herrinnen solcher Boudoirs wissen ihre Geheimnisse gut zu verstecken.

Endlich entdeckten sie etwas in dem Winkel eines Wandschrankes. — Ein Hauskäppchen. Es ist aus blauer Seide gehäkelt, den Dessein bildet ein achtarmiges silbernes Sternkreuz.

Das ist etwas.

„Kann Fatime das Käppchen nicht erst jetzt gehäkelt haben?“ frug Herr Belle Ange.

„Wohl möglich. Aber für wen?“

„Vielleicht hat sie es mir bestimmt, zu meinem Namenstag. Es paßt gerade auf meinen Kopf.“

Herr Belle Ange gehörte zu jener Klasse Menschen, welche eine große Vorliebe für fremder Leute Sachen besitzen. Daß ein Ding Eigenthum eines Andern, ist für ihn ein Reiz mehr. Er behielt das Käppchen auf dem Kopf.

Fatime hat es nicht ihm, sondern Innocenz gemacht. Einmal als sie bei Gräfin Hanna zu Besuch gewesen, hatte diese ihrem Gatten ein solches Käppchen gestickt. Fatime wollte Aldorfay mit einem ganz ähnlichen überraschen.

Das glückliche Ehepaar hatte sich also mit voller Resignation in sein Geschick ergeben, ein Souper, das für vier Personen aufgetragen war, allein aufzehren zu sollen. Der Wein brachte sie bald in heitere Stimmung. Nach dem Souper setzte sich Cesarine an's Klavier, um zu zeigen, was sie noch könne. Sie sang auch dazu, sie hatte noch eine schöne Stimme. Herr Belle Ange setzte sich an ihre Seite. Man kann ja die Champagnerflaschen auch auf's Klavier stellen.

— — — — — — — — — — —

Da öffnet sich hinter ihrem Rücken eine Tapetenthüre, von deren Existenz sie bisher nichts gewußt haben, und eine Dame tritt herein.

Hanna, vom Scheine der Lampe geblendet, nimmt nur so viel aus, daß am Klavier eine ihr den Rücken zukehrende weibliche Gestalt sitzt, in festlichem Staat, mit einem Locken-Chignon und Blumen im Haar, deren Taille ein Mann mit seinem Arme vertraulich umfangen hält. Und auf dem Kopf dieses Mannes erkennt sie jenes Hauskäppchen mit dem achtarmigen Sternkreuz, das sie selber gestickt hat. In wildem Zornesausbruch sprang sie dazwischen und im nächsten Moment fielen von der Reitpeitsche in ihrer Hand blitzschnelle Hiebe auf

den Rücken der Beiden, auf Chignon und Käppchen herab.

Es konnte dies nur das Werk einer Minute sein, denn die Ueberfallenen hielten nicht länger Stand. Am schnellsten ergriff Monsieur Belle Ange die Flucht, der gleich beim ersten Donnerschlag nicht anders dachte, als Fatime sei zurückgekehrt, und führe ungezählte Hiebe auf seinen, das Hauskäppchen usurpirenden Dickschädel. Cesarine war im Schreck vom Stuhle gesunken und als sie, zurückblickend, in dem Angreifer Gräfin Hanna erkannte, ging ihr schnell ein Licht darüber auf, daß die Gräfin vollen Grund haben möge, so unbarmherzig mit ihr zu verfahren.

Noch mehr aber erschrak Hanna selbst, als sie inne wurde, daß sie einen ihr völlig fremden Mann geschlagen habe, und eine ihr zwar bekannte Frau, deren intimes Verhältniß mit dem fremden Herrn sie jedoch gar nichts angeht.

Ihre Wuth verwandelte sich in Bestürzung und Scham, sie warf die Reitpeitsche weg und stürzte zur Tapetenthüre hinaus, rannte betäubt, zitternd, außer Athem die Wendeltreppe hinab auf den dunkeln Gang, alle Thüren hinter sich offen lassend, und lief zum

Hausthor. Hier trat ihr der Portier in den Weg, dem diese Hast und das erhitzte Gesicht der Fremden verdächtig vorkam. Hanna hatte noch Geistesgegenwart genug, eine Visitenkarte herauszuziehen und dem Portier zu überreichen. Das wirkte. Der Portier wurde plötzlich lammfromm, als er den Namen gelesen hatte. Er lief zum Wagen der Gräfin und half ihr einsteigen.

Als dann Innocenz gegen Morgen mit Fatime nach Hause kam, flüsterte ihm der Portier in's Ohr: „Die Gräfin war diese Nacht hier und hat oben Jemanden durchgeprügelt.“

---

## Siebentes Capitel.

### Zeus, die Nymphe und der Faun.

Wie der chevalereske Donnergott des alten Olymps in diese moderne Geschichte hineingeräth, darüber sind wir vor Allem unseren Lesern eine Aufklärung schuldig.

Unter den Annoncen eines Wiener und eines Pester deutschen Tageblattes konnte jene Klasse von Zeitungslesern, die nichts ungelesen läßt, häufig auf eine in französischer Sprache geführte (und mit orthographischen nnd grammatikalischen Fehlern reich durchspickte) Correspondenz stoßen, mit der Ueberschrift: „à mon Zeus.“ Die Unterschrift trug den Namen Danaë, oder Kallisto, oder Leda, oder sonst einer der vielen Flammen des hellenischen Gottes.

Die Correspondenz wurde von Fatime mit Innocenz Aldorfay geführt. Auf dem gewöhnlichen Postwege zu correspondiren wäre nicht räthlich gewesen, denn Petschafte können nicht blos in Wien, sondern auch in Budapest nachgemacht werden.

Die unmittelbarste Wirkung dieses so häufigen olympischen Briefwechsels war die, daß an dem Tage, an welchem die Nymphe sich mit dem Familienhaupte der falschen Götter irgend ein Rendezvous gab, mindestens zehntausend Ehemänner daheim blieben, um ihre schönere Hälfte nicht aus dem Auge zu verlieren und eben so viele Frauen sich auf den Rockschoß des Herrn Ehegemahls setzten, damit er nicht ausreiße.

Nur insoweit also werden wir mit der alten Mythologie zu thun haben, und der Leser braucht nicht den Verdacht zu schöpfen, daß nur ein „Deus ex machina“ uns aus dieser Verwickelung heraushelfen kann.

— — — — — — — — — — —

Als Fatime, zu Hause angelangt, sah, in welchem Zustande sich Cesarine befand, die mit kalten Umschlägen auf den Kopf, mit langen Pflasterstreifen im Gesicht und das eine Auge verbunden im Bett liegt, ächzt und fiebert: da begann sie zu rasen und zu weinen, raufte

sich die Haare, zerriß ihre Kleider, warf sich auf die Knie und auf's Gesicht, schluchzte, rang nach Athem und sprang dann wieder auf und schwur Rache. Die Dienstleute hatten ihre Mutter, der sie zu Hülfe geeilt waren, schon ohnmächtig gefunden, in's Bett gelegt und durch Frottiren wieder zu sich gebracht.

„Wer hat das gethan?! Wer hat das gethan?!“ schrie das Mädchen ganz außer sich.

„Hanna!“ stöhnte kaum vernehmbar Cesarine.

Fatime streckte die geballten Fäuste gen Himmel empor und fing dann an, sich mit ihnen auf den Kopf zu schlagen.

Nun, die Züchtigung war eine verdiente, denn sie ist es ja, die dies angerichtet hat. Nur daß es bei dem geplanten Skandal auf einen komischen Ausgang abgesehen war, wie es wohl auch gekommen wäre, wenn Cesarine und Herr Belle Ange an der Tafel gesessen hätten, der verborgenen Thüre vis-à-vis, als Hanna aus ihrem Hinterhalt hervorbrach; nicht aber am Klavier, den Rücken ihr zugekehrt. Dann hatte Fatime auch darauf nicht gerechnet, daß Gräfin Hanna gleich bei der Scene der Königin Elisabeth mit Essex beginnen und mit der Reitpeitsche zu Besuch kommen werde. Sie

hatte bei den Starrwitz mehr gute Lebensart vorausgesetzt, als bei den Tudors.

„Da sehen Sie!“ sagte Fatime mit dumpfer, glanzloser Stimme, Innocenz an der Hand fassend, der, mit der Schulter an die Alkovenwand gelehnt, wie betäubt dastand.

Wohl sah er das und fühlte es sogar. Auch Monsieur Belle Ange war zum Vorschein gekommen, um seine Trophäen zu produciren. Die Spitze der Reitgerte hatte ihm das eine Ohrläppchen lädirt, das noch blutete.

Innocenz aber thaten die Schläge, welche Herr Belle Ange statt seiner „per procura“ erhalten hatte, mehr weh, als diesem selbst. Herr Belle Ange fühlte sie nur am Ohr, er aber tief im Herzen. Es ist dies eine Beschimpfung, welche im Stande ist, denjenigen, dem sie zugedacht waren, in der Gesellschaft unmöglich zu machen, mag immerhin durch Zufall ein Dritter sie erhalten haben. Ein Mann, dem man in's Gesicht schlägt, hat aufgehört General, Reichstagsdeputirter, Casinomitglied, Edelmann, guter Freund zu sein. Ein in's Gesicht Geschlagener ist ein todter Mann. Das heißt,

wenn er nicht in irgend einer Weise sich den Schlag vom Gesicht abwäscht.

Einem Manne gegenüber kann man sich die Waffen wählen; einer Frau gegenüber giebt es nur eine Waffe.

Innocenz drückte Fatimen die Hand und sagte:

„Ich werde wissen, was ich zu thun habe.“

Fatime verstand, was er meinte, und warf sich, der Zeugen nicht achtend, an seinen Hals. In Gegenwart des Herrn Belle Ange, der Dienerschaft, des Arztes drückte sie ihn leidenschaftlich an ihre Brust. Dann zog sie ihn zu Cesarine hin und zeigte ihm die Hand ihrer Mutter, auf welcher die Reitpeitsche blutige Striemen zurückgelassen hatte.

„Siehst Du das?“ (Sie duzte ihn auch schon vor den Leuten!)

Innocenz sah es, er sah auch auf Fatimens Gesicht den Wunsch, daß er sich hinbeuge über die blutig geschlagene Hand und sie küsse.

Dieser Handkuß war ihm förmlich auf dem Präsentirteller entgegengebracht. Dann aber fiel dem „Priester“ die beichtende Mutter, dem „Soldaten“ die Guerilla-Gesellschafterin ein, und er vermochte es nicht, dieser die Hand zu küssen.

„Ich werde Ihnen bekannt geben, was ich thun werde," sagte er ernst, nahm den Hut und ging.

Fatime sah ihm finster nach — dann spuckte sie hinter ihm aus und sagte: „Hund!"

— — — — — — — — — — —

Als Innocenz in seine Wohnung zurückkehrte, fand er, daß ihm Hanna in der Initiative schon zuvorgekommen war. Ein Brief von ihr erwartete ihn dort beim Portier. Hastig erbrach er ihn. An den Schriftzügen sah man, daß er mit zitternder Hand geschrieben worden, auch die Zeilen liefen wirr durcheinander. Er las:

„Mein Herr! Nach dem, was vorgefallen, können wir nicht länger miteinander leben. — Ich werde bemüht sein, Ihnen mit so wenig Worten als möglich, zu sagen, was ich thun werde, und nichts mehr von dem, was ich fühle. Ich reise morgen nach Siebenbürgen, um dort protestantisch zu werden; denn nur so kann ich ohne Selbsterniedrigung mich von Ihnen scheiden lassen. Um die Scheidung zu ermöglichen, sage ich mich los von meinem Glauben, meinem Seelenheil, von meinen Familienbanden und allen Kreisen, in denen ich bisher gelebt. Daraus können Sie ersehen, welche Kluft uns trennt, und

was in ihrem Abgrunde ruht. Ich erwarte, daß Sie mir sobald als möglich nach Siebenbürgen nachreisen, damit wir die Sache je eher zu Ende bringen.

Dann suche jeder zu vergessen, so gut er kann. Ich habe es schon."

Statt der Namensunterschrift standen die Worte: „Never more!"

Was that Innocenz Aldorfay mit diesem Brief?

Er sandte ihn Fatimen mit folgenden Zeilen, die er hinzuschrieb:

„Morgen reise ich nach Siebenbürgen. In sechs Wochen wird die ganze Formalität abgethan sein. Bis dahin bleibe mir treu und gedenke mein.

Innocenz."

Am andern Tage reiste er ab nach Klausenburg, ohne Fatime vorher noch einmal gesehen zu haben. Nach weltlichen Begriffen war es ihm nach jenem Vorfall so lange nicht mehr erlaubt, diese Dame zu besuchen, bis er es nicht vor aller Welt wird thun können.

In Klausenburg nahmen dann routinirte Advokaten die Sache in die Hand und brachten sie in's normale Geleise. Das Consistorium that, was seines Amtes war, und versuchte eine förmliche Aussöhnung zwischen beiden

Theilen, die natürlich nicht gelang. Dann gab es sein motivirtes Gutachten ab. Der Scheidungsgrund war: unversöhnlicher Haß. Beide Theile hatten wiederholt diese Erklärung abgegeben. Der Scheidungsprozeß selbst war nun Sache der Richter.

Am dreizehnten Tage ließ dann der Anwalt Innocenz Aldorfay's die vertrauliche Andeutung fallen, wenn Aldorfay die Sehenswürdigkeiten der Hauptstadt Siebenbürgens bereits genügend in Augenschein genommen und Ausflüge nach der Tordaer Schlucht, den Tordaer Salzgruben, der Gyertyaer Eishöhle und den Abrudbanyaer Goldbergwerken gemacht, nöthige ihn weiter nichts, die vollen sechs Wochen hier in Siebenbürgen zuzubringen; wenn er daher „dort draußen" zu thun habe, könne er getrost seinen Geschäften nachgehen, erst wenn das Urtheil publicirt wird, ist sein persönliches Erscheinen und der Nachweis, daß er er hier wohne, erforderlich. Er, der Anwalt werde ihn schon rechtzeitig auf telegraphischem Wege, avisiren.

Innocenz, diesen Wink benutzend, eilte auf der Stelle zum Bahnhof, um sich eine Fahrkarte zu lösen — gleich bis nach Wien. Er will nicht einmal in Budapest eine Rast halten.

Dem äußeren Anstande war er es schuldig, so lange der Scheidungsprozeß dauert, von Klausenburg keine Telegramme an Fatime abgehen zu lassen.

Während der Reise erfüllten Gedanken des Wiedersehens seine Seele. Er malte sich im Geiste aus, wie die Geliebte täglich auf einen Brief von ihm hofft und ihre Ueberraschung, wenn sie statt des sehnlich erwarteten Briefes ihn selber erblicken wird.

Die Sehnsucht machte ihn ungeduldig. Will denn diese Bahn kein Ende nehmen! Und dieser lange Aufenthalt an den Stationen! Wie langsam die Lokomotive dahinkriecht!

Dazu traf ihn noch das Malheur, daß oberhalb Preßburg ein Wolkenbruch niedergegangen war und die Bahn beschädigt hatte, so daß er auf der Station Wartberg volle fünf Stunden warten mußte, bis der Verkehr wieder hergestellt war. Aldorfay hielt dies für das größte Mißgeschick, das ihn in seinem Leben getroffen.

Er hielt es nicht länger aus, zu warten, sondern suchte das Telegraphenamt auf (am liebsten hätte er sich gleich selbst auf die Telegraphenleitung gesetzt); hier in diesem Nest kennt ihn keine Seele, da darf er es sich

schon erlauben, an Fatime wenigstens die paar Worte zu telegraphiren: „Ich treffe heute ein. Zeus."

Der Telegraphist war ein humoristischer Schalk. Als Innocenz, um die Gebühr zu entrichten, eine Banknote hinlegte, sagte der Telegraphist zu ihm: „Hat Eure Gottheit keine kleineren Donnerkeile? Auf diesen kann ich nicht herausgeben."

Der verspätete Zug traf erst um sieben Uhr Abends in Wien ein. Innocenz stieg in den ersten Fiaker, den er erobern konnte, und jagte in die * * Gasse. Der Weg vom Bahnhofe bis zum Hausthor schien ihm noch länger als die ganze Eisenbahnfahrt.

Er rannte die Treppe hinauf. Die Gitterthür oben war versperrt. Er hätte beinahe den Glockenzug abgerissen. Auf das Sturmläuten kam eine Zofe mit halb unbeendigter Frisur hinausgestürzt.

„Sind die Herrschaften zu Hause?" fragte Innocenz noch durch's Gitter.

„Nein."

„Wohin sind sie gegangen?"

„Ich weiß es nicht."

„Sie wissen es wirklich nicht, Jenny?"

„Bei Gott, ich weiß es nicht, gnädiger Herr."

Es kann ja sein, daß sie es nicht weiß. Es kommt ja vor, daß die Frauen ihren dienstbaren Geistern nicht sagen, wohin sie gehen.

Ganz versteinert schlich er die Treppe hinab. Unten nahm er den Portier in's Verhör.

„Hat man heute noch kein Telegramm hierher gebracht?"

„Bis jetzt noch nicht, Euer Gnaden."

„Da hat man's!" brummte Innocenz in sich hinein. „So sind unsere Telegraphenanstalten in der österreichisch-ungarischen Monarchie beschaffen. Man fährt sicherer, wenn man eine dringende Botschaft der Zigeunerpost anvertraut, oder sie mittelst eines Achsenwagens expedirt. Ich wette, der Bote langt früher an, als das Telegramm. Jener Hanswurst von Telegraphist hätte besser gethan, statt Witze zu reißen, die Depesche gleich abzutelegraphiren."

Der Witzereißer hatte aber wahrscheinlich gedacht, daß es dringender sei, die Verkehrsstörung nach allen Richtungen hin anzuzeigen und die Geschäftsdepeschen der aufgehaltenen Passagiere zu befördern, erst dann kommt die Botschaft Jupiters an Fräulein Danaë an die Reihe. Und so kam sie auch wirklich zu spät.

Innocenz fiel noch ein Ausweg ein. Er suchte das Café auf, in welchem Herr Belle Ange jeden Abend zu treffen ist, so sicher, als überhaupt etwas sicher unter der Sonne ist.

Er traf ihn denn auch. Herr Belle Ange saß dort an der Ecke eines Spieltisches und sah den Spielern in die Karten. Gewiß hat er heute kein Geld.

„Ah, der Herr General sind schon angekommen?“ rief er mit verdutztem Gesicht aus, als Innocenz sich vor ihn hinpflanzte.

„Man hat mich wohl noch nicht erwartet?“

„Das wohl nicht, aber es war täglich von Ihnen die Rede.“

„Ich fand Madame Belle Ange nicht zu Hause. Wissen Sie nicht, wohin die Damen gegangen sind?“

„Auf Ehre! ich weiß es nicht.“

Innocenz holte aus seiner Brieftasche einen funkelnagelneuen Tausender hervor und bog ihn halbbrüchig zusammen.

Der Ehre des Herrn Belle Ange gab dies einen starken Stoß.

„Das heißt,“ stotterte er, „wenn ich mich recht erinnere, war bei Tisch davon die Rede, daß sie einen

Gang vor hatte, ich kann mich aber im Augenblick nicht entsinnen, wohin?“

Innocenz legte die Banknote viertheilig zusammen.

„Nun, und tragen Sie sich mit keinem neuen Reiseprojekt?“ frug er weiter.

„Ach ja,“ seufzte Herr Belle Ange. „Ich sollte jetzt eigentlich in Paris sein, wenn die eiserne Hand des Schicksals mich nicht hier festhielte.“

„In Paris? Das wird ja jetzt von den Deutschen belagert!“

„Eben deshalb. Ich möchte eine Freischaar gegen sie bilden.“

„Es fehlt Ihnen aber wohl am nöthigen Gelde zu den Ausrüstungskosten?“ sagte Innocenz lächelnd.

„Sie haben es errathen. Das Schicksal geht so stiefmütterlich mit mir um. Und doch wäre nie eine bessere Gelegenheit gewesen, als jetzt, ein so verlodderteS Leben, wie das meinige, ruhmvoll zu beschließen.“

„Wie, wenn ich Ihnen mit einer kleinen National-Anleihe zu Hülfe käme?“

„Ich würde sie dankbar zu den übrigen in mein Schuldbuch eintragen.“

„Und fällt Ihnen noch immer nicht ein, wohin Madame Belle Ange heute Abend gegangen ist?“

Das Erinnerungsvermögen des Herrn Belle Ange stärkte sich wunderbar. „Ja doch,“ rief er aus, sich auf die Stirne schlagend, „jetzt entsinne ich mich. In den Circus.“

„In welchen? Es giebt jetzt zwei in Wien.“

„In den Circus Renz.“

Innocenz ließ den Tausender in die Hand des Monsieur Belle Ange gleiten.

„Danke!“ stammelte der Citoyen. „Ich mache mich noch heute auf den Weg nach Toulon.“

„Seien Sie aber auf Ihrer Hut!“

„O, ich werde mich von den Deutschen nicht fangen lassen!“

„Nicht davor fürchte ich mich, daß Sie den Deutschen, wohl aber, daß Sie den „Griechen“ in die Hände fallen.“ (Der Franzose hat bekanntlich für Falschspieler die Bezeichnung „Grèques.“)

Nachdem er diese Auskunft erhalten hatte, kehrte Innocenz zu seinem Wagen zurück und jagte in den Circus Renz.

Dort nahm er sich eine Loge und miethete sich von der Logenschließerin ein Opernglas.

Der Circus war gedrängt voll, wie immer.

Innocenz musterte mit dem Perspectiv das ganze Publikum. Er ließ alle Logen, das ganze Parterre, die Galerie Revüe passiren. Fatime war nirgends zu entdecken.

Er begann seine Rundschau von Neuem. Ein Astronom, der einen durchgegangenen Kometen sucht, kann mit seinem Tubus das Sternengewimmel am Firmament nicht aufmerksamer durchforschen, als Innocenz dies bunte Menschenchaos, um darin das Gesicht, nach dem er auf der Suche ist, herauszufinden. Es war nicht dort, sonst wäre es ihm sicherlich nicht entgangen. Das ist kein Gesicht, das sich neben anderen verliert. Es sticht heraus unter Zehntausenden.

Seinetwegen mochten dort unten auf der Reitbahn Madame Ex ihre Schulpferde tummeln, Mademoiselle Arax auf dem Rücken ihres Arabers den wollüstigen Blumentanz aufführen, die lustige Schaar der Clowns sich in Witzen und Purzelbäumen überbieten und die beiden „Galeerensclaven“ auf dem Trapez schwebend,

sich durch die Luft schleudern: er sah von alle dem nichts, was dort unten — auf der Erde geschieht.

Schon fing er zu glauben an, daß Herr Belle Ange sich einen schlechten Spaß mit ihm erlaubt habe, oder daß dieser selbst, von den Frauen falsch berichtet, das Opfer einer beklagenswerthen Täuschung geworden.

Die Vorstellung näherte sich bereits dem Schluß, für den man bekanntlich die Knalleffecte aufzubewahren pflegt. Die Aufregung, welche sich im Publikum zu zeigen begann, ließ ein außergewöhnliches Schaustück erwarten. Alle Ferngläser richteten sich auf die Stallthüre. Er sah, was im Programm folgte.

„Capitain Bloomer, der unvergleichliche Pferdebändiger, wird sich mit einem wilden Steppenhengst aus der Ukraine produciren.“

Das versprach ein aufregendes Schauspiel — wenn es nicht eine einstudirte Comödie ist.

Zuerst erschien das wilde Roß in der Arena. Es kam wiehernd aus dem Stall herausgesprengt und begann damit, daß es dreimal gegen den Stallmeister ausschlug, der ihm knallende Peitschenhiebe versetzte. An dem zottigen, ungestriegelten Haar sah man ihm an, daß es kein civilisirtes Thier ist. Auch dem Publikum gegenüber

benahm es sich sehr respektwidrig. In der Mitte der Arena warf es sich zu Boden, wälzte sich herum, sprang dann wieder auf, schüttelte sich und fing an, sich mit dem Gebiß den Rücken zu schaben.

Jetzt schlagen plötzlich tausend und tausend Hände applaudirend zusammen. Capitain Bloomer, der Pferdebändiger non plus ultra, tritt heraus. Er ist nur in Tricots gekleidet, ein vollständiger wilder Indianer. Es heißt, daß er von Rothhäuten abstamme. Die wilden funkelnden Augen, die aufgeworfenen, dunkelrothen Lippen, das krause schwarze Haar deuten eher auf spanisches Blut.

Er ist keines von Beiden. Aldorfay erkannte ihn auf den ersten Blick. Es ist Gideon!

Ja, das ist er. Der Kleriker, der Guerillaführer, der türkische Jasmagdschi. Und jetzt ist er Kunstreiter. Warum sollte er das nicht sein? Von all den Metiers, die er in letzter Zeit getrieben, ist dieses noch das anständigste.

Und er verdient auch seinen Künstlerlauf.

Mit weiter nichts, als einem Strick, den er sich um den Leib geschlungen hat, nähert er sich dem wilden Roß, dessen groteske Sprünge er mit ähnlichen parirt; er umkreist es, sucht ihm von irgend einer Seite beizu=

kommen und so wie er seine Mähne erwischt hat, läßt er es nicht mehr los, er schwingt sich auf seinen Rücken, wie ein Panther, und giebt nicht mehr locker; wie auch das Thier ausschlage, sich zusammenwerfe, aufbäume, sich zu Boden werfe, er läßt sich nicht abschütteln. Während er der Bestie seine Knie in die Weichen drückt, löst er den Strick, den er um den Leib geschlungen hat. Das Pferd schüttelte den Kopf, wiehert, schnaubt, beißt um sich, es nützt ihm Alles nichts, die Strickschlinge schiebt sich zwischen sein Gebiß, und nach wenigen Minuten ist der unbändige Hengst lammfromm geworden und gehorcht willig seinem Bezwinger unter dem losbrechenden Applaus des staunenden Publikums.

Aldorfay sieht dieselbe Gestalt vor sich, die an jenem denkwürdigen Lenzfest im * * Walde auf einem wilden Esel mit gotteslästerlichen Herausforderungen auf ihn zugesprengt kam. Da steht sie wieder vor ihm! Und Innocenz hatte nicht übel Lust, aus seiner Loge in die Arena herabzuspringen, sich vor den Verhaßten hinzustellen und ihm zuzurufen: „Nun, führen wir jetzt den Kampf zu Ende, der damals durch die Dazwischenkunft des Meßners unterbrochen wurde!“

Bei dem Anblick dieses triumphirenden Gesichtes ging ihm plötzlich ein Licht auf. Jetzt wußte er, in welchem Theile des Circus Madame und Mademoiselle Belle Ange sich befanden. Er fragte seinen Nachbar, seit wann dieser Capitain Bloomer hier sei? „Seit einer Woche," lautete die Auskunft, an welcher er seinen Faden nun weiter spann. Er ging aus dem Zuschauerraume heraus und gelangte auf jene Seite des Circus, auf welcher die agirenden Personen herauszukommen pflegten.

Auch hier standen Miethkutschen. Schon von weitem erkannte er diejenige, deren Belle Ange sich zu bedienen pflegte; der rothen Kalesche sind ein Eisenschimmel und ein Falbe vorgespannt. Er selbst pflegte den Miethkutscher monatlich zu bezahlen.

Er ging zu seinem eigenen Miethwagen zurück, und gab dem Kutscher den Befehl, sich hinter der rothen Kalesche mit dem Eisenschimmel und dem Falben aufzustellen und ihr überall hin nachzufahren. Dann stieg er ein und blieb dort im Wagen sitzen.

Das Publikum strömte heraus; allmälig entfernten sich auch die Mitglieder der Kunstreitergesellschaft durch den Nebenausgang. Endlich wurde auch die Nummer der rothen Kutsche ausgerufen.

Die Kutsche fuhr vor.

Innocenz spähte mit klopfendem Herzen zur Wagenthür hinaus. Er sieht, wie Gideon, und in ihn eingehängt, Fatime zur Seitenthüre heraustreten. Hinter ihnen folgt Cesarine.

Gideon führte nicht Cesarine, sondern Fatime.

Er half erst Fatime in den Wagen, dann Cesarine. Dann stieg er selbst ein.

Beim Laternenschein bemerkte Aldorfay auf dem Gesicht des Pferdebändigers ein Lächeln, das mehr sagt als die beredtesten Worte.

Die rothe Kalesche rollte davon, Aldorfay's Wagen fuhr dicht hinter ihm drein.

Der Weg ging durch ein endloses Labyrinth von Gassen und Gäßchen, so daß es Innocenz schien, als müßten sie durch fünf Vorstädte Wiens gefahren sein, bis endlich der Wagen vor einem hell erleuchteten Hausthor hielt.

Innocenz warf einen Blick durch's Wagenfenster und erkannte in dem Hause das Hôtel garni neben dem Rothen-Thurm. Nun, dahin hätte man auf geradem Wege in fünf Minuten gelangen können! Weshalb hatte man einen halbstündigen Umweg gemacht?

Dann sah er, wie aus dem Wagen zuerst Gideon heraussstieg, dann Cesarine heraushalf und zuletzt Fatime den Arm reichte. Sie hüpfte mit leichtem Sprung herab und wendete in diesem Moment Innocenz das Gesicht zu. O, dies lächelnde Gesicht wird er nie aus dem Gedächtniß verlieren!

Cesarine fertigte den Kutscher ab, der Wagen rollte davon. Ihre Tochter und der Kunstreiter gehen voraus in das Thor des Hôtels.

Sie haben den Wagen fortgeschickt. Vielleicht wollen sie zu Fuß nach Hause gehen. Es ist helle Sternennacht. Fatime liebt es, in solchen Nächten durch die Gassen Wiens zu wandern.

Auch Innocenz hatte seinen Fiaker entlassen und promenirte vor dem Hôtel garni am Donaukanal-Ufer auf und ab, so daß er jeden Herauskommenden im Auge behalten konnte.

Wenn Hanna über Aldorfay's Haupt einen Fluch gesprochen, so hat er in dieser Nacht ihn ereilt.

Erst jetzt wurde er inne, wie sehr er seine Seele an dies Mädchen gehängt hat. Seine ganze Seele!

Er wäre im Stande gewesen, die ganze Nacht, nach einer zweiten auf der Eisenbahn durchwachten, hungrig

und durstig, wie er war, vor jenem Hause auf und ab zu wandeln, in welches er Fatime hatte eintreten sehen.

Und dann wallte sein Blut auf bei dem Gedanken daß jenes Lächeln, dessen Anblick er selbst im Theater dem Zuschauer nicht gegönnt hatte, einem anderen Manne zu Theil wird, Aug' in Auge! Daß noch ein Zweiter sich berauschen dürfe an diesem sinnberückenden Zauber. Daß sie, die so oft weinend vor ihm auf den Knieen gelegen und ihm in ihrer Liebesraserei die Füße geküßt, die geschworen, sie werde sterben, wenn er ihre Liebe nicht erwidere, jetzt an einen Andern Lächeln und Thränen verschwendet?

Und an wen? An einen Abenteurer, den einstmaligen Cumpan ihrer Mutter, an seinen Todfeind.

Unglaublich! Unglaublich! Und doch ist es so.

Was wird er thun, wenn sie herauskommen, alle Drei ineinander eingehängt, und kichernd an ihm vorübergehen?

Er hat einen Revolver bei sich. Wird er vielleicht alle Drei niederschießen und dann sich selbst eine Kugel durch den Kopf jagen? Leicht möglich.

Doch sie kommen nicht heraus. Mitternacht ist

schon vorüber, aber sie kommen nicht und Aldorfay wandelt noch immer am Quai auf und ab. Die Polizeimänner werden schon aufmerksam auf ihn, wie auf einen, der einen Einbruchdiebstahl zu vollführen oder sich in die Donau zu stürzen die Absicht hat. Mit einem Mal wird dann auch das Thor des Hôtel garni zugeschlossen. Auch der Portier will schlafen gehen. Allmälig wird ein Licht nach dem andern ausgelöscht, die Fenster verfinstern sich. Von da kommt schon Niemand mehr heraus.

Innocenz fing an zu frieren. Er fieberte. Er ging weiter am Quai. Der Wiener Donau-Canal ist von Fahrzeugen nicht belebt. Seine Oberfläche gleicht einem trüben, dunklen Spiegel. Der Widerschein der Uferlaternen flackert Irrlichtern gleich, auf ihm herum.

Innocenz schlug den Weg nach seiner Wohnung ein. Der Kopf war ihm schwer und senkte sich abwärts.

Nicht so hatte er sich diese Nacht geträumt. Das waren nicht die Bilder, mit denen seine erregte Phantasie auf der ganzen Reise sich beschäftigt hatte. Wie schlimm ist ihm mitgespielt worden!

Und das gerade jetzt, wo er um Fatimens willen gegen die Schönste der Frauen, welche er über ihr ver-

gessen, in einem Scheidungsprozeß begriffen ist. Es geschieht ihm in dem Augenblicke, wo er im Begriff stand, die ersehnte Brautkrone dem ehrgeizigen Mädchen entgegen zu bringen. Sie aber, die Krone verschmähend, hebt von einem Misthaufen einen schmutzigen Hut auf und setzt sich ihn auf's Haupt. Und nicht darin liegt der Fluch, daß das geschieht, denn Aehnliches widerfährt Hunderten. Nur daß von hundert Männern, denen so etwas passirt, neunundneunzig darüber lachen und sich hinterher sagen: „das war ein thörichter Traum!“ und dann nicht weiter daran denken. Warum muß gerade er der Hundertste sein, der auch dann noch nicht aufhört zu lieben, wenn er schon sich selber zu hassen beginnt?

Endlich umfing Schlaf die ermatteten Glieder; ihm aber sollte er keine Ruhe bringen. Auch seine Träume führten ihn dorthin zurück, von wo er entfliehen wollte, und gaukelten ihm noch quälendere Gelüste vor, als die Wirklichkeit.

— — — — — — — — — — —

Erst spät erwachte der Schläfer. Aber das Erwachen that ihm nicht wohl, es verscheuchte die Träume nicht, die auch den Wachen noch verfolgten.

Auf dem Tisch fand er eine Einladungskarte zu einer außerordentlichen Verwaltungsrath-Sitzung. Leo Walter war als Präsident unterschrieben. Das brachte Innocenz auf einen Gedanken. Er kleidete sich an und eilte in die Sitzung. Einer seiner Collegen empfing ihn mit der Frage, was ihm fehle, daß er so schlecht aussehe. Er blieb die Antwort darauf schuldig. Ein anderer College warf, den Kopf schüttelnd, dem Frager einen tadelnden Blick zu. Wie kann man einen Menschen, der eben von einem Scheidungsprozeß kommt, fragen, was ihm fehlt? Ist das etwa eine Vergnügungsreise?

In dem Benehmen Leo Walters gegen Innocenz hatte sich nichts geändert seit jener verhängnißvollen Katastrophe. Er war herzlich und freundschaftlich gegen ihn, vermied sorgfältig jede Anspielung auf diese delikate Angelegenheit und ließ Innocenz nicht fühlen, daß er ihm vorausgesagt, wie Alles kommen werde. Er empfand nicht Genugthuung, sondern Bedauern darüber, daß seine Prophezeiung in Erfüllung gegangen.

Als die trockene Rechnungsangelegenheit, welche den Gegenstand der Sitzung bildete, beendet war, trat Innocenz zu Leo und flüsterte ihm ins Ohr: „Bleib hier auf ein Wort!“

So warteten Beide, bis die Uebrigen fortgegangen waren.

„Bist Du noch mein Freund?“ fragte Innocenz Aldorfay Leo Walter.

„Wie kannst Du so fragen? Dein Freund, bis an's Grab!“

Leo reichte ihm die Hand.

„Es ist eine Affaire auf Tod und Leben, für die ich Deine Dienste in Anspruch nehme. Du sollst mein Secundant sein.“

Leo verneigte sich. Er fühlte sich geehrt. Hatte er doch ein ganzes Rothschild-Vermögen gegen eine Ostbahn-Aktie gewettet (und auch verloren), daß er den Gegner errathen hat.

Darüber konnte kein Zweifel sein, daß der Herauszufordernde kein Anderer war, als Graf Siegebert Bauernhaß. Auch dessen war er gewiß, daß das Duell, das zwischen seinen beiden guten Freunden vor sich gehen wird, einen sehr ernsten Ausgang nehmen werde. Einer von Beiden wird den Kampfplatz nicht lebend verlassen.

Er sah dies voraus und war entschlossen, Innocenz gegen Siegebert zu secundiren.

Nun, er sollte schön überrascht werden.

„Du wirst Dich noch erinnern," fuhr Innocenz fort, „ich habe Dir ja viel davon erzählt, daß ich einen alten Todfeind habe, der mich von meiner Jugend an verfolgt, von meinem zwanzigsten Lebensjahre an."

Leo verstand nicht, von wem die Rede sein könne. Siegebert mußte damals noch ein Knabe gewesen sein.

„Du selbst kennst ihn sehr gut. Im ungarischen Freiheitskrieg wollte er Dich aufhängen lassen."

„Ah, mein „Kakadu-Hauptmann." Hahaha!"

„Du lachst?"

„Ob ich lache. Ich habe ihm selber in's Gesicht gelacht. Ich kann nicht an ihn denken, ohne zu lachen."

„Dieser Mensch hat mir in meinem ganzen Leben nur Unheil gebracht. Dieser Mensch wollte meine erste Frau an sich locken, um sie in einen türkischen Harem zu entführen. Dieser Mensch hat mich unter dem Schein erheuchelter Freundschaft auf ein österreichisches Kriegsschiff gelockt, um mich an den Galgen zu liefern. Ich habe mir gelobt, wenn ich mit diesem Menschen irgendwo hier auf Erden zusammentreffe, daß entweder ich ihn tödte, oder er mich. Jetzt ist dieser Mensch hier. Ich habe ihn gefunden."

„Weißt Du aber auch gewiß, daß er es ist?"

„Ich habe ihn von Auge zu Auge gesehen. Es ist über allen Zweifel erhaben. Er hält sich zwar unter einem falschen Namen hier auf, aber ich würde ihn unter Millionen heraus erkennen.“

„Dein Haß ist von zäher Ausdauer. Sollte es aber kein passenderes Mittel geben, Dich an ihm zu rächen! Zum Beispiel, ihn einsperren zu lassen, weil er das Aerar bestohlen hat?“

„Ich weiß, daß er es gethan, allein ich kann es nicht beweisen. Außerdem ist ja für Alles, was während der Revolution geschehen ist, schon lange eine General-Amnestie ertheilt worden. Und schließlich — will ich diesem Menschen an's Leben, Messer an Messer.“

Aldorfay's Augen sprühten Funken, während er so sprach; sein Gesicht war blaß und glänzend, die Stirnadern schwollen ihm an.

Leo sah, daß dies eine ernste Sache sei.

„Und welchen Namen führt denn jetzt dies Individuum, das Dir so verhaßt ist?“ frug er.

„Capitain Bloomer.“

„Sapristi! Der Pferdebändiger des Circus!“

„Gleich viel. Ich will ihn fordern.“

„Nur, daß dieser Mensch,“ warf Leo ein, „so wie

ich ihn kenne, sich weit eher dazu bereit finden lassen wird, einen Säbel zu verschlucken, als sich damit zu schlagen."

„Mir ist's gleichviel, welche Waffe er wählt. Aber Einer von uns muß fallen. Wir zwei können nicht beisammen wohnen auf diesem Planeten. Wirst Du mir diesen Freundschaftsdienst leisten?"

„Ja, Dir zu Liebe will ich's thun. Ich werde mir im Club noch einen zweiten Gentleman suchen. Und was sollen wir ihm sagen? Wofür verlangst Du Genugthuung? Oder vielleicht nur, weil Dir seine Nache nicht zu Gesicht steht?"

„Der Grund meiner Herausforderung ist in diesem Schreiben angegeben."

„Wir haben ihm also einen Fehdebrief zu überbringen. Nun, wir werden ihn an die Spitze eines Säbels stecken und ihn so überreichen. Bis Nachmittag wird die Sache in Ordnung gebracht sein. Bleibe zu Hause und erwarte uns in Deiner Wohnung."

Innocenz drückte Leo die Hand und ging in sein Hôtel. Dort blieb er auf seinem Zimmer, das er selbst nicht verließ, um essen zu gehen. Er ließ sich herauf=

bringen, was er brauchte. Er aß wenig und trank nur in Einem fort Thee.

Das waren schrecklich lange Stunden! Bis Leo mit der Botschaft kommt und Innocenz darf sich nicht aus dem Hause rühren, während er jetzt herumrennen möchte, Gasse auf, Gasse ab, am liebsten mitten auf der Fahrstraße, wo ihm Niemand in den Weg kommt. Und er muß hier sitzen an einen Ort festgebannt.

Es schlug schon drei Uhr, als Leo in's Zimmer trat.

„Nun?" rief ihm Innocenz entgegen.

„Wir haben ihm Deinen Brief übergeben. Er las ihn und schrieb dann auf der Stelle eine Antwort, die er uns übergab. Hier ist sie, lies!"

Innocenz riß das nach Parfum duftende, zierliche Couvert auf. Die Antwort war auf eine Visitenkarte geschrieben, die aus einem Blättchen Hausenblase mit exquisirter Eleganz verfertigt war. Die Antwort fand leicht darauf Platz. Sie bestand nur in folgenden Worten:

„Für Damen von der Sorte, wie Fatime, pflegt man sich in der ganzen Welt nicht zu schlagen. Capitain Bloomer."

Innocenz schwindelte der Kopf; er mußte sich auf den Tisch stützen, um nicht umzusinken.

„Für Damen von der Sorte, wie Fatime.“ Das war ein furchtbarer Streich auf sein Haupt.

„Nun, was antwortet der Herr Capitain?“ fragte Leo.

„Er lehnt die Herausforderung ab,“ stammelte Innocenz und seine Zähne schlugen zusammen.

„Und womit motivirt er die Ablehnung?“

Innocenz reichte Leo die Visitenkarte hin.

Leo Walter konnte sich vor Staunen nicht erholen.

„Ah, also Fatimens wegen hast Du den Pferdebändiger gefordert?“

„Ja,“ stöhnte Innocenz, sich um nichts mehr kümmernd.

„Das war die letzte Todsünde des Schurken, damit sein Sündenregister gegen alle zehn Gebote voll werde.“

„Sie, für die ich Alles, meine ganze Welt geopfert!“ stammelte Innocenz, erschöpft in einen Armstuhl zurücksinkend. Mit jenem Wort hatte sein Gegner ihm den Todesstreich gegeben.

„Schade darum!“ murmelte Leo zwischen den Zähnen.

„Und was fange ich jetzt mit diesem Menschen an?“ stöhnte Aldorfay, die Faust an die Stirn drückend.

„Ich will Dir sagen, was Du mit ihm thun sollst. Laß ihn zu Dir in's Hôtel Munsch rufen, bestelle ein exquisites Souper, laß Champagner bringen und wenn Ihr Euch schon vollgetrunken habt, bringe ihm diesen Toast aus: „Brüderchen Gideon, Du warst ein Schuft Dein ganzes Leben lang, Alles aber, was Du je Schlechtes gethan, das hast Du mit diesem letzten Schurkenstreich gut gemacht. Allah, oder wer sonst jetzt Dein Gott, segne Dich dafür!" und dann umarme ihn und gieb ihm die bewußten Schlüssel."

Aldorfay sprang wüthend auf bei dieser Verspottung.

„Wie kannst Du so zu mir reden? Du!"

„Du meinst, ich, der Dich ja hingeführt zu ihr. Konnte ich mir aber denken, daß Du wie ein Kind sein werdest, dem man, wenn man ihm eine bemalte Puppe aus Tragant zum Spielen giebt, vorher erst sagen muß: „Hüte Dich aber, sie zu essen, denn sie ist giftig." Ich glaubte, Du werdest Dich mit ihr amüsiren, nicht aber Dich in sie verlieben."

„Du hast kein Recht, so mit mir und über sie zu sprechen!" schrie Innocenz zornig.

„Einiges Recht dazu habe ich doch. Wie und mit

wem Du Dich amüsirst, das geht mich natürlich nichts an. Du kannst Dir auf dem Turf, oder für eine schöne Modedame den Hals brechen: es ist Dein Hals und es ist nicht meines Amtes, ihn in Acht zu nehmen. Es giebt aber doch etwas Gemeinsames zwischen uns. Ich spiele hier nicht auf unser Verwandtschaftsverhältniß an. Mißverstehe mich nicht! Ich denke an die Solidarität zwischen Consorten, auch was ihr Renommée betrifft. Vergiß nicht, daß wir ein und demselben Consortium angehören und in geschäftlicher Verbindung mit einander stehen. Es giebt einen Ort, wo man Alles erfährt, auch die Boudoir=Geheimnisse. Dieser Ort ist die Börse. Umsonst verbirgst Du vor ihr Deine Heimlichkeiten, sie hat hundert Augen. Und kann sie mit den Augen nicht sehen, so nimmt sie die Kreide zur Hand und rechnet, rechnet, bis sie herausgebracht, — was Du heute Nacht geträumt hast. Glaubst Du denn, daß nicht Jedermann auf der Börse Deinen Feenpalast in der * * Gasse kennt? Daß man Dir nicht nachgerechnet hat, wie viel Geld dorthin geflossen? Denn dadurch, daß Deine Fee die Geschenke, die Du ihr direkt anbietest, zum Fenster hinauswirft, bist Du nur genöthigt, sie mit doppelten Unkosten auf krummen Wegen ihr in die Hände zu

spielen. — Du frägst vielleicht, weshalb die Welt sich darum kümmert, wofür Du Dein Geld ausgiebst? Deshalb, weil sie ein Interesse daran hat, wie Du Dein Geld erwirbst — Innocenz, Dein Name hatte den besten Klang in diesen streng richtenden Kreisen. Das ist gewesen. Ich bitte Dich, fahre nicht auf, jetzt bin ich der Stärkere. Seitdem Du in der * * Gasse Dich verstrickt hast, kommen unter der Aegide Deines Namens solche Unternehmungen an die Oberfläche, bei denen ein solider Banquier ausruft: „Das ist Schwindel!" und die Leute fragen sich erstaunt, wie konnte Innocenz Aldorfay seinen Namen dazu hergeben! Dann flüstern sie einander zu: „ja, der Pavillon der vier Tänzerinnen verschlingt große Summen!"

„Herr!" rief Innocenz aus, vor Aufregung zitternd.

„Sachte, Freund! Ich sagte Dir schon, jetzt bin ich der Stärkere. Du bewegst Dich auf abschüssiger Bahn. Läugne, wenn Du kannst, daß Du mit der Wiesbadener Bank Dich eingelassen hast!"

Auf dies kühn hingeworfene Wort sank Innocenz kleinmüthig in den Lehnsessel zurück.

„Ich habe ihnen noch keine festen Zusicherungen gemacht,“ stotterte er verwirrt.

„Dies eine Wort genügt zu Deiner eigenen Verurtheilung. Seit die deutsche Regierung für das ganze Reichsgebiet die Spielbanken verboten hat, suchen diese reichen Raubgesellschaften in ganz Europa umher, um ein Land zu finden, wo sie ihr verbotenes Geschäft wieder eröffnen können. Unter Anderem habe sie auf Dein Vaterland ihr Auge geworfen. Sie kamen mit glänzenden Projekten, versprachen Verschönerung der Hauptstadt, Tilgung ihrer Schulden, wenn man ihnen erlaube, auf der Margarethen-Insel eine Spielbank zu errichten, sie erboten sich, Balaton Füred zu einem berühmten Weltbad zu machen, wenn sie ihre Roulette dort aufstellen dürfen. Sie holten Sophismen hervor: das Land sei ja ohnehin voll von Spielhöllen, es sei besser, offen und gesetzlich Einer das Privilegium zu geben, welche dafür hohe Steuer bezahlt. Und dann suchten sie sich einen Mann mit berühmtem Namen, der das Projekt bei der ungarischen Regierung durchsetzen soll. Einen berühmten Mann, der sein ganzes Leben hindurch so viel Ehre eingeheimst hat, daß sich damit auch bestechen läßt und der eine Leidenschaft hat, die

ihn dazu verleitet, jenen Ehrenschatz in blinkendes Gold umzutauschen. Und diesen Capitalmann fanden sie im Palais der * * Gasse."

Aldorfay stand todtenbleich vor Leo.

„Ja, zu Dir kamen sie, zu Innocenz Aldorfay! — Nein, Du hast Dich ihnen noch nicht verpfändet. Du sagtest ihnen, sie möchten später kommen, Du wolltest Dir die Sache überlegen. — Wie? Ist es nicht schon schrecklich genug, daß Du, Innocenz Aldorfay, in dem Moment, wo sie Dir sagten, wer sie sind und in welchem Auftrag sie kommen, ohne Dich zu besinnen, nicht die Reitpeitsche ergriffst und sie zur Thüre hinaus jagtest?"

Innocenz wandte sein Gesicht ab; er konnte den Blick Leo's nicht ertragen.

„Wie ist es möglich, daß Innocenz Aldorfay, der Ascete, der einst das Gelübde der Armuth abgelegt und darin seine Befriedigung gefunden; Innocenz Aldorfay, der Puritaner, der die Dankesgabe eines Freundes zurückwies; Innocenz Aldorfay, der treue Gatte, der sich schämte, mit einem zum Geschenke erhaltenen Diamanten vor seiner Gattin zu erscheinen; Innocenz Aldorfay, der Held, der ohne Sold in zwei Welttheilen gekämpft und sein Leben auf's Spiel gesetzt für die mit Geld nicht

aufzuwiegenden großen Interessen des Vaterlandes, der Menschheit und der Freiheit; Innocenz Aldorfay, der Reichstagsabgeordnete, der zurückschaudernd vor dem Gewinnantheil, den er für offene Betreibung einer honetten industriellen Unternehmung erhalten hatte, in die Worte ausbrach: „wem haben wir das geraubt?“ — daß dieser Innocenz Aldorfay einer Räubergesellschaft, die in seinem Vaterland eine Stätte sucht für ihre Teufelswerkstatt, um dort jeden leichtsinnigen Menschen auszuziehen, und die ihn auffordert, an ihrem Unternehmen sich zu betheiligen und an einem Gewinne zu participiren, an dem die Thränen von Wittwen und hungernden Waisen hängen und das Blut von Selbstmördern klebt, daß dieser Innocenz Aldorfay, sage ich, hierauf zur Antwort geben kann: ich werde mir die Sache überlegen, kommt übermorgen wieder!“

Man konnte während der minutenlangen Pause Aldorfay's Herzschlag deutlich hören.

Leo faltete seine Finger in einander und fuhr fort:

„Und wenn an jenem verhängnißvollen Nachmittag nicht ein glücklicher Zufall — sagen wir des blinden Fatums — diesen Circushelden hierherführt, der mit seinen kühnen Bockspringen das Mädchen Dir abwendig macht

und für sich erobert: so unterschreibst Du ihnen den Contrakt, damit Du eine halbe Million diesem Weibe zu Füßen legen kannst. War es also nicht die göttliche Vorsehung, die jetzt diesen Possenreißer Dir in den Weg gebracht. Und Du willst Dich noch schlagen mit ihm? Mit einem Circus-Jongleur und Hanswurst, der aber nur am Abend ein Narr, bei Tag aber ein vernünftiger Mensch ist, der sich nicht wegen Deiner Geliebten mit Dir schlägt. Dieser Mensch ist Dein einziger Wohlthäter auf der Welt."

Aldorfay schlug sich mit der Hand auf die Stirn.

„So weit ist es mit mir gekommen!"

„Noch nicht, Gott sei Dank," sagte Leo, dem Freunde die Hand drückend; „aber es ist höchste Zeit, daß Du innehältst und umkehrst."

„Ich will hinauslaufen aus dieser Welt!"

„Das wird nicht gut angehen, da die Erde eine Kugel ist. Aber sehr gut wird es sein, wenn Du von hier entläufst, und zwar so schnell als möglich."

Innocenz ergriff mit beiden Händen die Hand Leo's und sah ihm mit der Hülflosigkeit eines Kindes in die Augen, als wäre er sein Vater.

„Sprich, Du mein einziger Freund auf dieser Welt! Ersinne für mich etwas, was ich thun soll!“

„Du verlangst nichts Leichtes von mir, mein lieber Innocenz. Du bist krank. Sehr krank. Es ist das so, wie wenn ein Ascete vom Gift der Frauenliebe kostet. Wenn so ein Weltkind wie ich, das von der Zeit an, wo ihm der Flaum zu sprossen begann, das Weibervolk studirt hat, von den Pfeilen eines schönen Augenpaares verwundet wird, ist es nach acht Tagen wieder geheilt, und zwar in der Regel durch homöopathische Kur; wenn jedoch ein Heiliger aus dieser Phiole nascht, dann wird jeder Blutstropfen in ihm verwandelt. Ein solcher ist schwer zu heilen. Ein Blitzstrahl aus schönen Augen entzündet auf's Neue den Tumult in ihm. Dir kann nur eine Radikalkur helfen.“

„Ich bin entschlossen, mich ihr zu unterziehen.“

„Ich wüßte etwas für Dich und halte das für die einzige richtige Heilmethode, mit der Dir noch beizukommen wäre.“

„Nenne sie mir.“

„Ein ungarischer und ein österreichischer Magnat, Graf Z * * und Graf W * * organisiren eben jetzt ein großartige Nordpol-Expedition, um im offenen Ocean

den Nordpol zu finden. Schließe Dich diesen Reisenden an. Dir ist zu Deiner Genesung nöthig, daß Du zwei Jahre lang kein Weib zu Gesicht bekommst. Die Wasserheilmethode thut's bei Dir nicht; Du brauchst eine Eiskur. Du mußt in solche Welttheile, wo es in den Gewässern keine Nymphen und auf dem Eis keine Actiengesellschaften giebt. Dort, in dem majestätischen Herrscherreiche des Todes wirst Du Deine großen edlen Eigenschaften wiederfinden. Das feste Zusammenschließen, das Bedürfniß gegenseitiger Hilfe, die bitteren Entbehrungen, der Wissensdrang, die Leidenschaft der Selbstaufopferung stählen den Charakter. Dein Heldenmuth, Deine Erfahrungen, Deine eiserne Ausdauer, Dein gutes Herz werden Dich zu einem Leitstern Deiner Gefährten machen. Die langen Polarnächte werden Deinem Herzen Ruhe bringen und Du wirst genesen heimkehren."

Innocenz umarmte gerührt seinen Freund.

„Ich danke Dir für diesen rettenden Gedanken. Ich gehe darauf ein. Ich flüchte von hier in die Eiswelt."

Leo konnte seine Freude nicht verhehlen.

„Erlaubst Du, daß ich die Arrangeure der Expedition von Deinem Entschlusse in Kenntniß setze?"

„Ich bitte Dich darum."

„Wir müssen uns beeilen. Das Schiff steht schon zur Abfahrt bereit.“

„Also noch heute! —“

„Gut denn; ich eile, um die nöthigen Schritte zu thun.“

„Bleib! noch ein Wort. Ich habe noch allerlei prosaische Dinge in Ordnung zu bringen.“

„Das laß meine Sorge sein. Du giebst mir eine Universal-Vollmacht und es wird nicht zu Deinem Schaden ausschlagen, wenn ich, bis Du zurückkehrst, Deine Geschäfte verwalte.“

„Ich habe Verpflichtungen.“

„Von diesen werde ich bemüht sein, Dich zu befreien. Die Präsidentschaften zweifelhafter Unternehmungen wirst Du durch mich zurücklegen; von Deinen Aktien werde ich diejenigen, zu denen ich kein Vertrauen habe, wenn es nöthig ist, selbst mit Verlust losschlagen; Deine Börsenverpflichtungen werde ich begleichen, Deine Wechsel zahlen. Unverschämte Forderungen werde ich mir schon vom Leibe zu halten wissen. Ich nehme Alles für Dich in die Hand. Du denke nur an die Eisbären; die Haut der übrigen Bären laß meine Sorge sein.“

„Noch Eins, mein Freund; — wie ist's mit Hanna?"

„Mit Hanna? — Bei Gott, Du fängst schon an zu genesen. Es fällt Dir auch schon Hanna ein. — Nun, ich glaube, wenn sie erfährt, daß Du auf dem Wege zum Nordpol bist, so reist sie auf der Stelle zum Südpol."

„Ja, aber der Scheidungsprozeß. Ich hätte noch drei Wochen in Siebenbürgen zuzubringen, um den Schluß des Prozesses abzuwarten."

„Bringe die drei Wochen in der Hölle zu, aber nicht in Siebenbürgen," schrie Leo Walter, der schon ungeduldig geworden. „Was denkst Du jetzt an den Scheidungsprozeß. Der wird entschieden, auch ohne Dich. Fürchte Dich nicht, die geistlichen Herren lassen nicht mit sich spaßen, und erscheinst Du nicht, verurtheilen sie Dich „in contumaciam" und scheiden Dich, wie man nur auf Erden und im Himmel geschieden werden kann. Sorge Dich nicht weiter darum. Was einmal in die Hände der Advocaten und der Geistlichen gelangt ist, das ist gut aufgehoben. Keine Furcht, sie trennen Euch, auch wenn Du bis an's Ende der Welt läufst."

„Ich will Niemandem etwas schuldig bleiben, und

ihr am wenigsten. Meinem Rechtsanwalt habe ich die Weisung gegeben, die Summe, welche der Gerichtshof ihr zum jährlichen Lebensunterhalt zusprechen wird, zu verdoppeln. Ich ersuche Dich nun, Hanna aus meinem Vermögen ein dieser Jahresrente entsprechendes Capital zur Verfügung zu stellen. Sie soll nicht genöthigt sein, alljährlich eine Quittung zu unterschreiben, auf der auch mein Name vorkommt."

„Gut, mein Alter, sehr gut. Ich fange an, Dich wieder zu erkennen. Bei Dir gilt der biblische Spruch umgekehrt. Bei Dir heißt es: Ziehe den neuen Menschen aus, und lege den alten an! Ich werde thun, wie Du mir aufgetragen. Wir werden von dieser stolzen Frau auch das noch herauspressen, was sie am schwersten hergiebt: Die Achtung für Dich. Sonst brauchst Du ja ohne sie nichts mehr vom Weibe."

Leo eilte fort. Als er aber schon Hut und Stock in den Händen hatte, kehrte er noch einmal unter der Thüre um.

„Verzeih, daß ich noch auf ein Wort zurückkomme. Es ist heute mein Zahltag Dir gegenüber und da will ich bei der Liquidation Dir nichts schuldig bleiben. Jetzt, wo ich da bin, erkennst Du nicht nur die Wahrheit,

sondern auch die Berechtigung von all dem an, was ich Dir gesagt habe. So wie Du aber allein sein wirst, wird etwas in Dir erwachen, das sich fälschlich für Stolz ausgiebt und Dich fragen wird, woher denn eigentlich dieser Leo Walter die Berechtigung hernimmt, auf Tritt und Schritt, wie der Chor in den Sophokleischen Tragödien, auf der Bühne hinter Dir zu erscheinen und bei dem Helden die Stelle des strafenden Gewissens zu ersetzen? Ob ich denn Dir zum Mentor gesetzt sei und seit wann Du mein Telemach; daß ich Dich, wie mir's beliebt, bald nach Amerika, bald nach Grönland sende, und daß Du dann hübsch gehorsam dahin gehst, wohin ich Dich schicke? Dann wirst Du Dich vor den Spiegel hinstellen, umherblicken und sagen: Ist das nicht das Antlitz eines Zeus?"

„Zeus?" sagte Aldorfay betroffen. „Also Du weißt auch etwas vom Zeus?"

„Vom Zeus? Warum nicht? Sind wir doch zusammen in die Schule gegangen. Habe ich nicht bis zu meinem vierzehnten Jahre mich mit der Mythologie plagen müssen? Aus ihr lernte ich die ersten Gottlosigkeiten. Zeus war mir das Ideal der Cavaliere, und darin haben alle meine Studien und Erfahrungen mich

bestärkt. Die übrigen Dandies sind nur dumme Jungen gegen ihn. Apollo kann nur die Leyer rühren und Bacchus nur trinken; Zeus aber ist ein selbstbewußter Weiberverführer, der, wo es angezeigt ist, sich auch in einen goldenen Regen zu verwandeln weiß. Er ist der unwiderstehliche Eroberer des schönen Geschlechts. Diese ausdrucksvolle Stirn, diese blitzenden Augen, dieser dichte Rundbart, diese vollen rothen Lippen, sein ganzes Aussehen, wenn er lächelt und wenn er in's Feuer kommt, sind sie nicht das vollkommenste Prototyp der Mannheit? — Und dann wirst Du Dir sagen: Nein, das ist unmöglich! Es ist nicht denkbar, daß Jemand diese Zeusgestalt hingebe für einen bocksfüßigen Satyr! Wie wäre es möglich, daß es eine Frau mit gesunden Sinnen gebe, deren Instinkt sich so verrire, daß sie nicht Zeus wählt, wenn es in ihrer Macht steht? Da muß ein Blendwerk, ein Mißverständniß, ein Zauber im Spiel sein. Es ist unmöglich, daß dies wahr sei. — So wirst Du zu Dir sprechen, sobald ich nicht mehr da bin und Du Dich im Spiegel betrachtest. Merke Dir aber, mein Freund, daß Jupiter nicht mehr Recht hatte, Juno um einer Nymphe willen zu hintergehen, als die Nymphe, Jupiter zu betrügen — für einen Faun. Denn das

Schicksal, wie Du weißt, liebt die Symmetrie und das Fatum gebietet selbst über Zeus. Auch das habe ich in der Schule gelernt."

Innocenz nagte in seinem Mißbehagen an seinem Schnurrbart. Er fühlte sich empfindlich getroffen.

„Nun denn, um Dich zu überzeugen, daß ich mich nicht vor den Spiegel stelle und ähnliche Monologe halten werde, will ich gleich mit Dir gehen."

„Ich habe nichts dawider. Das heißt, unter einer Bedingung."

„Und die wäre?"

„Du hast heute noch nichts gegessen."

„Woher weißt Du das wieder?"

„Als ich zu Dir hinaufging, begegnete mir der Kellner, der das Eßgeschirr herabtrug. Ich sah, daß Du von jedem Gericht Dir einen Bissen abgeschnitten und ihn dann unberührt gelassen hast."

„Ich sehe schon, auf der Börse weiß man sogar, was ich — nicht esse."

„Wenn Du mich nun davon überzeugen willst, daß Du ernsthaft und entschieden bei Deinem Vorsatz beharrst, so wirst Du mir den ersten und beruhigendsten Beweis dafür damit geben, daß Du jetzt mit mir in

einen Speisesalon gehst, um dort in meiner Gesellschaft zu essen und zu trinken, wie ein Mensch mit ehrlichem gutem Gewissen zu essen und zu trinken pflegt."

Der arme Mensch, er lachte noch zu dieser gemüthlichen Einladung Leo's.

Vielleicht hat er zum letzten Male in seinem Leben gelacht.

---

## Achtes Capitel.

### Fatime.

---

Die beiden Grafen, welche die Nordpol-Expedition veranstalteten, nahmen das Anerbieten Aldorfay's, an der Entdeckungsreise theilnehmen zu wollen, mit großer Freude an. Das Schiff lag schon in Triest zur Abfahrt bereit. Sie telegraphirten sofort dem Schiffscapitain, mit dem Aufbruch noch zu warten. Allgemein war auch die Freude im Club — nicht nur darüber, daß Innocenz die Fahrt in's Eismeer mitmacht, sondern auch darüber, daß er nicht hier sein wird.

Es gab auch noch gute Freunde, die ihn bedauerten.

Dann lief Leo den ganzen Abend noch mit Walter in der Stadt herum, um Allerlei einzukaufen, was er

für die weite Reise benöthigte. Zuletzt half er ihm noch einpacken, worin er eine große Geschicklichkeit besaß.

Innocenz sagte ihm, daß er noch heute abreisen wolle, mit dem um zehn Uhr abgehenden Eilzuge.

Auf das hin verließ ihn Leo noch vor acht Uhr, da Innocenz wohl noch einige Privatbriefe zu schreiben haben werde, an seinen Rechtsanwalt, vielleicht auch an seine Bekannten und jedenfalls an den Unterhauspräsidenten, wegen Zurücklegung seines Abgeordnetenmandats; auch hat er vielleicht noch den einen und den andern kleinen Conto zu begleichen.

„Um halb zehn Uhr treffen wir uns im Bahnhof,“ sagte er zu Innocenz, ihn zum Abschied umarmend.

„Kommst Du hin?“

„Gewiß, Dir Lebewohl zu sagen auf Wiedersehen.“

— — — — — — — — — — —

Innocenz blieb allein.

Nach dem großen Entschluß, den er gefaßt, war das Dringendste, was er zu thun hatte, seine Papiere in Ordnung zu bringen.

Er hatte nur einen Brief zu schreiben, den an den Unterhauspräsidenten. Er besaß schon Niemanden mehr

auf dieser Welt, den er nöthig gehabt hätte, von der Wendung seines Geschickes zu benachrichtigen.

Er befahl seinem Diener, Feuer im Ofen anzumachen.

Als dann das Feuer zu flackern begann, sperrte er die Thüre seines Zimmers ab, öffnete die Schublade seines Schreibtisches und nahm aus einem verborgenen Fach ein Packet hervor, das mit einem rosenfarbenen Bande zusammengebunden war.

Zuerst wanderte das Band selbst in's Feuer. Einst hatte es einen Wald schönster Locken zusammengehalten. Es loderte auf.

Ihm nach flogen, eines nach dem anderen, die übrigen zarten Angedenken. Noch jetzt von Parfum duftende, zierliche Billets-doux, von schöner Frauenhand geschrieben. Ein gekräuseltes Löckchen, das sie von der Schleife sich abgeschnitten. Ein Battist-Schnupftuch, das einst von Thränen ganz feucht gewesen. Wegen eines grundlosen Verdachts waren diese Thränen geflossen. Noch jetzt hört er die Worte, die durch das feine Spinnengewebe hindurchdrangen: „kannst Du zweifeln an mir?“ In's Feuer damit! — Ein getrockneter Blumenstrauß. Sie haben ihn auf dem Felde gepflückt.

Jede dieser Blumen hat ihre Bedeutung. Stroh! Gut zum Heizen! — Ein Schnittchen von jenem blauen Kleid, das sie angehabt, als er sich zuerst in sie verliebt. — Ein scherzhafter Wechsel: „zu zahlen — auf Sicht — an Innocenz Aldorfay — fünf Milliarden Küsse.“ — Schon abgelaufen. Kann verbrennen! — Eine Stickerei, deren Werth zwischen Kiesel und Kohinoor wechselt. Gestern war sie noch Kohinoor, heute ist sie Kiesel. Und dann Portraits, Werke des Photographen und des Malers, in allen Formaten und Costümen. Auch sie müssen unbarmherzig in die vernichtende Gluth wandern.

Nur eines ist noch übrig. Das war ihm das Liebste gewesen.

Es stellte sie im Negligé dar, wie sie nur zu Hause in süßen, vertraulichen Stunden sich ihm gezeigt. Der Photograph hatte nur diese einzige Copie genommen und die Platte mit dem Negativbilde vor Innocenz' Augen zertrümmert.

Und dies Bild ist so gelungen! In diesen Zügen spiegelt sich so lebenstreu jener unaussprechliche Reiz, der über sie ausgegossen war. Sie steht da, mit gefalteten Händen und scheint zu beten; in dieser flehenden

Attitude, diesem flehenden Blick liegt der bestrickendste Zauber. Auch jetzt sieht sie ihn so flehentlich an, als wollte sie sagen: „Wirf mich nicht in die Flammen — den anderen nach. Ich bin nicht jene, welche Dich betrogen, ich bin die, welche Dich geliebt hat. Ich sehe nur Dich an. Auf einen Andern habe ich nicht geblickt. Ich gehöre keinem Andern, ich gehöre nur Dir. Willst Du auch mich verbrennen? Verurtheilst, verdammst Du mich, ohne mich auch nur gehört zu haben? Du wirfst mir wüthende Blicke zu und ich lächele Dich an. Hättest Du den Muth, auch mich in Asche zu verwandeln? Fürchtest Du Dich nicht, mein Schluchzen zu hören, wenn Du mich dem Feuer übergiebst? Ich bitte Dich, lasse mich am Leben!"

Und Innocenz hatte nicht den Muth, sie in's Feuer zu schleudern. Er legte das Bildniß zurück in die Tischschublade.

Und dann folgte der Sturm der Gefühle.

So plötzlich von ihr sich trennen, die er ganz sein eigen gewußt? Der er mit Leib und Seele, bis zur letzten Faser und zum letzten Gedanken angehört hatte. Und jetzt von ihr fliehen, ohne ihr in's Auge geblickt zu haben? Sie für immer verlassen, ohne ihr den

Grund zu sagen, weshalb er sich von ihr trennt? Sie verurtheilen, ohne ihre Entschuldigung angehört zu haben? Das Todesurtheil fällen: „Wir Beide sind für einander todt“ und sie das nicht einmal wissen zu lassen? Sich der Genugthuung berauben, zu ihr hinzugehen und ihr in's Gesicht zu sagen: „Du hast ein Herz zerfleischt, das von heißester Liebe für Dich erglühte, Du hast mich, hast Dich gemordet! Warum thatest Du das?“

Und wie? wenn sie eine Entschuldigung vorzubringen wüßte? Wenn sie mit einem Wort irgend einen schrecklichen Irrthum, eine Sinnestäuschung aufdeckte Wenn sie sich zu rechtfertigen im Stande wäre?

Was hat sie denn verbrochen? Daß sie eingehängt ging in den Arm eines Mannes. Freilich, dieser Mann war Gideon. Doch ist nicht Gideon ein alter Bekannter Cesarinens? Kann nicht die frühere Neigung wieder erwacht sein? Und Du wüthest jetzt statt des armen Monsieur Belle Ange, der entweder um die Sache nichts weiß, oder wenn er es weiß, sich darum nicht kümmert.

Aber der beleidigende Brief Gideons? Kann der aber nicht gerade von berechnendem Haß eingegeben sein, einer jener teuflischen Späße des Possenreißers, für den er ihn, als den rechten Mann sich herausgesucht hat?

Warum sollte er nicht Innocenz diesen Herzstoß versetzen, von dem er weiß, daß er ihn so tödtlich trifft?

Innocenz war nahe daran, Fatimen bei sich zu entschuldigen; — nahe daran, ihr zu verzeihen. Er liebte sie noch mit voller Leidenschaft.

Um acht Uhr fingen die Glocken zu läuten an. Dies Glockengeläute war für ihn stets ein Signal gewesen, das ihn an die Zeit erinnerte, um welche er Fatimen zu besuchen pflegte. Wenn es acht Uhr läutete, verließ er seine Arbeit, wenn er zu Hause war, kehrte er auf seinem Spaziergang um, wenn er im Freien war, legte er die Karten aus der Hand, wenn er am Spieltisch saß und ging, wohin sein Herz ihn zog.

Und jetzt? ruft ihn jetzt die Glocke umsonst?

Vielleicht wird er erwartet. Das Telegramm ist mittlerweile eingetroffen. Gewiß erwartet man ihn!

Es lief ihm kalt über den ganzen Leib. Er fieberte.

Das sollte er ihr doch mittheilen, daß er auf lange Zeit verreist, in Regionen, wo weder Blumen noch Frauen blühen. Und dann beim bittern Abschied wird er der Treulosen jenes Blättchen überreichen, auf dem ihre Schande geschrieben steht — von der Hand

desjenigen, um dessen willen sie ihn vergessen hat, der sie in dem Augenblicke verachtet und schmäht, wo sie ihm Liebe gewährt.

Diese grausame Genugthuung kann er sich nicht versagen. Nein, das ist nicht mehr Feigheit, nicht Liebeswahnsinn, das ist Rachedurst. Er muß an Jemandem Rache nehmen. Er muß an Jemanden die Hälfte seines Schmerzes abgeben, der ihn aus der Welt vertreibt. Eines von Beiden soll nicht ungestraft ausgehen, während er sein Leid in den Eisfeldern der ewigen Nächte begraben geht. Wenn nicht der Mann, so das Weib.

Innocenz kleidete sich wie zu einem Besuch an. Er nahm sich keinen Wagen, denn er fühlte das Bedürfniß, sich auszulaufen. Bis zum Rande des Praters ist eine hübsche Strecke, ihm schien der Weg kurz. Er eilte so hastig dahin, als würde er von Jemandem verfolgt. Er mußte ja daran denken, daß er heute noch eine weite Reise anzutreten habe. Ihm bleibt nur eine Stunde Zeit übrig.

Als er vor der Wohnung Fatimens angelangt war, sah er auf die Uhr. Es ist schon Viertel auf Neun.

Eine halbe Stunde wird genügen, um dort oben die Bitterkeit seines Herzens auszuschütten.

Wie aber, wenn es anders kommen sollte? Wenn für diese Bitterkeit Jemand ein Gegengift wüßte? Wenn irgend ein Wunder die zerbrochenen Glücksscherben zusammen zu leimen vermöchte? Giebt es in einem Frauenherzen nicht Wunder genug? Nun, dann adieu Tegethoff! Dann mögen die Nordpolfahrer ohne ihn in die Eisgefilde segeln!

Selbst dieser Gedanke durchzuckte sein Gehirn, während er auf die Uhr sah.

Er klopfte beim Portier an, der den Kopf herausstreckte.

„Ist Fräulein Belle Ange zu Hause?" fragte er ihn.

„Ja, gnädiger Herr, sie ist zu Hause."

Der Portier stand in seinem Sold; auf ihn konnte er sich verlassen.

„Hat man das Telegramm gebracht, das ich von Wartberg an das Fräulein abgeschickt habe?"

„Nein, Euer Gnaden, gestern und heute wurde kein Telegramm gebracht."

„Unbegreiflich!" (Und doch war es sehr leicht zu begreifen, da er auf seinem Telegramm vergessen hatte, die Wohnung anzugeben; die „geflügelten Götterboten"

der modernen Zeit finden aber ohne Adresse nicht so leicht in den Pieridenhainen jene „gewisse“ Nymphe auf, welcher Zeus Botschaft sendet, wie in den guten alten Zeiten.)

Innocenz stieg jetzt schon nicht mehr so hoffnungsvoll die Stufen hinan zum verschlossenen Gitter.

Auf sein Klingeln kam das Stubenmädchen heraus. Sie hatte nur einen Schuh an. Innocenz hatte so heftig angeläutet, daß ihr nicht Zeit geblieben war, den zweiten anzuziehen.

„Ist das Fräulein zu Hause?“ fragte er sie.

„Nein, das Fräulein ist nicht zu Hause.“

(Das Stubenmädchen steht im Solde Fatimens und ist ihre Vertraute.)

Innocenz wandte sich und stieg die Treppe wieder hinab.

Eine väterlichere Bevormundung, als die, welche das Schicksal ihm jetzt zu Theil werden ließ, hätte er sich in der That nicht wünschen können.

Der Portier hatte ihm gesagt: sie ist zu Hause, das Stubenmädchen sagt: sie ist nicht zu Hause. Es gehörte gerade nicht viel Mutterwitz dazu, um aus diesen zwei widersprechenden Angaben heraus zu calculiren, daß es Schade wäre, auch nur eine Minute länger in

diesem Hause zu verlieren. Was aber die schönen Augen betrifft, so ist bekannt, daß man auf der ganzen Welt keine schöneren findet, als bei den Seerobben. Schnell also, sonst versäumst Du den Tegethoff!

Wer sich aber trotzdem nicht beeilte, war Innocenz. Er ging auf das jenseitige Trottoir am Rande des Praters hinüber und betrachtete von dort aus die verhängten Fenster seines gewesenen Paradieses.

Auch durch die schweren Damastvorhänge hindurch konnte man sehen, daß in Fatimens Zimmer Licht war.

Ei, so kehre ihr doch schon den Rücken zu!

Es war, als würde er von unsichtbaren Händen fortgezogen und wieder zurückgestoßen, so schwer kam er von der Stelle. Wohl sechsmal blieb er stehen, um sich umzusehen, in der Erwartung, daß ihm Jemand nachgelaufen kommen werde, der ihn zurückholt.

Es kam Niemand.

Betäubt wankte er den Weg zurück, den er in geflügelter Eile hierher zurückgelegt hatte. Frauengestalten huschten an ihm vorüber. Er sah jeder scharf in's Gesicht. Es hätte ihm so wohl gethan, wenn er in einer derselben Fatimen erkannt hätte, als Beweis, daß sie wirklich nicht zu Hause ist.

Da kam ihm plötzlich ein Gedanke.

Hat er nicht den Doppelschlüssel in der Tasche! Hanna hat ja nur den Nachschlüssel mitgenommen, das Original blieb in seinen Händen und er trägt es immer in seinem Portemonaie bei sich.

Er kehrte um. Es ist doch nicht das Fatum, dem der Mensch gehorcht, sondern der eigene Wille.

Jetzt fing er beinahe an zu laufen, so eilig hatte er's.

Als er wieder vor dem Hause war, schritt er geräuschlos auf den Fußspitzen an der Loge des Portiers vorüber, daß dieser ihn nicht höre, und stieg leise die Treppe hinauf.

Als er vor der Mezzanin-Thüre stand, kam es ihm plötzlich vor, als würden unbezeichenbare Laute, ein Klingen oder Sausen (wie Meeresrauschen) an sein Ohr schlagen und alle seine Nerven durchzittern und ein formloser, aber doch bekannter Lichtglanz ihm die Augen blenden.

# Neuntes Capitel.

## Innocenz.

---

Hat man irgendwo seinen Namen gerufen?

Nein. Es ist nur eine Sinnestäuschung, eine Hallucination.

Er suchte an der Thüre das Schlüsselloch. — Er konnte es lange nicht finden. Zitterte vielleicht seine Hand, oder sahen die Augen nicht gut?

Plötzlich ging dann die Thüre von selbst auf. Sie war gar nicht versperrt gewesen.

Wer konnte sie offen gelassen haben?

Innocenz schritt hindurch und ging dann auf die dunkle Wendeltreppe zu.

Und hier tauchte ein schrecklicher Gedanke in ihm auf.

Wie, wenn derjenige, der die Thüre offen ließ, auf dieser dunkeln Stiege ihm begegnen würde?

Wer kann es sein? Wer hat noch einen zweiten Schlüssel zu der geheimen Thüre? Ist's nicht Hanna?

Als bei dem ersten Versöhnungsversuch vor dem Consistorium der Gatte und die Gattin übereinstimmend erklärt hatten, daß sie von unversöhnlichem Hasse gegeneinander erfüllt seien, war Hanna beim Hinausgehen aus dem Saale zu Innocenz hingetreten und hatte zu ihm gesagt:

„Mein Herr. In sechs Wochen wird also unser Scheidungsproceß zu Ende sein. Das ist keine lange Zeit. Ich setze keinen Zweifel darein, daß Sie in der Stunde, wo Sie Ihre Freiheit wieder erlangen, es für Ihre erste Pflicht erachten werden, zu jener Frau zu eilen, gegen die ich und Sie gefehlt haben, um ihr volle Genugthuung zu geben. Sie werden sie zu Ihrer Gattin machen. Das sind Sie ihr schuldig. Doch um Eines bitte ich Sie. Enthalten Sie sich während der sechs Wochen, in denen ich noch Ihren Namen trage, jeder, wie immer gearteten Berührung mit diesem Weibe. Denn wenn ich erfahre, daß Sie während dieser sechs Wochen in jenem Hause einen Besuch gemacht, daß Sie

auf der Gasse mit dieser Frau gesprochen, oder daß Sie ihr geschrieben haben, dann ziehe ich in der Stunde vor Verkündigung des Urtheils meine Scheidungsklage zurück und erkläre, daß ich Sie liebe; ich werde wieder katholisch und lasse mich von Ihnen nicht scheiden. Vergessen Sie also nicht, warum ich Sie gebeten habe."

Wie sehr hat er schon vergessen, was er damals versprochen!

Er befindet sich in jenem Hause und geht die geheime Stiege hinauf.

Die Mezzanin=Gangthüre stand offen. Wer ist da vor ihm hinaufgegangen? Ist jener starkwilligen Frau nicht die Tollkühnheit zuzutrauen, daß sie, erfahrend, ihr Mann habe sich aus Siebenbürgen entfernt, ihm sofort nachreist, mit Hülfe der in ihrem Besitz befindlichen Schlüssel sich hinaufschleicht zu jener Tapetenthür, wie sie schon einmal gethan und dann, wenn der Wortbrüchige heraustritt, eine nervöse Hand ihn plötzlich in der Dunkelheit an die Brust faßt und eine bekannte Stimme ihm in's Ohr flüstert: „Ich wußte, daß Du Dein Wort nicht halten wirst. In meinen Augen bist Du kein Mann!" Und damit stößt sie ihn rücklings hinab, wie ein schwaches Kind.

Dies Schreckbild stand vor ihm in der Finsterniß.

Es war nur ein Hirngespinst!

Hanna bewacht nicht mehr seine Schritte. Die Nachschlüssel hat sie nicht mitgenommen. Als sie von hier davonrannte, waren sie im Schloß stecken geblieben. Die Hausleute fanden sie dort und glaubten, es seien die Schlüssel Aldorfay's. Weiß Gott, wer sie jetzt benutzt.

Aber trotzdem schnürte die unsichtbare Hand ihm noch immer die Kehle zusammen und drohte, ihn die Treppe hinabzustoßen.

Furchtsam, vorsichtig, wie ein Dieb, stieg er weiter hinauf bis zum bewußten kleinen Vorzimmer. Dort blieb er stehen und horchte.

Es ist kein Geräusch zu hören, drinnen ist Alles still.

Zu seiner Ueberraschung bemerkt er, daß schon ein anderer Schlüssel von draußen im Schloß der Thüre steckt. Die Thüre ist also offen. Nichts hindert ihn einzutreten.

Die Tapetenthüre ging geräuschlos auf.

Eine doppelte Beleuchtung erhellt das Zimmer: das im Kamin flackernde Feuer und die unter einer Glocke aus Milchglas brennende Lampe, deren Schirm

auf alle Gegenstände, im nächsten Umkreise ein intensives Licht wirft, während alles Uebrige in ein Halbdunkel eingehüllt bleibt.

Im Mittelpunkt des erleuchteten Kreises steht ein runder Tisch, dessen Marmorplatte aus russischem Mosaik auf einem einzigen Broncefuße ruht, welcher drei in einander geschlungene Schlangenleiber darstellt, deren unten auseinandergehende Köpfe das Postament bilden.

Auf dem Tisch steht ein silberner Samowar, ein Theeservice aus chinesischem Porzellan und eine Flasche Mandarin-Liqueur (von dem die Flasche zweihundert Gulden kostet).

Tisch, Samowar, Theeservice, Mandarin sind Geschenke von ihm.

Der Tisch steht mit der einen Seite am Kamin, an die andere Seite des Tisches ist ein Lehnstuhl gerückt, in welchem, nachläßig hingegossen, Fatime ruht.

Sie hat einen weißen, reichgestickten Schlafrock an; das dichte, kohlschwarze Haar wallt aufgelöst über ihre Schultern herab, ihre Füße, welche in rosafarbenen, mit Bandrosetten geschmückten Pantöffelchen stecken, (auch diese sind ein Andenken von Innocenz) ruhen auf dem Kamingitter. Sie fächelt abwechselnd mit dem einen

Fächerschlag sich selber, mit dem andern einer zu ihren Füßen sitzenden Gestalt Kühlung zu.

Die zu ihren Füßen sitzende Gestalt ist Gideon.

Er sitzt auf einem kleinen gestickten Fußschemel. An diese Stickerei knüpfen sich, so viele Stiche sie hat, eben so viele Erinnerungen für Innocenz. Er selbst hat beim Sticken geholfen. (Half doch auch Herkules der Omphale spinnen.)

Der Jongleur stützt sich mit dem Ellbogen auf die Lehne des Fauteuils, in welchem Fatime ruht und bläst ihr den Rauch seiner brennenden Cigarre in's Gesicht, die ihn mit wonneglühenden Wangen einschlürft, als wäre er Ambrosia. Ein drittes lebendes Wesen ist nicht in diesen Räumen. Auf dem Tisch stehen nur zwei Theeschalen, für Cesarine ist hier kein Platz.

Sie sind so mit einander beschäftigt, daß sie die sich herannähernde Gestalt erst bemerken, als sie, in den Lichtkreis eintretend, vor ihnen steht.

Innocenz ist so bleich, wie ein aus dem Grabe erstandener Todter. Seine Fäuste sind zusammengepreßt; das Haar steht wild durcheinander; seine Augen sind starr auf Fatime geheftet.

Das Weib ist ein wunderbares Geschöpf!

Während Innocenz sie anstarrt, verräth nicht ein Zug in ihrem Gesicht Bestürzung oder selbst nur Ueberraschung.

Sie weiß ihre Mienen vollkommen zu beherrschen — oder ist vielleicht ihre Brust jenen Empfindungen unzugänglich?

Sie ändert sogar ihre nachlässig, hingegossene, liegende Stellung nicht; das Einzige, was sie thut, ist, daß sie mit dem Fächer den ihr ins Gesicht geblasenen Rauch zurückschlägt und dann mit einer huldreichen Fächerbewegung Innocenz einen Gruß zuwinkt.

Und das Alles geschieht so ruhig, als spielte sie es auf der Bühne.

Das heißt, auf der Bühne würde sie es besser geben. Dort würde sie lebenstreu den tödtlichen Schreck, die erröthende Scham *spielen* in dem Moment, wo der in tiefster Seele verwundete Geliebte sie in einer solchen Situation überrascht; obwohl sie weiß, daß der Dolch, mit dem er — seiner Rolle gemäß — sie ermorden wird, keine Spitze hat und zweitens, daß er nicht auf der Stelle den Stoß führen wird.

Jetzt aber wechselt sie auch nicht eine Miene, sondern blickt mit der Ruhe einer Löwenbändigerin dem sich nähernden Ungethüm ins Auge.

Diese Ruhe theilt sich auch ihrem Gefährten mit; obwohl der Ausdruck seines Gesichtes mehr nach erkünsteltem Gleichmuth aussieht. Auch er hat sich nicht von seinem niedrigen Sitz erhoben; er steckt die Cigarre in den Mund, das eine Knie nimmt er zwischen die ineinander gefalteten Hände und bläst den Rauch seiner Cigarre jetzt schon Aldorfay ins Gesicht.

Innocenz vergaß ganz darauf, daß es Sitte ist, sich als Gast einzugrüßen. Er vermochte auch kaum zu sprechen. Seine Lippen waren ausgetrocknet, die Zunge klebte am Gaumen fest. Er muß aber doch sagen, weshalb er kommt.

„Fräulein Fatime,“ begann er, ganz nahe an sie herantretend, „entschuldigen Sie, wenn ich zu solcher Zeit störe; allein ich reise heute ab und möchte vorher Etwas mit Ihnen in's Reine bringen.

„Ah, Sie verreisen! Und wohin?“ sagte das Mädchen, mit klangvollster Stimme, in kindischer Neugier?

„Das gehört nicht zur Sache,“ sprach Innocenz. „Ich bin hierher gekommen, um Ihnen einen Brief zu zeigen, den mir heute Capitain Bloomer geschrieben hat. Der Brief handelt von Ihnen.“

„Von mir? ah!“

„Da ist er, lesen Sie ihn.“

Fatime hatte sich jetzt schon neugierig aus ihrer ruhenden Stellung erhoben, schüttelte die herabhängenden Locken sich aus der Stirne und beugte sich näher zur Lampe, um besser zu sehen.

Innocenz betrachtete mit gespannter Aufmerksamkeit ihre Züge. Wird dies Feenantlitz sich nicht plötzlich in ein Medusenhaupt verwandeln, wenn sie liest: „Für Damen von der Sorte, wie Fatime, pflegt man sich nirgends in der Welt zu schlagen!“

Nein . . . Das Gesicht des Mädchens bleibt ruhig. Es schmerzt sie das nicht — von dem! — Dem „Alles“ erlaubt ist, ist „auch das“ erlaubt.

„Was haben Sie zu diesem Brief zu bemerken.“

„Ich? Sehen Sie, dieser Brief ist auf ein Blättchen aus Hausenblase geschrieben. Das werden Sie ja wissen, daß man Hausenblase als Temperamentmesser benutzt. Ein Stückchen auf die flache Hand gelegt, zeigt den Wärmegrad des Blutes an. Da, sehen Sie es bleibt beinahe flach auf meiner Hand liegen. Ich bin sehr kaltblütig.“

In der That, das Blättchen hatte sich kaum ein wenig an den beiden Rändern aufgerollt, während es auf ihrer Hand lag.

„Wie wird es auf einmal sich zusammenziehen auf Ihrer Hand!“ sagte Fatime zu Innocenz, ihm das Visitenkärtchen überreichend.

Und in seiner Hand rollte es sich in der That augenblicklich zusammen, sein Blut stand auf dem Siedepunkte der Wuth.

Innocenz sah: dies Mädchen ist unverwundbar. Es ist, als wollte man ein Nebelgebilde mit dem Schwerte zerhauen. Es fließt wieder zusammen.

Er wandte sich zu dem Manne.

Ihm das zusammengerollte Blättchen hinhaltend, rief er: „Haben Sie diese Zeilen geschrieben?“

„Ja, ich war so frei.“

„Wollen Sie sich mit mir schlagen?“

„O nein!“

Diese zwei Wörtchen waren mit so teuflischem Hohne, in einem so insultirenden, herausfordernden Fisteltone herausgestoßen worden, daß Fatime darüber in ein unwiderstehliches Gelächter ausbrechen mußte; sie warf sich rücklings in ihren Fauteuil, hob beide Arme

in die Höhe und streckte sie unter den Kopf, so daß die weiten Aermel ihres Schlafrocks bis an die Schultern herabglitten.

Innocenz setzte nur einen Fuß gegen Gideon vor.

„Ich frage Sie noch einmal vor dieser beschimpften Dame; wollen Sie sich auf Tod und Leben mit mir schlagen?“

Fatime fand an dieser Scene ein dämonisches Gefallen. Das Herz hüpfte ihr vor Wonne, als sie so diese beiden prächtigen Raubthiere vor ihren Füßen sich anbrummen sah. Sie streckte den einen Fuß vor und gab mit der Spitze des rosenfarbenen Pantoffels Gideon einen Stoß, um ihn zu ermuthigen, noch einmal die zwerchfellerschütternden Fisteltöne auszustoßen.

Dem aber war bereits alle Lust zum Spaßen vergangen. Aldorfay's Augen hatten in diesem Moment bereits jenen gespenstigen Ausdruck angenommen, dessen Anblick das Blut gerinnen macht. Auf der Regenbogenhaut war das Schwarze beinahe gänzlich verschwunden. und der Blick erhielt dadurch etwas so Stieres, unheimlich Versteinertes, daß man fühlte, hier stehe schon

nicht mehr die Seele im Hintergrund des Auges. Diese ist abwesend, verschwunden und es ist nur der Instinkt des Raubthieres noch vorhanden.

Diesmal antwortete der Gefragte uun mehr mit einem verneinenden, stummen Kopfschütteln.

„Nein?“ brüllte mit hervorbrechender Wuth Aldorfay und schlug mit der Faust die Visitenkarte einem Gegner so in's Gesicht, daß dieser zu Boden stürzte.

Nun war ohne Zweifel auch Gideon ein starker Mann und Capitain Bloomer, der Pferdebändiger, besaß gewiß solche stählerne Muskeln, daß er es mit dem immer im Faustkampfe aufnehmen konnte. Und dann pflegt ja Einer, dem man in's Gesicht schlägt, nicht erst zu untersuchen, ob sein Gegner ein Löwe oder ein Rhinoceros ist, sondern stürmt mit dem Messer, dem Trinkkrug, dem Stuhlbein oder was er sonst in der Hand hat, auf ihn ein und erschlägt ihn entweder, oder bleibt auf dem Platz!

Aber jener unheimliche Blick lähmte Gideons Kraft und machte ihn zur Memme. Nicht der Riese, sondern das Gespenst hatte ihn zu Boden gestreckt. Er hielt

feige beide Hände über dem Kopf empor, wie um einen zweiten Schlag abzuwehren und suchte vor dem Gegner sein Gesicht hinter den Rockfalten des Mädchens zu verbergen. Und in diesem Augenblick sprang das Mädchen mit lautem Aufschrei empor, warf sich über Gideon hin, schlang die Arme um ihn und küßte sein Gesicht auf der Stelle, wo Aldorfay's Faustschlag getroffen hatte.

— — — — — — — — — — —

O, das war schrecklich!

Sie küßt denselben Mann, der sie so schmählich beschimpft hat!

Sie küßt ihn vor den Augen jenes Mannes, der sie angebetet hat, der für sie sein Geschick aus den Angeln gehoben, der die ihr wiederfahrene Beleidigung in einem Kampf auf Tod und Leben hatte rächen wollen!

Sie küßt den in's Gesicht geschlagenen Feigling, der sein Haupt in den Falten ihres Rockes verbirgt!

Sie küßt auf seinem Gesicht die mit einem Faustschlag gebrandmarkte Stelle!

Dieser Anblick nahm Aldorfay den Verstand. Von diesem Moment an war er wahnsinnig geworden.

Instinktmäßig wandte er sich von dem Ekel erregenden Schauspiel ab. Doch hinter seinem Rücken stand ein Spiegel. Eine prächtige, venetianische Glasplatte, in einem glänzenden Stahlrahmen. (Auch den hatte er einmal für sie ausgesucht.) In diesem verrätherischen Spiegel erblickte er auf's Neue jenes Schauspiel: das auf dem Schooß seines Gegners herabgesunkene Weib.

Es waren keine artikulirten Laute mehr, sondern ein Gebrüll, was er jetzt ausstieß. Er faßte mit der einen Hand den Marmortisch am Drachenfuß und schleuderte ihn sammt Theegeschirr und Lampe mit furchtbarer Gewalt in den Spiegel.

Ah, das machen ihm die Akrobaten des Circus nicht nach! Das ist keine menschliche Kraftproduction. So turnen nur die Wahnsinnigen.

Nachdem die Lampe zertrümmert war, beleuchtete nur mehr der rothe Flammenschein des Kamins die Gestalt des Rasenden.

Er war Herkules im Hemd der Dejanira.

Die beiden Elenden ergriffen eiligst durch eine Nebenthür die Flucht und allarmirten mit ihrem Hilferufen das Haus.

Der Rasende aber setzte sein Zerstörungswerk fort.

Er zertrümmerte Alles, was er in diesem Zimmer fand.

Es waren lauter Andenken von ihm, er vernichtete nur sein Eigenthum.

Die aufgescheuchten Hausleute rannten um Hilfe auf die Polizei. Es kam ein ganzer Trupp Mannschaft, um den Rasenden unschädlich zu machen. Doch für einen vom Weibe Geborenen war es nicht räthlich, diesem sich zu nähern. Er schleuderte Gegenstände herum, welche zum Sarg werden können für denjenigen, der ihnen in den Weg kommt. Ihm selber aber durfte man nicht an's Leben. So mußte man also seinem schrecklichen Treiben zusehen. Wie er von den Wänden die Tapeten herunterreißt und mit den Füßen zertritt; wie er den Stühlen die Beine ausbricht und die Divane so aneinander stößt, daß sie krachend zusammenbrechen. Große Blumengeschirre, japanesische Vasen, Büsten, Krystallgläser, ausgelegte Kästchen, das Alles schleudert er einzeln in den Alkoven auf das Himmelbett und als sie dort auf einem Haufen beisammen sind, bricht er eine massive Baldachinstange aus der Bettstadt und fängt an, mit diesem schweren Dreschflegel die aufgehäuften Schätze in Scherben, Splitter und Späne zu zerhauen.

Aus der Thürnische sieht man angstvoll seinem schrecklichen Treiben zu und Niemand findet sich, dem sein Leben so verhaßt wäre, daß er seine gebrechlichen Knochen diesem Tobsüchtigen in die Nähe zu bringen den Muth hätte. Hier läßt sich nichts thun, als in Geduld abwarten, bis er erschöpft von selbst zusammenbricht.

Es ist noch ein Glück, daß er nicht in die anderen Gemächer durchbricht. Was wäre es ihm, eine verschlossene Thüre einzustoßen? Doch er bleibt hier. Hier beendigt er sein Werk. Nur dies eine Zimmer ist sein Feind. Hier ist das Paradies und die Hölle, wo nichts übrig bleiben darf für einen Anderen. Diese Gegenstände haben seine Seligkeit geschaut und seine Verdammniß! sie müssen vernichtet werden.

— — — — — — — — — — —

Leo Walter war durch ein dunkles Vorgefühl dazu veranlaßt worden, noch ehe er zum Bahnhof hinausfährt, in Aldorfay's Wohnung hinaufzusehen, ob dieser sich nicht etwa verspätet hat. Aldorfay's Diener gab die Auskunft, sein Herr sei um acht Uhr fortgegangen, ohne zu sagen, wann er zurückkommen werde. Sein Gepäck habe er jedoch nicht nach dem Bahnhof bringen lassen.

Die Zeit war schon knapp zugemessen, wenn er den heutigen Abendzug nicht versäumen sollte.

Leo fing an, unruhig zu werden. Er traute Innocenz nicht ganz und kannte sein erregbares Gemüth zu gut, um es nicht für möglich zu halten, daß Innocenz doch noch einmal in das Haus neben dem Prater gegangen sein könnte. Hat er dies aber gethan, dann ist's um ihn geschehen, entweder so oder so.

Er wartete in der Wohnung so lange, bis die Zeit schon so weit vorgeschritten war, daß an ein rechtzeitiges Eintreffen im Bahnhof nicht mehr zu denken war. Dann machte er sich auf den Weg, um seinen Freund zu suchen.

Das Natürlichste war, zuerst nach dem Hause neben dem Prater zu fahren.

Plötzlich hielt der Wagen. Er fragte den Kutscher, warum er stehen bleibe. Dieser antwortete, weil es nicht möglich sei, durch die Menschenmasse hindurchzufahren.

Damals hatte sich schon ein ganzer Volksauflauf vor dem Hause der vier Tänzerinnen gebildet.

Leo sprang, von düstern Ahnungen ergriffen, uas dem Wagen und trug dem Kutscher auf, in kurzer

Entfernung auf ihn zu warten Dann drängte er durch das Menschengewühl bis zum Hausthor durch, dessen Eingang von Polizeimännern bewacht war.

Hier traf er einen der Secundarärzte der Döblinger Irrenheilanstalt, der in kurzen Worten ihm das Vorgefallene mittheilte. Man hege die Befürchtung, der Unglückliche könnte sich selbst ein Leid anthun. Man kann sich ihm nicht nähern , er ist unbändig stark.

„Ich werde es versuchen, zu ihm hineinzugehen; vielleicht erkennt er mich, wenn ich ihn anspreche,“ sagte Leo und eilte entschlossen mit dem Arzt die Treppe hinauf.

Draußen auf dem Gang standen sämmtliche Hausleute. Sie wagten es nicht in den Zimmern zu bleiben.

Gideon war natürlich davongelaufen; der kehrt nicht mehr zurück.

Fatime warf in ihrem gestickten weißen Schlafrock sich vor Leo auf die Knie, als sie ihn erblickte, und bat ihn weinend: „O, sprechen Sie mit ihm!“

Leo Walter riß seine Faust aus ihrer Hand und sagte kalt und hart zu der Flehenden: „Das ist Ihr Werk!“ Damit stieß er sie bei Seite und eilte in die Wohnung.

In dem zum Boudoir führenden Zimmer standen die Polizeicommissäre, einige Wärter der Irrenheilanstalt und mehrere kräftige Männer, auf den günstigen Moment lauernd, wo Ermattung bei dem Rasenden eintreten und man plötzlich über ihn herfallen wird, um ihn zu bewältigen.

Leo Walter bat, ihn durchzulassen. Er wollte allein in das Zimmer sich hineinwagen. Man suchte ihn zurückzuhalten; allein der Arzt billigte den Versuch und ließ ihn hinein.

Im Doppelzimmer war es dunkel, nur so weit der Feuerschein des Kamins reichte, schwamm alles in einer dunkelrothen Beleuchtung.

Im Kamin brannten Damast- und Brokatstoffe, Sandel- und Rosenholz durcheinander.

Der Fußteppich war mit Glassplittern des zertrümmerten Spiegels übersäet, welche den Gluthschein des Kamins reflektirten, so daß es aussah, als würde dort Jemand auf verstreuten glühenden Kohlen umherwandeln.

In dieser gespenstigen Beleuchtung tobt ein schreckhaftes Phantom umher, dessen Conturen sich aus schwarzen und feurigen Linien zusammensetzen. Auf

seinem Antlitz spiegelt sich die Hölle, die Augen scheinen Feuerkugeln zu sein.

Jetzt ist das Gespenst gerade damit beschäftigt, den schönen Beregszászyschen Flügel mit jener schweren Baldachinstange zu bearbeiten: Schlag fällt auf Schlag. Das war nun echte „Zukunftsmusik.“ Einmal saust die Stange auf die Tasten nieder, dann wieder auf die Saiten, daß das ganze Haus davon erdröhnt. Es ist ein wahrhaftes Höllen-Finale.

Während einer momentanen Pause des infernalen Orchesters klingt eine Stimme aus dem dunkeln Hintergrund herüber: „Innocenz!“

Der Rasende zuckt zusammen: er steht wie erstarrt und die gefährliche Keule in seiner Hand senkt sich plötzlich.

„Was machst Du, mein lieber Innocenz?“ spricht eine sanfte Freundesstimme und Leo Walter tritt vor Innocenz hin. Dieser, wie er den Freund erblickt, läßt die Baldachinstange fallen, hält sich beide Hände vor das Gesicht und fängt an, bitterlich zu weinen.

Leo tritt näher an ihn heran und umfaßt seine Schulter. „Komm fort von hier! Komm zu Dir,

geh' nach Hause. Gehen wir zusammen in meine Wohnung!"

Innocenz antwortet nichts, er weint nur.

Diese Pause der Erschlaffung benutzen die Irrenwärter, um ihm von rückwärts beizukommen; je zwei kräftige Männer fassen ihn rechts und links am Arm.

Ueberflüssiger Kraftaufwand! Ein Kind wäre jetzt im Stande, ihn von hier fortzubringen. Er läßt sich ohne Widerstand zum Alkoven hinführen, von wo durch die Seitenthür der directe Ausgang in den Hausflur ist.

In diesem Moment schlägt die im Alkoveu hängende Wanduhr Zehn. Und nach dem Schlagwerk beginnt das Spielwerk der Uhr jene ergreifende, wehmüthige Melodie zu intoniren an:

„Du hast mich nie geliebt . . ."

Bei diesen ergreifenden Klängen ist es plötzlich aus mit der Ruhe des Irrsinnigen: die ganze Hölle flammt in ihm auf. Die vier kräftigen Männer schüttelt er von sich ab, als wären es Drahtpuppen und schleudert sie rechts und links an die Wand; dann bricht er aus der Bettstatt eine zweite Baldachinsäule heraus und stürmt damit auf die Spieluhr ein, voll Wuth brüllend: „Also auch Du lebst noch!"

Dann schlägt er sie mit einem unbarmherzigen Streich von der Wand herunter.

Die zertrümmerte Uhr fiel springend und klirrend auf den Fußboden herab und rollte dort unter das Bett, bis sie an der Wand stehen blieb und dort fuhr das aufgezogene Spielwerk noch immer fort in der begonnenen Zaubermelodie:

„Du hast mich nie geliebt . . .“

„Schweig! Verstumme! Willst Du noch nicht sterben!“ röchelte der Unglückliche, mit der Stange nach dem seelenlosen Verfolger schlagend.

Dann fiel er der Länge nach mit dem Gesicht auf den Boden hin und rührte sich nicht mehr.

---

## Zehntes Capitel.

### Serena.

Als Innocenz wieder in's Leben zurückgekehrt war, fand er sich schon in der Zwangsjacke.

In dem Zimmer der Döblinger Irrenheilanstalt, in die man ihn gebracht hat, waren sogar die Wände ausgepolstert, die Stühle, Tisch und Bett an den Fußboden festgeschraubt. So ist die Zimmereinrichtung für Tobsüchtige beschaffen.

Und er war noch immer dort.

Er machte keinen Versuch, sich die Zwangsjacke vom Leibe zu reißen, oder aus dem Bett herauszuspringen; er gab seiner Wuth nur in Worten Ausdruck und zwar stets in englischer Sprache.

Er verlangte, daß man den „Capitain" zu ihm schicke.

Man wußte nicht, welchen Capitain er meine.

Anfangs glaubte man, er phantasire vom Capitain Bloomer.

Traun, den hütete man sich, ihm zu bringen.

Später kam der Primararzt selber zu ihm, den er sogleich mit den Worten empfing: „Sind sie der Capitain?"

Der Arzt ließ ihn dabei und nickte bejahend. Er wollte seine fixe Idee kennen lernen.

„Der Capitain dieses Schiffes?"

„Ja wohl."

„Nun, dann hängen Sie mich nur schnell auf."

Der Arzt tröstete ihn, daß die Zeit dazu noch nicht gekommen sei.

„Aber dann beeilen Sie sich damit; denn wenn der andere Capitain kommt, dann bleibt Ihnen keine Zeit mehr dazu."

(Was für ein anderer Capitain war das?)

„Und dann währt mir die Sache schon zu lang. Wenn ich verurtheilt bin, senden Sie mich den andern nach."

Der Arzt wollte ihm den Puls fühlen. Der Kranke aber litt es nicht. Bei der zartesten Berührung schlug er aus, biß um sich und berief sich, ganz roth im Gesicht, darauf, daß er amerikanischer Bürger sei; keine österreichische Hand dürfe an ihn rühren.

Der Arzt ersuchte ihn freundlich, aber ernst, sich ruhig zu verhalten, sonst werde er genöthigt sein, ihm den Kopf kahl scheeren zu lassen, und es wäre doch Schade um diese schönen Locken.

Das half, seine Eitelkeit war ihm noch geblieben. Um sich das Haar zu retten, streckte er sich aus und blieb ruhig liegen, wie eine Mumie, verfiel aber zugleich in hartnäckiges Stillschweigen, so daß kein Wort mehr von ihm herauszubringen war. Auch kein Englisch verstand er mehr.

Der Oberarzt ließ keinen seiner Bekannten zu ihm, nur Leo Walter ersuchte er, in die Anstalt herauszukommen.

Leo brachte die ganze Nacht in Döbling zu.

Als er in das Zimmer des Patienten trat, wurde dieser plötzlich redselig und brach mit triumphirender Freude in die Worte aus: „Haha, aha! Hab' ich's

nicht gesagt, mein Capitain wird kommen. Da ist er schon. Wie geht's Capitain? Sie mein einziger Freund! Was macht der Alligator?"

Diese wenigen Worte eröffneten Leo einen Einblick in den Ideengang des Irrsinnigen. Dieser vermengt zwei Personen miteinander, die auf sein Leben von großem Einfluß gewesen sind, den Capitain des „Alligator" und den Banquier. Jetzt bildet er sich ein, auf dem „Salamander" gefangen zu sein und erwartet von seinem einzigen Freunde die Befreiung.

Leo glaubte am Besten zu thun, wenn er auf den Ideengang des Kranken eingehe; er salutirte militairisch und fing an englisch mit ihm zu sprechen.

„Sir, der Alligator ist geheizt, das Sternenbanner flaggt auf dem Hauptmast. Im Uebrigen all right."

Das Gesicht des Kranken erheiterte sich. „Sehr gut," sagte er. „Bleiben Sie noch hier. Schicken Sie das Gesindel hier fort. Weshalb stehen diese Leute hier auf der Lauer? Ich habe dem Salamander schon gesagt, daß ich nicht desertiren und mir nicht das Leben nehmen werde. Genügt Ihnen mein Ehrenwort nicht?"

Der Arzt und die Krankenwärter verließen das Zimmer. Leo blieb mit Innocenz allein.

„Capitain," sagte Innocenz mit flehender Stimme, „Sie kennen mich. Warum bin ich gebunden? Wenn ich mein Ehrenwort darauf gegeben habe, daß ich mich nicht von der Stelle rühren werde, so ist das doch genug; wo in der Welt ist es Sitte, daß man Jemandem ein Versprechen abnimmt und ihn dann noch bindet? Binden Sie mir die Hände mit einem Seidenfaden zusammen und lassen Sie mich geloben, daß ich ihn nicht zerreißen werde, so bin ich gefesselt. Diese Bande hier ärgern mich. Machen Sie mir die Hände frei."

Leo Walter gab nicht blos von der unerschöpflichen Tiefe seiner Freundschaft, sondern auch von dem höchsten Grade selbstbewußten männlichen Muthes den stärksten Beweis, indem er diesem Wunsche seines leidenden Freundes willfahrte und, allein mit ihm auf dem Zimmer geblieben, die Bänder der Zwangsjacke, mit welchen die Aermel hinten auf dem Rücken zusammengebunden waren, aufknüpfte, so daß Innocenz nun die Hände frei bekam.

Dieser Augenblick hätte genügt, einen todten Mann aus ihm zu machen.

Das Erste, was Innocenz that, war, nach der Hand Leo's zu greifen und sein Handgelenk zu um=

spannen. Leo hatte die Empfindung, als wäre seine Hand in einem Eisenring festgeschmiedet.

Dann frug ihn Innocenz mit leiser Stimme: „Wie geht es meinem Weibe?... Wie geht es meinem Engel Serena?...“

Leo gewann jetzt einen tieferen Einblick in das Ideenwirrsal seines Freundes. Es war System darin.

Er antwortete ihm ruhig: „Es geht ihr sehr wohl.“

Auf dies Wort führte der Kranke Leo's Hand an seine Lippen, drückte einen Kuß darauf und fing zu weinen an. Dann schlang er seinen Arm um Leo's Nacken und sie weinten nun Beide.

Dem Kranken verschaffte das Erleichterung. Er seufzte tief auf und wischte sich den Schweiß von der Stirne.

„Dank, besten Dank!“ sagte er, Leo's Hand zwischen beide Hände nehmend und sie streichelnd, wie man ein Kind liebkost. Seine Hand, die sich früher hart wie Eisen angefühlt, war jetzt schon weich wie Sammet.

„Sehen Sie, mein einziger Freund,“ flüsterte er, den Mund nahe zum Ohr Leo's haltend; „ich habe

schwere Träume gehabt; „ich und sie,“ wir hatten uns von einander getrennt. Sie ging fort, um unter dem Wasser zu wohnen; dort aber kann ich nicht leben. Dann nahm ich eine andere Frau: eine stolze Fürstin. Und dann vertauschte ich diese stolze Frau mit einem flammensprühenden Dämon. Die Eine machte mich vor Kälte erstarren, die Andere verbrannte mich. O, ich habe Qualen erduldet, wie sie die menschliche Sprache nicht zu schildern vermag! Der Mensch träumt mitunter Dinge, für die es keinen Namen giebt. — Und ich hatte noch schlimmere Träume. Capitain, ich hatte meine Ehre verloren, die Achtung meiner Mitbürger! Ich war ein nichtsnutziger, verkäuflicher Mensch geworden. Es regnete von allen Seiten Gold auf mich herab und ich erstickte darin. Capitain! ich hatte noch mehr verloren. Ich hatte meinen Glauben eingebüßt, und war selbstsüchtig, neidisch, herzlos geworden. Ich läugnete Alles, was mir früher heilig gewesen. Ich suchte nur, was mir Vergnügen machte. Ah, Gott sei Dank, daß Alles nur ein Traum gewesen!“

„Gewiß war es nur ein Traum!“ sagte Leo.

„Jetzt ist er schon vorüber!“ rief der Kranke mit

erleichterter Brust. „Wann werde ich sie wiedersehen? Wann kann ich meine Serena umarmen?"

Das war nun schon eine schwer zu beantwortende Frage.

Leo ging auf seine Idiosynkrasie ein. Er sagte ihm, daß die Sache einen etwas langwierigen Gang genommen. Die beiden Capitaine müssen an ihre Gesandtschaften und diese wieder an ihre Regierungen Meldung machen: bis dies Alles in's Reine gebracht ist, werden wohl mehrere Tage vergehen. Doch möge er ganz beruhigt sein. Der Alligator ist geheizt: das Sternenbanner flaggt auf dem Mastbaum, ihm werde Niemand etwas zu Leide thun. Jetzt aber möge er sich die Jacke wieder anziehen lassen, denn sonst könnte jener andere Capitain („damned Dutchman") mürrisch werden und nicht mehr erlauben, daß er herkomme.

„Good-bye," sagte Innocenz, Leo die Hand drückend und ließ sich die Zwangsjacke wieder geduldig anlegen.

Der Arzt hatte durch eine an der Thür angebrachte Spähluke der Scene zugesehen und sagte zu Leo, als dieser wegging.

„Sie haben jetzt ein tollkühnes Experiment unter-

nommen, das unter zehn Fällen neunmal zu mißlingen pflegt.“

Indeß, es war gelungen. Man kannte jetzt den Ideenkreis des Geisteskranken, was erste Bedingung zu einer richtigen Behandlung ist. Nun war es schon möglich einen ganzen Heilplan zu entwerfen.

— — — — — — — — — — —

Leo schrieb noch denselben Tag an den * * er Abt, Innocenz' einstmaligen Prior.

Der wackere Greis war damals schon neunundachtzig Jahre alt.

Trotzdem eilte er selbst nach Wien. Er wollte das keinem Anderen überlassen. Drei Tage, nachdem er Leo's Brief empfangen hatte, befand er sich schon in Döbling.

Der hochwürdige Pater war nicht mehr so rüstig, doch immer noch gesund. Er ging auch jetzt noch unbedeckten Hauptes im Freien, die Wangen waren roth, nur die Haltung des Körpers etwas eingesunken.

Am Tage wo er eintraf, hatte der Patient ein calmirendes Mittel erhalten, von dem er in einen tiefen Schlaf verfiel. Der Abt konnte ihn nur schlafend sehen. Der gute Alte ging zu ihm hin, küßte ihn auf die Stirne, kniete am Bett zu seinen Häupten nieder und

betete für ihn. War er doch einst Einer seiner Söhne gewesen. Wenn er die Frauen nie hätte kennen gelernt, konnte er jetzt sein Nachfolger werden.

Dann sorgte er für ihn, wie ein Vater für sein Kind.

Für's Erste nahm er ihm die Zwangsjacke ab, die nun ganz beseitigt wird, da der Kranke jetzt schon nicht mehr so aufgeregt ist.

Dann ließ er ein anderes Zimmer für ihn herrichten. Darin befand sich ein Himmelbett mit schönen weißen Vorhängen. Neben dem Bett sind auf einen Stuhl Kleidungsstücke gelegt, die er einst getragen. Jene kaffeebraune Attila mit roth-goldener Verschnürung und Goldkragen und dem Verdienstorden des Freiheitskampfes auf der Brust. Dann auf dem Tische ein Haufen Schriften, Fragmente eines unbeendigten großen Werkes, an dem er einst im Kloster gearbeitet, dann Schreib- und Zeichengeräthe. Endlich — dem Bett gegenüber — an der Wand jenes schöne Madonnenbild, das so sehr einem lebenden Gesichte glich.

Hierher brachte man den in tiefen Schlaf versunkenen Kranken und legte ihn in das Bett.

— — — — — — — — — — —

Diese Nacht gab man ihm keinen Wärter zum Bett, sondern ließ ihn nur beständig durch die runde Thürluke beobachten.

Als des Morgens der Arzt und Leo zur Thüre kamen, machte sie der draußen stehende Wärter im voraus aufmerksam darauf, daß der Kranke schon aufgestanden sei und sich angekleidet habe.

Sie warfen einen Blick hinein. Innocenz saß dort in seiner Honvéd-Oberst-Uniform am Tisch, das Gesicht dem Bett zugekehrt und schien etwas zu zeichnen.

Als Leo, die Thüre öffnend, eintrat, warf Innocenz plötzlich ein leeres Papierblatt auf die Zeichnung, und flüsterte, den Finger an den Mund legend, ihm zu: „Pst! Sachte! Sie schläft!“

„Sie?“

Er wies auf das Bett, von welchem der eine Vorhang zur Hälfte zurückgezogen war.

Dann stand Innocenz auf und ging ihm entgegen.

Seine Augen waren ziemlich klar, nur das Eine war ein schlechtes Zeichen, daß die Pupillen noch immer stark zusammengezogen und keine größer als ein Stecknadelkopf waren.

„Sie schläft lange, denn sie hatte heute Nacht

unruhige Träume," sagte Leo in ruhigem Tone. „Kein Wunder nach der gestrigen großen Aufregung."

„Segeln wir scharf, Capitain?"

„Ja," antwortete Leo.

„Sind wir schon an der Beikos-Bucht vorüber?"

„Wir haben sie schon ein gutes Stück hinter uns."

„Das Meer scheint jetzt ruhig zu sein. Haben wir günstigen Wind?"

„Ja."

„Ich würde gern auf's Verdeck hinaufgehen, aber ich kann sie hier nicht allein lassen. Sie wissen ja, wie sehr die Seereise sie hernimmt. Der Schlaf ist eine wahre Wohlthat für sie. Sie pflegt übrigens sehr gut zu schlafen."

S i e! immer nur s i e!

Und während er sprach, waren seine Blicke beständig auf die Bettkissen gerichtet.

„Womit vertreiben Sie sich die Zeit?" fragte Leo.

„Es ist nur Spielerei! — Soll ich's Ihnen zeigen? Aber lachen Sie mich nicht aus! Ich portraitire. Kritisiren Sie nicht zu streng. Ich bin nur ein pfuschender Dilettant. — Da sie eben so ruhig vor mir lag, kam mir der Einfall, sie abzuzeichnen."

Leo staunte. Was Innocenz gezeichnet hatte, war ein so treues Konterfei Serena's, als säße das lebende Original vor ihm.

„Die Aehnlichkeit in den Konturen ist da," sagte Innocenz. „Nur mit der Schattirung werde ich sie wieder verderben; auf die versteh' ich mich nicht."

„Ja, im Original ist kein Schatten, das ist nur Glanz und Verklärung."

Und er fuhr fort, das Bild mit seinem Original zu vergleichen, das dort im Bette liegt. Leo sieht dasselbe nicht. Es ist nur für Innocenz vorhanden, der, so oft er hinblickte, an dem Bilde etwas zu corrigiren hatte.

Mit einem Mal stand er dann auf und ging zum Bette hin.

„Ah, der Aermel ihrer Nachtjacke hat sich hinaufgeschoben, sie wird sich verkühlen!" Und er ging hin, um ihn zu richten. Dann kehrte er zu Leo zurück und drückte ihm die Hand, indem er leise sprach: „Sie erwacht schon. Bitte, lassen Sie uns jetzt allein."

Leo wollte sich entfernen, doch Innocenz hielt ihn noch zurück: „Nun, sehen Sie, sie ist schon erwacht. Wollen Sie ihr nicht einen guten Morgen wünschen?"

Leo that es und ging dann hinaus.

Als er dem Doctor von dem, was er gesehen, Bericht erstattete, schüttelte dieser bedenklich das Haupt.

„Jetzt ist er schon unheilbar.“

„Was wird mit ihm geschehen?“

„Jener Schatten wird ihn entführen.“

Sie spähten durch die Glasluke, um zu sehen, was er jetzt treibt, wo er allein ist.

Allein? Er ist nie allein!

Wenn er glaubt, daß man ihn nicht sieht, kniet er vor dem leeren Bett nieder und fängt an, der unsichtbar Anwesenden zärtliche Worte zuzuflüstern: er drückt einen Kuß auf das Geisterantlitz; er spricht mit ihr und sie giebt ihm Antwort; einige ihrer Antworten sind so überraschend. Er ist erstaunt darüber. Eine andere ist so unglaublich. Er schüttelt den Kopf dazu. Manchmal ist die Antwort auch komisch. Er muß hell auflachen und ist voll Heiterkeit. Dann geht er im Zimmer auf und ab, bleibt dem Bett gegenüber vor dem an der Wand hängenden Madonnenbilde stehen und wendet sich wieder um, nach dem Kopfkissen des Bettes schauend, als würde er Vergleiche anstellen zwischen den beiden Bildern, von denen das eine nur in seiner Einbildung lebt.

Wenn die Essenszeit kommt, läßt er zwei Gedecke bringen und theilt die Mahlzeit in zwei Hälften. Die eine Hälfte ist für „sie," die läßt er unberührt. Und doch haben die Geisteskranken, wie man weiß, in der Regel einen wahren Wolfshunger.

Er verlangt, daß man Blumen auf's Zimmer bringe. „Sie hat Blumen so gern." Ein andermal wieder fuhr er die Wärter an, warum sie ihm Blumen hierher bringen, die einen so betäubenden Geruch haben. Das schadet „ihr." Es war der eigensinnige Geist des Wahnsinns, der sich dagegen auflehnte. „Was störst Du mir meinen Ideengang mit Blumen? Wir sind ja zur See. Wo wachsen hier Blumen?" — Hinfort durften Innocenz keine Blumen mehr in's Zimmer gebracht werden.

Den Wahnsinnigen ist Alles verhaßt, was mit ihrer fixen Idee im Widerspruch steht.

Er verlangt, daß ihm eine Hängematte in's Zimmer gebracht werde; die vorige Nacht sei er wieder aus dem Bett herausgefallen, als die Windsbraut das Schiff so herumwarf.

Auch das war nur eine List von ihm. Er wollte

jener dort nicht ungelegen sein, die in dem verhängten Himmelbett ruht.

Die aber kam täglich zu ihm, Tag für Tag.

Sie kam herauf zu ihm aus tiefem Meeresgrunde: aus den Lichtgefilden der Seligen, aus dem Schattenreich des Todes.

Er besaß schon nichts mehr auf dieser Welt. Dies „Mein" auf ewig. — Dies „Mein" auch nach dem Tode und im Jenseits.

Als er um des „Dein" und „Sein" willen das Licht seines Geistes verlor, fing jenes „Mein," das selber schon ein Geist war, diesen auf, bewahrte ihn bei sich und brachte Licht in seine düstere Nacht.

Und nun zeichnet er die zu ihm kommende Trösterin in allen Gestalten ab, in denen das Leben sie in seinem Gedächtniß verewigt hat.

Er zeichnet sie mit dem Säugling im Arm, wie sie ihm im Hofe des Dudaer Pfarrhauses zum ersten Mal entgegen trat. Was seitdem aus dem Kinde geworden, ist aus seiner Erinnerung verwischt.

Er zeichnet sie, wie sie am Felsenabgrund stehend, ihn frägt, ob es erlaubt, mit reiner Seele den Tod zu suchen?

Er zeichnet sie als Rettungsengel, wie sie ihn, den Scheintodten, aus der Schanze hervorholt.

Er zeichnet sie in jener verhängnißvollen Nacht, in der niedergebrannten Hütte, als seine Braut.

Er zeichnet sie als Heldin an Bord des Alligators, wie sie den Capitain zur Rettung ihres Gatten beredet.

Er zeichnet sie als Gärtnerin, mitten unter Blumen eine blühende Gestalt.

Er zeichnet sie als holde Mutter mit dem lächelnden Säugling im Schooße.

Und er fragt sie nicht: was ist aus dem Kinde geworden?

Sie hat es ihm schon längst gesagt. Das ist daheim geblieben in der Korallengrotte und lernt von den Muscheln — die Perlenbildung.

Die Bilder, die er von ihr gezeichnet, füllen schon ein ganzes Album.

Und sie sind ihr alle ähnlich.

Nur er selbst gleicht sich von Tag zu Tag immer weniger.

Er zehrt ab, schrumpft zusammen, wird hinfällig.

Abends, wenn er allein ist, fängt er zu singen an.

„Maikäfer, gelbes Maikäferlein,
Nicht frag' ich Dich, wird bald Sommer sein?"—

.... er singt die zweite Stimme; die erste hat jene Andere, die den Sopran singt. Nur er hört sie. Ihr secundirt er. Er begleitet sie nur.

„Nicht frag' ich, wird lang mein Leben sein?
Das Eine nur sag' mir: wird Liebchen mein?"

.... Warte nur, balde!

— — — — — — — — — — —

Eines Tages bat Innocenz Leo, er möchte ihm einen Arzt schicken, seine Frau sei sehr krank.

Er selber war es, der kaum mehr sich auf den Füßen zu halten vermochte.

Der Primararzt sandte ihm einen Collegen. Ihn kannte der Kranke schon als Schiffscapitain und würde ihn nicht als Doctor acceptiren.

Der erfahrene Heilkünstler begab sich an's Krankenbett. Auf die Vorstellungen des Irrsinnigen eingehend, fragte er die unsichtbare Gestalt aus, zog dann Innocenz bei Seite und vertraute ihm, daß das Leiden ein bedenkliches sei. Es kann leicht gefährlich werden. Er wird ihr eine Arznei verschreiben. Nur das Eine ist schlimm, die Kranke hat kein Vertrauen zu dem fremden

Arzt. Sie glaubt, er wolle sie vergiften. Er möge aber selbst das Recept sich ansehen. Gewiß kennt er die Medikamente. Er wird sich überzeugen, daß keines der Ingredienzien in zu großer Dosis verschrieben ist. Allerdings sind die meisten Arzneimittel Gifte und wirken als solche, wenn sie auf einmal und in zu großer Menge eingenommen werden. Opium, Hyoscyamus, Digitalis, Laurocerasus, Arsenik seien allerdings keine Näschereien, allein rationell angewendet, sind sie heilkräftige Arzneimittel. Der Herr Gemahl könnte daher wohl das Opfer bringen, die seiner Frau verordneten Arzneien vorher zu kosten, um ihr Vertrauen einzuflößen.

Innocenz versprach, „ihr zu Liebe" das Opfer bringen zu wollen.

So gelang es mit Hilfe dieser frommen List, ihm etwas Arznei beizubringen.

Die Mittel schienen auch zu helfen. Wenigstens hörten die quälenden, verzehrenden Fieberparoxysmen auf. Man durfte hoffen, daß, wenn es gelang, ihn bis zum Frühjahr hinzufristen, der Aufenthalt im Freien, die milde Luft, die verjüngte Natur, einen heilsamen Einfluß auf sein zerrüttetes Nervensystem ausüben werde.

Allein es war unmöglich, ihn aus seinem Zimmer herauszulocken. Er wollte sein geliebtes Phantom nicht allein lassen. Das aber kann nicht mit ihm heraus. Wohin auch? Wir sind ja an Bord eines Schiffes und ringsherum Meer. Wer kann auf dem Meer herumgehen?

Man versuchte, ihn auf die Aenderung vorzubereiten. Leo, den er beständig als Capitain empfing, besuchte ihn täglich und erstattete ihm täglich Rapport, um wie viel Seemeilen sie schon dem Festland näher gerückt seien.

Aber auch hiebei ergab sich ein Hinderniß.

Leo, um nicht von der historischen Treue abzuweichen, hatte ihm gesagt, sie würden bald bei San Francisco anlegen. Darüber gerieth nun Innocenz in Zorn; er protestirte nun heftig dagegen; er wolle nicht nach Amerika. Dort habe er nichts zu suchen. Man mußte ihn also nach Europa zurückbringen und das ging nicht so schnell.

Der Irrsinnige besaß auch eine Landkarte und er wußte, welches Maximum von Meilen man selbst mit dem schnellsten Dampfer zur See zurücklegen kann. Mehr durfte Leo ihm nicht vorlügen, wenn er sich nicht hinausgeworfen wissen wollte.

Der Arzt war endlich genöthigt, Innocenz das Zeichnen zu verbieten, unter dem Vorwande, daß er die Kranke damit beunruhige. Er rieth ihm, lieber Schach mit ihr zu spielen.

Innocenz ließ sich einen kleinen Schachtisch bringen und zum Bett hinstellen; auf dem spielte er jetzt immer nur mit ihr den ganzen Tag.

Wenn er einen Besuch bekam, sagte er diesem lachelnd, daß er ihr nicht eine einzige Partie abgewinnen könne. Serena ist ein Schach-Genie. Sie schlägt jeden Gegner.

— — — — — — — — — — —

Leo Walter übersiedelte mit seiner ganzen Familie nach Wien, um Innocenz pflegen zu können. Manchmal brachte er auch seinen Sohn mit, der ihm auf der Violine vorspielen mußte. Daran fand Innocenz noch am meisten Vergnügen. Er kannte auch den Violin-Virtuosen ganz gut; nur daß er auch hier aus zwei Menschen Einen machte. Er hielt ihn für Eduard Rennényi, den im Freiheitskrieg der Ober-Feldherr mit sich herumführte und der mit seinem Zauberbogen die Krieger häufig ihre patriotischen Sorgen vergessen

machte. Ihn sah jetzt Innocenz in dem Sohne Leo Walters personificirt.

Der arme Junge hatte nur Innocenz gegenüber einen schweren Stand, denn dieser verlangte von ihm, daß er sich auf alle Dinge erinnern sollte, welche im Kriege sich mit ihm zugetragen hatten; wenn er in seiner Rolle stecken blieb, schalt Innocenz ihn herunter und jagte ihn zur Thüre hinaus.

Und doch war ihm die Musik ein so wohlthätiger Balsam in dieser reizlosen Welt.

— — — — — — — — — — —

Einmal nun, in später Nachtstunde, erhielt Leo Walter dringende Botschaft aus Döbling, er möchte sofort zu seinem Freunde eilen, der wieder in Tobsucht verfallen sei und nach ihm verlange.

Leo jagte nach Döbling, so schnell nur seine Pferde rennen konnten.

Vor Innocenz' Zimmer standen die Wärter schon mit den Zwangsapparaten in Bereitschaft und der Arzt rieth ihm, zuerst durch das Schiebfensterchen in's Zimmer zu schauen.

Der Kranke ging mit unruhigen Schritten auf und ab, sein Blick war wild und grimmig, wie der

eines wüthenden Raubthieres; er hatte sich schon seines Rockes und seiner Halsbinde entledigt, jetzt schleuderte er auch noch die Schuhe von sich; auch die brannten ihn an den Füßen. Er stieg barfüßig einher und focht mit den Fäusten in der Luft herum; manchmal schlug er sich auf die Stirne.

Leo trat beherzt zu ihm herein und ging, ihm fest in's Auge blickend, gerade auf ihn los.

„Was giebt's schon wieder?“ herrschte er ihn mit kräftiger Stimme an.

Diese Stimme brachte den Tobsüchtigen zur Besinnung. Er blieb stehen.

Dann streckte er die Hand gegen das leere Bett aus, von dem die Vorhänge schon herabgerissen waren, und sagte:

„Da sehen Sie: sie ist nicht mehr da. Sie hat mich verlassen! Ich stand aus dem Schlafe auf, um nachzusehen, wie es ihr geht, und fand sie nicht mehr dort. Sie ist fort von mir, während ich schlief. Sie hat mich treulos verlassen und ich weiß nicht, wohin sie ist. Sie war im Stande, mich zu betrügen! sie!“

„Innocenz, theurer Innocenz!“ rief Leo, einen Augenblick aus der Rolle fallend in diesem erschütternden Trauerspiel.

„Nun, was sagen Sie dazu? Sie ist wirklich fort. Sehen sie denn nicht, daß sie nicht mehr da ist? das Bett ist leer.“

Damit stürzte er zum Bett hin, riß Polster, Decke, Leintuch, Matratze heraus, und fing dann, sich die Haare ausraufend, zu brüllen an, als nichts mehr herauszureißen war:

„Meine Frau ist mir durchgegangen!“

Leo entschloß sich zu einer kühnen, heroischen Maßregel. Er sprang auf den Rasenden hin, hielt ihm mit beiden Händen den Mund zu und schrie ihn zornig an:

„Werden Sie gleich still sein! Brüllen Sie doch nicht so aus voller Kehle! Haben Sie den Verstand verloren? Wollen Sie, daß man Sie für einen Narren halte? Schickt sich das für einen anständigen Ehemann, so in die Welt hinauszuschreien, daß ihm sein Weib durchgegangen ist, weil es nicht im Zimmer ist? Das wäre schön, wenn jeder Mann, so oft seine Frau nicht zu Hause, auf die Gasse hinausliefe, und die Nachbarn mit dem Geschrei zusammenriefe: meine Frau ist mir entlaufen, fangt sie und bringt sie nach Hause!“

Der Wahnsinnige war verblüfft, er stierte Leo an und sagte: „So?“

„Ja freilich ist es so. Ziemt sich das für Sie, Lärm zu schlagen, daß Sie ein betrogener Ehemann, und daß Ihre Gattin, das treueste Weib auf Gottes Erdboden, Ihnen untreu geworden?“

„Wahrlich! Sagen auch Sie, daß sie das treueste Weib von der Welt? Aber wo ist sie denn jetzt?“

„Wo sie auch immer sein mag, ist sie gewiß gut aufgehoben. War sie nicht schon oft genug fern von Ihnen? Als Sie Soldat waren und sie verließen, weil Sie in die Schlacht ziehen mußten; nicht wahr, damals waren Sie nicht eifersüchtig auf sie? Als Sie ein Gefangener waren und man Sie mit aller Gewalt ihr entführen wollte, hat sie da nicht Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, um Sie zu befreien und wieder mit Ihnen vereinigt zu werden? Und damals, als ganze Welttheile Sie von ihr trennten und Sie ein Jahr lang ihren Anblick entbehrten, waren Sie da nicht trotzdem ihrer Treue so sicher, wie Ihres Seelenheiles? Haben Sie das Alles schon vergessen? Wer ist denn diese Frau, der Sie mißtrauen? Ist sie eine Harems-Sklavin? eine Abenteurerin? eine ausgehaltene Dame?

O nein, nicht wahr? Und was ist sie denn? Eine Heilige! Ein angetrautes Weib! Ach ja, ist's nicht so? Also um Gottes Willen, beruhigen Sie sich. Wenn sie fort ist, wo sie auch immer sein mag, seien Sie versichert, daß es um Ihretwillen geschah. . . ."

Und jetzt schluchzte der Wahnsinnige schon bitterlich und fing an, das herausgerissene Bettzeug wieder einzubetten. Jedes einzelne Stück küßte er zärtlich, als wollte er es um Verzeihung bitten für das zugefügte Unrecht. Er drückte jedes Kopfkissen einzeln zärtlich an sein Gesicht.

„Sie haben Recht," sagte er leise zu Leo. „Ich bin nicht bei Verstand. Ich habe thöricht gehandelt. Ich habe sie schwer gekränkt. Ich würde verdienen, daß sie mich dafür verachtete. Ich bitte Sie, sagen Sie ihr nichts davon. Erzählen Sie es keiner Seele."

Dann fügte er flüsternd hinzu:

„Wenn sie nach Hause kommt, werde ich sie mit keinem Worte fragen, wo sie gewesen. Sie wird es mir ohnehin sagen. Sie werden sehen, sie wird mir Alles sagen."

Und während er so sprach, bettete er das Lager.

„Wie kalt dies Bett ist!" wimmerte er. — „Ich

weiß, was ich thue . . . ich lege mich hinein . . . um es zu erwärmen, bis sie kommt . . . damit sie nicht so friert . . . hu, hu! . . . so kalt!“

Damit sank er bewußtlos zusammen. Leo’s Arme fingen ihn auf.

Dieser Ausbruch war der letzte Kampf der Lebenskraft gegen das Riesenwerk der Vernichtung.

— — — — — — — — — — —

Am andern Tag, als Leo Innocenz besuchte, fand er ihn schon im Bette liegend.

Das Oel des Lebens ging auf die Neige! Der stattliche Held hatte nicht mehr so viel Kraft, um das Bett verlassen zu können.

Es war eine kleine schmale Bettstatt, nur für einen Menschen berechnet. Er hatte sich bis an den äußersten Rand zurückgezogen.

Als er Leo erblickte, fuhr über sein Antlitz ein Lächeln stiller Glückseligkeit. Er winkte ihm, sich an’s Bett zu setzen.

Die Krankenwärter ließen die Beiden allein.

Innocenz ergriff Leo’s Hand, zog sie an sich und legte sie sachte und vorsichtig auf seine Brust, die Handfläche nach unten.

„Da, fühlen Sie!“

Leo fühlte nur, daß das Herz des Freundes kaum mehr schlug.

„Nicht wahr, Sie fühlen sie — ihre Hand — hier auf meiner Brust. — Sie schläft und hat mich im Schlaf umarmt. Sie hatten Recht mit dem, was Sie mir gesagt: wohin sie auch gehen mag, geschieht's um meinetwillen. . . . So war's auch. . . . Noch vor Tagesanbruch kam sie zurück. . . . Bei ihrem Erscheinen erleuchtete sie das ganze Zimmer. Ihr Gewand hatte einen wunderbaren Glanz, wie wenn die Sonne durch Weinlaub scheint. Ich hatte nie vorher eine solche Farbe gesehen. Sie kam still an mein Bett geschlichen . . . entkleidete sich . . . flocht sich die Haare . . . es war, als hätte sie Gold und Seide aneinander geflochten . . . dann sprach sie etwas, es waren aber nicht gesprochene Worte, sondern Gesang. . . . Ich verstand sie aber doch. . . . Sie neigte sich über mich hin, um zu sehen, ob ich schlafe. . . . Ich that, als schliefe ich. . . . Dennoch fühlte ich den Glanz ihrer Augen durch meine geschlossenen Augenlider. . . . Dann küßte sie mich, damit ich erwache und schlüpfte an meine Seite. . . . Sie sagte mir, wie wohl es ihr thue, ein

warmes Bett zu finden. . . . Das hätte ich gut gemacht. . . . Sie war zufrieden mit mir. . . . Ich fragte sie nicht, wo sie gewesen sei. . . . Nicht mit einem Wort. . . . Ich erinnerte mich auf mein Gelübde. . . . Dann fing sie selber davon zu reden an. . . . Ich hatte es ja gewußt. . . . „Weißt du, wo ich jetzt war?“ . . . „Sag’ mir’s, meine Liebe!“ . . . „Denk ein wenig nach, und rathe, wo ich gewesen.“ . . . Nun, Capitain, mein Freund, errathen Sie es? Können Sie sich denken, wo? . . . Nicht wahr, nein! . . . Auch ich errieth es nicht. . . . Endlich flüsterte sie mir zu: ich war dort unten in der Klause . . . wo unser Söhnlein auf uns wartet . . . in der Isis- und Antipathes-Grotte, . . . um zu sehen, ob wir Raum darin haben werden alle Drei? Ja, es ist Raum genug für uns Alle! . . .“

Leo Walter mußte seine ganze Nervenkraft anspannen, um die Thränen zurückzudrängen.

Jener glänzende Schatten entführt ihn schon. . . .

Der Kranke fuhr fort:

„Sie erzählte noch mehr. . . . Daß das Meer ein grünes Firmament hat. Das ist eben so, wie das Himmelsgewölbe. . . . Denjenigen, welche den blauen

Himmelsvorhang sich öffnen sehen, öffnet sich dann auch die dunkelgrüne Himmelskuppel. . . . Und der Strahl des Heils dringt dann hinab bis auf den Meeresgrund und die Muscheln glänzen von seinem Schein wie Edelsteine. . . . Dort werden wir das Licht von oben erwarten. . . . Von dort kommt uns jene verklärte Gestalt holen, der sie gelobt, mich ihr einst eben so rein und weiß wieder zu geben, wie sie mich vom Altar genommen. . . . Nicht die Wogen des endlosen Oceans waschen mich jetzt so rein und weiß; — sondern ihre unendliche Liebe. . . ."

Mit diesen Worten wandte er sich abseit, umarmte die unsichtbare Gestalt und schlief ein.

— — — — — — — — — — —

Tags darauf besuchte ihn Leo wieder.

Jeden Tag ist sein Gesicht ein Jahrzehnt älter geworden.

„Capitain . . .!" sagte Innocenz mit matter Stimme. . . . „Wir werden nicht mehr lange zusammen fahren. . . . Meine Frau ist sehr krank, sie athmet kaum mehr. . . . Ich lege meine Hand ihr auf's Herz und zähle die Schläge. . . . Vierzig in der Minute."

Es war sein eigener Herzschlag.

„Capitain! Sie wissen ja, daß wir beide Eine Seele haben. . . . Einst, als ich noch in Bibliotheken mich herumtrieb, las ich ganze Folianten über solche Menschen, die beide zusammen nur eine Seele erhalten hatten. Meist pflegt das eine Frau und ein Mann zu sein . . . es giebt jedoch auch Fälle, wo zwei Männer oder zwei Frauen zusammen nur eine Seele besitzen . . . Es kommt das manchmal bei Zwillingsgeschwistern vor . . . bei zusammengewachsenen Zwillingen ist es Regel. . . . Diese müssen in ein und demselben Augenblicke sterben, da sie zusammen nur eine Seele haben. . . . So war es bei den Uj-Szönyer Zwillingsschwestern . . . so bei den siamesischen Zwillingen.“

Geisteskranke unterstützen gern ihre fixen Lieblingsreden mit gelehrten Citaten.

„Auch wir beide haben nur eine Seele“, fuhr der Kranke fort. „So wie das Herz meiner Geliebten zum letzten Mal schlägt, wird auch meines still stehen. . . . Wo segeln wir jetzt, Capitain? . . . Geben Sie die Karte her.“

Der Kranke breitete die Karte auf dem Bett vor sich aus und suchte auf ihr mit dem Finger seiner abgezehrten Hand einen Punkt.

„Da ist es, Capitain. . . . Hier ist die Insel Wight . . . hier ist Barton Cliff. . . . Wenn wir Beide dort anlangen, sind wir daheim. . . . Ist's noch weit dahin? . . . Nach meiner Berechnung werden es noch zwanzig Meilen sein. . . . Dann sind wir morgen schon an Ort und Stelle. . . ."

Leo wußte sich bei diesen Worten nicht zu fassen, er wandte das Gesicht ab.

„Hören Sie mich an, Capitain: Sie brauchen nicht gerührt zu werden. . . . Was ist's weiter . . . zwei Passagiere weniger, sonst nichts. . . . Nein, nein, verzeihen Sie mir . . . Sie haben uns sehr lieb gehabt — uns alle Beide. . . . Seien Sie gesegnet dafür! Sie werden uns mit Kanonensalven salutiren, das Banner bis in die Hälfte des Mastes aufhissen lassen und dann, wenn Sie allein sind und Niemand Sie sieht, um uns weinen. . . . Seien Sie glücklich in diesem Leben! . . . Ich aber ersuche Sie darum, wenn wir beide todt sind, uns in ein und dasselbe Stück Segeltuch einzuwickeln: uns zu Füßen lassen Sie eine Kanonenkugel einnähen . . . ihr Gesicht aber lassen sie nicht an das Segeltuch annähen, wie es Seemannsbrauch, das soll keine Verletzung erleiden, dies schöne Madonnen-

gesicht! . . . Und dann, wenn das Schiff zwischen der Westspitze der Insel White und Barton Cliff hindurchfährt, versenken Sie uns in's Meer . . . lassen Sie uns heimkehren zu unserm Söhnlein, das unserer harrt. . . Good-bye, Capitain! grüßen Sie in unserm Namen alle die, welche sich unserer erinnern. . . . Was von meinem Vermögen noch übrig, vertheilen Sie unter solche, die irgend ein Trübsal haben. . . . Wenn Sie morgen wieder kommen, werden Sie uns nebeneinander liegend finden . . . still . . . sprachlos . . . Vielleicht dauert's auch nicht so lang. . . . Ihr Herz schlägt kaum mehr. . . . Serena! . . . Schläfst Du? Welcher von uns . . . umarmt . . . den Andern zum letzten Mal? . . ."

— — — — — — — — — — —

Damit hatte ein großes und edles Herz zu schlagen aufgehört, — das für seine großen Tugenden großen Lohn empfangen, — für seine großen Fehltritte viel gelitten hat. . . .

In dem, was seine Stärke war, lag auch seine Schwäche! — er war ein Mann und liebte das Weib.

— — — — — — — — — — —

Leo Walter löste das seinem Freunde gegebene Versprechen getreulich ein.

Er verschloß den Leichnam in einen bleiernen Sarg und nahm ihn mit sich nach Hamburg; dort miethete er ein Schiff und fuhr damit durch den Kanal bis zur Insel White. Nur Helene begleitete ihn und sein Sohn.

Dort, mit Barton Cliff in Sicht, ließ er das Sternenbanner bis zum halben Mast aufhissen, sechs Kanonensalven geben und versenkte den Sarg mit der entseelten Hülle seines Freundes: möge er dort unten die Geliebten suchen in der Grotte der Isis und des Antipathes.

— — — — — — — — — — — —

Wir wollen glauben, daß er sie gefunden! . . .

Ende.